

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche bis itzo in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden, und einen vollständigen ...

Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellt, und das Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste in Europa, Asia, Africa und America ... enthalten ist : Mit nöthigen Landkarten ... und mancherley Abbildungen der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen ... versehen / ...

welcher des Don Georg Juan und des Don Antonio de Ulloa Reis nach Süd-America, aus dem Spanischen übersetzt, in sich fasset

Ulloa, Antonio de

Leipzig, 1751

Das VI Buch. Beschreibung der Provinz Quito; so weit sich die Gerichtsbarkeit ihrer Audiencia erstreckt, nebst verschiedenen Nachrichten, die zu der Erdbeschreibung, der Staatseinrichtung, und der

...

urn:nbn:de:gbv:45:1-14326

Das VI Buch.

Beschreibung der Provinz Quito; so weit sich die Gerichtsbarkeit ihrer Audiencia erstrecket, nebst verschiedenen Nachrichten, die zu der Beschreibung, der Staatseinrichtung, und der natürlichen Geschichte dieses Landes, und seiner Einwohner, gehören.

Beschreibung der Provinz Quito.

Das I Capitel.

Umfang der Provinz Quito; Gerichtsbarkeit ihrer Audiencia; Statthalterschaften, und Corregimiente, welche sie begreift; und Beschreibung der letzten insbesondere.

In den fünf vorhergehenden Büchern hat man der Ordnung zu folgen gesucht, welche wir auf unserer Reise beobachtet haben; und zwar wie es diejenigen Dinge erforderten, welche den Gegenstand unserer Reise ausmachten. Auf dem weiten Felde dererjenigen vielen Sachen, womit wir uns beschäftigen konnten, verdienten nun die sonderbarsten Nachrichten von den bewohnten Plätzen und Provinzen, wodurch wir gereiset sind, unsere Sorgfalt mit nicht geringerem Rechte, als die Wahrnehmungen und Arbeiten, welche die Messkünde zu ihrem Gegenstande hatten. Wir erwogen allemal, wie die letztern einen großen Einfluß in die Verbesserung der Wissenschaften hätten, und von denenjenigen hochgeschätzt würden, welche dieselben treiben: so mußten die erstern nothwendig den Liebhabern der Geschichte sehr angenehm, und nach dem Geschmacke der Staatskundigen seyn, welche mit eben so lobenswürdigem Fleiße, als jene, suchen, sich von der Regierungsart, den Sitten und Gewohnheiten, den Einrichtungen und Einkünften, und den übrigen Umständen der entferntesten Gegenden und Völker, zu unterrichten. Was von der Stadt Quito zu sagen gewesen ist, findet man in dem fünften Buche. Weil aber die Nachrichten von der ganzen Provinz noch fehlen, welche nicht weniger hoch zu schätzen sind: so wird es nöthig seyn, in diesem Buche damit fortzufahren. Sie werden um so viel weitläuftiger seyn, da wir Gelegenheit gehabt haben, eine vollständigere Kenntniß von diesen Gegenden zu erlangen, als von irgend einem andern Orte. Da wir, bey unsern Arbeiten, in beständiger Bewegung gewesen sind: so haben wir nothwendig, auf unsern Reisen, die wir unternahmen mußten, den ganzen Umfang dieser Landschaften gleichsam ausmessen müssen. Hernach haben uns auch eben diese Reisen viele Nachrichten von den verständigsten und glaubwürdigsten Personen verschaffet, mit denen wir Umgang gepflogen haben. Dadurch kann dasjenige bekräftigt und unterstützt werden, wovon wir nicht selbst eine eigene Erfahrung erlangen konnten. Da wir nun besorgt gewesen sind, so wohl unsere eigenen Erfahrungen, als auch die von andern erhaltenen Nachrichten, auf das weitläuftigste zu prüfen, und gehörig zu unter-

Verbindung mit den vorhergehenden Büchern.

Glaubwürdigkeit der Nachrichten von Quito.

Beschreibung der Provinz Quito. suchen: so konnten wir zuversichtlich hoffen, daß wir der Wahrheit nicht verfehlen würden, die wir zum Endzwecke hatten, und welche der vornehmste Gegenstand der Geschichte ist.

Vorgenommene Veränderung der Gerichtsbarkeit von Quito. Die weite und große Provinz Quito stund, seit den ersten Zeiten, da die Spanier sich daselbst fest setzten, unter der Hauptstadt in Peru, Lima, und unter den Unterkönigen daselbst, bis auf das Jahr 1718. In diesem Jahre wurde nach Santa Fe de Bogota, der Hauptstadt in dem neuen Königreiche Granada, ein Unterkönig gesetzt. Quito wurde darauf jenem Unterkönige genommen, und diesem letztern als ein Theil seiner Gerichtsbarkeit, gegeben. Die Audiencien zu Quito, und zu Panama, in dem Königreiche Terra firma, nahmen solchergestalt ein Ende; ob schon dieses Königreich noch immer unter der Gerichtsbarkeit der Unterkönige zu Lima geblieben ist. Dieses schien damals das bequemste und sicherste Mittel zu seyn, es dahin zu bringen, daß die neue Würde durch die Befoldungen derer Räte und Beamten bestehen möchte, welche nunmehr an beyden Orten völlig abgeschafft wurden. Durch dieses Mittel wurde denen Beschwerden abgeholfen, welche sonst auf die königlichen Einkünfte hätten fallen müssen. Allein die Erfahrung lehrte, daß der gesuchte Endzweck dadurch nicht erreicht würde, und daß die beyden aufgehobenen Gerichte in denen Städten, wohin sie gehörten, nicht entbehret werden könnten, weil solches dem Volke zu großem Nachtheile gereichen würde, wenn es in seinen Rechtsfachen und Anliegen, allemal einen so weiten Weg nach den ihm angewiesenen Audiencien zurück legen sollte, wovon die eine, die zu dem Königreiche Terra firma gehörte, zu Lima war, und die andere, welche die Provinz Quito besorgen mußte, ihren Aufenthalt zu Santa Fe hatte. Hierzu kam noch dieses, daß die nach Abschaffung der Mitglieder jener Audiencien geschehenen Anweisungen zu dem Aufwande, der zu Behauptung der Würde eines Unterkönigs nöthwendig war, noch nicht einmal zureicheten. Daher hielt man es für dienlich, alles wiederum auf den alten Fuß zu setzen. Im Jahre 1722 wurde folglich die neue Würde eines Unterkönigs abgeschafft. Diese kurze Zeit war gerade nur dazu hinlänglich, daß sich der Generallieutenant der königlichen Kriegesheere, **Don Georg de Villalonga**, der damals, da er zu dieser Würde erhoben wurde, Befehlshaber zu Callao, und General der peruanischen Kriegesmacht, war, sich als Unterkönig zeigen konnte. Die beyden Audiencien wurden wiederum eingesetzt, und dauerten hernach fort, wie zuvor. Indessen waren doch die Gründe, wodurch man damals zu der gedachten Neuerung bewogen wurde, so stark; ihre Wichtigkeit leuchtete so sehr in die Augen; und man erkannte ihre Nothwendigkeit aus so festen Gründen, daß man nothwendig auf die Wiederherstellung derselben bedacht seyn mußte. Nachdem die größte Schwierigkeit gehoben war: so suchte man Mittel, wie man, ohne Nachtheil des königlichen Schazes, oder des gemeinen Wesens, und ohne die beyden Audiencien aufzuheben, es dahin bringen möchte, daß diese Würde bestehen, und sich behaupten könnte. Im Jahre 1739 wurde sie also zum andernmale errichtet, und dem Generallieutenant der königlichen Kriegesheere, **Don Sebastian de Esclava**, ertheilet. Zu Ende dieses Jahres gieng derselbe zu Schiffe, und zu Anfange des Jahres 1740, gelangete er glücklich an den Ort, wohin er bestimmt war. Er behauptete sich in der Würde eines Unterkönigs in den dasigen Königreichen, bekleidet dieselbe noch jezo, und regieret mit großer Klugheit und mit vielem Ruhme. Bey dieser zweyten Errichtung wurde seiner Gerichtsbarkeit das ganze Königreich Terra firma mit unterworfen; und darunter war auch die Provinz Quito begriffen.

Diese

Diese Provinz gränzet also gegen Norden mit der Provinz **Santa Fe de Bogota**, und begreift einen Theil von der Statthaltschaft **Popayan** in sich. Gegen Süden gränzet sie mit den Corregimenten **Piura** und **Chachapoyas**. Gegen Osten erstreckt sie sich durch die ganze Statthaltschaft **Maynas**, am **Amazonenflusse**, oder **Marañon**, bis an die Mittagslinie auf der Karte, wodurch die eroberten spanischen und portugiesischen Landschaften von einander geschieden werden. Gegen Westen machet das Ufer des Meeres ihre Gränzen aus. Diese gehen von der Küste **Nachala**, am Meerbusen **Puna**, bis an die Küsten der Statthaltschaft **Atacames**, und der Landschaft **Barbacoas**, auf der Insel **Gorgona**. Die größte Breite dieser Provinz von Norden gegen Süden beträgt zweyhundert Meilen, und von Osten gegen Westen begreift sie den ganzen Theil von den südlichen America in sich, der sich von der Landspitze **Santa Elena**, an der Südsee, bis an die jetztgedachte Mittagslinie erstreckt. Dieses machet, wenn man es genau rechnet, gerade eine Länge von sechs hundert Meilen aus. Ein großer Theil davon aber wird entweder von barbarischen Indianern bewohnt, oder ist doch, bis hieher, noch nicht genugsam bekannt, oder von Spaniern bevölkert worden. Was man eigentlich in diesem weiten Lande bewohnt und bevölkert nennen kann, ist der Raum zwischen den beyden Cordilleras des **Andengebirges**, welche von dem Corregimente der Stadt **San Miguel de Ibarra**, bis an das Corregiment **Loja** gleichsam eine Straße bilden. Dieser Raum erstreckt sich ferner von dem gedachten Corregimente **San Miguel de Ibarra** an, bis weit in die Statthaltschaft **Popayan** hinein, und begreift zugleich den Theil des offenen Landes von der westlichen Seite der Cordillera an bis an die Seeküste. Von Osten gegen Westen erstrecken sich die Corregimente ungefähr auf funfzehn Meilen, oder etwas drüber; so weit nämlich die beyden Cordilleras von einander abliegen. Dazu muß man aber auch dasjenige rechnen, was folgende Statthaltschaften in sich begreifen: erstlich **Jaen de Bracamoros**, an dem Ende der ganzen Provinz, an den Gränzen des Corregiments **Loja**, auf der ostlichen Seite der ostlichen Cordillera; zweytens, weiter gegen Norden hin, die Statthaltschaft **Quiros**; drittens, gegen Osten, die Statthaltschaft **Maynas**; wobey zu merken ist, daß zwischen allen diesen Statthaltschaften große Stücke Land sind, welche bloß von ungläubigen Indianern bewohnt werden; viertens endlich, auf der nordlichen Seite der ganzen Provinz, die Statthaltschaft **Popayan**. Diese letzte ist, wenn man es recht erwäget, eine andere und von **Quito** unterschiedene Provinz. Auf der westlichen Seite des Raumes zwischen den beyden Cordilleras befinden sich also die neuerrichtete Statthaltschaft **Atacames**, und das Corregiment **Guayaquil**: auf der ostlichen aber die übrigen drey Statthaltschaften, die zuvor genennet worden sind; und auf der nordlichen die Statthaltschaft **Popayan**.

Außer den gedachten fünf Statthaltschaften begreift diese Provinz noch neun Corregimente in sich, welche man in diesem Lande Provinzen zu nennen pfeget. Die Provinz **Quito** wird nämlich wiederum in eben so viele andere Provinzen eingetheilet, als Statthaltschaften, oder Corregimente, darinnen befindlich sind. Dieses verdienet angethan zu werden, damit man sich nicht wundere, oder in Verwirrung und Zweifel gerathe, wenn zuweilen einem Corregimente der Name einer Provinz beygelegt wird; ob ich schon solches, so viel möglich ist, werde zu vermeiden suchen. Die Namen dieser Corregimente, wenn man von dem nordlichsten anfängt, sind folgende:

I. Die

I. Die

Beschreibung der Provinz Quito.

Gränzen der Provinz Quito.

Größe derselben.

Sie ist noch nicht recht bevölkert.

Jaen de Bracamoros.

Quiros. Maynas.

Popayan.

Atacames.

Andere Provinzen oder Corregimente darinnen.

Beschrei-
bung der
Provinz
Quito.

- I. Die kleine Stadt San Miguel de Ibarra.
- II. Der Pueblo, oder Flecken Otabalo.
- III. Die große Stadt Quito.
- IV. Der Assiento, oder Wohnplatz, Latacunga.
- V. Die kleine Stadt Riobamba.
- VI. Der Assiento Chimbo, oder Guaranda.
- VII. Das Corregimient Guayaquil.
- VIII. Die große Stadt Cuenca.
- IX. Die große Stadt Loja.

Von diesen neun Corregimienten wird man hier, und in dem folgenden Capitel, die erforderlichen Nachrichten beybringen, und in den hernach folgenden Capiteln wird man mit Beschreibung der Statthalterschaften fortfahren.

St. Miguel
de Ibarra.

I. Die kleine Stadt, oder die Stadt vom zweyten Range, **San Miguel de Ibarra**, ist die Hauptstadt des Corregimients, welches gleichen Namen führet. Es gehören dazu auch noch acht Flecken vom ersten Range, oder Kirchspiele; nämlich:

- | | |
|------------------------------|------------------|
| I. Mira. | V. Salinas. |
| II. Pimampiro. | VI. Tumbabiro. |
| III. Carangue. | VII. Quilca. |
| IV. San Antonio de Carangue. | VIII. Caguasqui. |

Chemals gehörte zu diesem Corregimiente auch das ganze Corregimient Otabalo. Nachgehends aber wurden dieselben getrennet, und in zwey Corregimiente getheilet, weil der Platz sehr groß war, den sie in sich begriffen.

Stadt St.
Miguel de
Ibarra.

Die kleine Stadt **San Miguel de Ibarra** liegt auf einer sehr geraumen Ebene, etwas gegen die eine Seite derselben zu, und nicht weit von einem mittelmäßigen Gebirge, welches auf der Morgenseite liegt, zwischen zweyen nicht allzugroßen Flüssen, welche die ganze Ebene da herum grasreich machen. Der Boden ist locker und weich. Daher ist diese Gegend nicht nur überhaupt sehr feucht; sondern die Häuser und Gebäude senken sich auch so gar. Die Stadt ist zulänglich geräum. Die Straßen sind gerade, und breit. Die Häuser sind größtentheils von ungebrannten Ziegeln oder Steinen aufgeführt, und mit Ziegeln gedeckt. Außen vor der Stadt sind verschiedene Gassen, wo die Indianer wohnen. Ihre Häuser, oder Hütten, sind eben so beschaffen, wie an andern kleinen und armseligen Orten. In der Stadt selbst aber haben die Häuser ein gutes Ansehen. Die Häuser am Markte sind zwey Stockwerke hoch: die übrigen alle haben nur ein einiges. Außer der Pfarrkirche, die aus eben solchen Materialien, wie die Häuser, gebauet, sonst aber geräum, schön, und gut ausgezieret ist, findet man hier auch ein Franciscanerkloster, ein Dominicanerkloster, ein Kloster der Brüder von der Barmherzigkeit, ein Jesuitercollegium, und ein Nonnenkloster vom Orden der Empfängniß. Die Anzahl der Einwohner rechnet man auf zehn bis zwölf tausend Seelen von allerley Alter, Geschlecht und Stande.

See Yaguar
Cocha.

In dem Bezirke dieses Corregimients liegt der berufene Teich, oder See, **Yaguar Cocha**. Er ist deswegen merkwürdig, weil hier die Einwohner von Otabalo ihr Grab gefunden haben, da der zwölfte Inca, **Zuayna Capac**, seinen Sieg davon trug. Wegen des starken Wi erstandes, den ihm diese Einwohner gethan hatten, ließ er so wohl denenjenigen, die sich ihm ergaben, als auch den Gefangenen, die Köpfe herunter schlagen.

Der

Der ganze Teich wurde dadurch mit Blute gefärbet; und daher bekam er den Namen, den er noch jetzt führet, und welcher eine Blutssee bedeutet.

Die Witterung ist sehr gelinde. Es ist hier nicht so kühl, wie in **Quito**: man empfindet aber auch keine beschwerliche Hitze. Alle Flecken in diesem Bezirke haben ihre besondere und verschiedene Witterung. In den meisten ist es heiß, weil sie sehr tief liegen. In dem Lande nennet man diese Gegenden und Plätze **Valles**, oder Thäler, wie ich schon angemerket habe. In diesen Bezirk gehören die Thäler **Chota**, **Carpuela**, und viele andere mehr. Die Landgüter, die hier gefunden werden, sind entweder **Trapiches**, wo vieler, und sehr weißer Zucker gebauet wird; oder es wachsen daselbst Früchte, welche in warmen Gegenden fortkommen; oder man findet daselbst häufige und gute Baumwolle.

Das Zuckerohr wächst hier nicht so langsam, wie in dem Bezirke von **Quito**. Es kann zu allen Zeiten gemahlen werden. Denn man ist nicht genöthigt, es zu einer gewissen und bestimmten Zeit abzuschneiden. Es verliert auch nichts von seiner Güte, ob man es schon, nachdem es reif ist, noch einen oder zween Monate lang stehen läßt. Man pflüget daher allemal nur einen viereckichten Platz auf einmal abzuschneiden; und solchergestalt wird das ganze Jahr hindurch auf den **Trapiches** gearbeitet.

Die übrigen Gegenden, wo die Witterung nicht so heiß ist, werden besäet. Die Maisfelder sind hier sehr groß. Weizen und Gerste werden hier auf eben die Weise gesäet, wie zu **Orabalo**, wovon man in der Beschreibung dieses Corregimientos Nachricht finden wird. Stutterereyen findet man hier ebenfalls häufig: Wolllenmanufacturen aber nicht in so großer Menge. Man findet zwar, in Ansehung des Umfanges, hier nicht so viel Fabriken, wie in dem Bezirke von **Orabalo**: indessen sind die Indianer doch nicht ungeneigt zu weben, und Leinwand, oder andere Zeuge zu verfertigen.

In dem Bezirke des Fleckens **Salinas** findet man Salzgruben. Das Salz, welches da heraus kömmt, wird theils hier verzehret, theils in die nordlichen Gegenden verführet. Dieses Salz ist mit Salpeter vermischet. Es ist daher nicht allzu gesund: doch spüren diejenigen keine widrige Wirkung davon, welche sich daran gewöhnet haben. Nur ist es zum pökeln und einsalzen nicht dienlich. Dazu bedienet man sich des **guayaquilischen** Salzes.

In denen Gegenden, welche zu dem Flecken **Mira** gehören, findet man Plätze, wo **Waldfesel** gezeuget werden. Diese vermehren sich sehr stark, und sind schwer zu fangen. Die Besizer solcher Plätze, wo **Waldfesel** gefunden werden, erlauben daher denenjenigen, welche es verlangen, so viel **Waldfesel** daraus wegzuholen, als sie bekommen können, und zwar für ein geringes Geld, welches nach der Anzahl der Tage, die sie damit zubringen, berechnet wird. Man verfähret dabey auf folgende Weise. Eine große Menge Personen zu Pferde rücken in das Feld, und haben **Indianer** zu Fuße bey sich. Diese streichen eine Zeitlang herum, und suchen die **Maulesel** in einem engen Winkel einzuschließen. Nachgehends stellen sie ihnen, den ganzen Weg hin, den die Pferde einnehmen, **Nege**. Denn so bald sie sich in die Enge getrieben sehen, suchen sie zu entfliehen; und an dem Orte, wo einer durchbricht, folgen die übrigen alle nach. Wenn man nun die wilden **Esel** also verstricket hat: so suchet man sie zum Fallen zu bringen, und leget ihnen **Schlingen**, damit sie nicht laufen können. Solchergestalt versichert man sich ihrer, bis die Jagd vorbey ist. Alsdenn läßt man zahme **Esel** zu ihnen, und bemächtigt sich ihrer also. Dieses geschieht nicht ohne große Schwierigkeit: denn sie sind so wild und grimmig,

daß

Beschreibung der Provinz

Quito.

Witterung daselbst.

Beschaffenheit des Zuckerohres allhier.

Ackerbau und Gewerbe in dieser Provinz.

Salzgruben.

Waldfesel.

Wie man sie fängt.

Beschreibung der Provinz Quito. daß sich nichts vor ihnen sehen lassen darf. Wenn sie in ihrer Freyheit sind: so laufen sie so stark, als die besten Pferde, so wohl auf- als niedwärts. Wenn man ihnen nahe auf den Leib kömmt: so schlagen sie aus, und beißen, und dieses alles in solcher Geschwindigkeit, daß sie, mitten in vollem Laufe, viele von denen beschädigen, von welchen sie verfolgt werden. Indessen ist es etwas besonders, daß sie, so bald man ihnen nur zum erstenmale eine Last aufgelegt hat, so gleich zahm werden, ihre vorige Hurtigkeit vergessen, und von ihrem wilden Wesen ablassen, welches man an ihnen verspürete, da sie noch auf dem Felde, und in ihrer Freyheit waren. Diese Thiere leiden kein Pferd in denen Gegenden, wo sie sich fest gesetzt haben. Geschieht es von ungefähr, daß ein Pferd dahin kömmt, oder sich auf der Weide dahin verirret: so überfallen sie dasselbe, so bald sie es merken, lassen ihm nicht die Freyheit zu fliehen, und beißen es zu Tode. Man kann leicht urtheilen, was für eine schöne Musik sie auf den Feldern, und zwischen den Gebirgen machen müssen, wo sie sich aufhalten. So bald einer auf einem entfernten Plage zu schreyen anfängt: so folgen ihm die übrigen auf allen Seiten da herum so gleich nach.

Corregimient Orabalo. II. Das folgende Corregimient, auf der südlichen Seite der kleinen Stadt **San Miguel de Ibarra**, ist **Orabalo**. Unter die Gerichtsbarkeit desselben gehören acht Hauptflecken, oder Kirchspiele. Die Namen derselben sind folgende:

I. **Cayambe.**

V. **Coracache.**

II. **Tabacundo.**

VI. **San Pablo.**

III. **Orabalo.**

VII. **Tocache.**

IV. **Arontaqui.**

VIII. **Urcuqui.**

Stade Orabalo. Der Ort **Orabalo** ist groß, gut angelegt, und so volkreich, daß man die Einwohner auf achtzehn bis zwanzig tausend Seelen von allerley Geschlechter, Alter, und Stande rechnet. Darunter sind viele Spanier. Die übrigen Flecken werden alle von Indianern bewohnet.

Ihr Gebiets hat viel Fabriken. Der Bezirk dieses Corregimients besteht aus Landgütern, wie der vorhergehende. Nur findet man hier nicht so viel **Trapiches**, als in jenem. Dafür sieht man hier um so viel mehrere und reichere Fabriken. Dieses rühret daher, weil in diesem Flecken so viele Indianer wohnen, die eine große Neigung zum Weben und Tuchmachen haben. Außer dem, was in den ordentlichen Fabriken gearbeitet wird, verfertigen diejenigen Indianer, die keine **Mitayos**, oder nicht gemiethet, sondern frey sind, viele Sachen auf ihre Rechnung, als inländische Leinwand, oder **Tucuyo**, Teppiche, Himmeldecken zu Betten, und Matrazen, die auf Damastart gewirkt sind, alles von Baumwolle. Manche sind weiß, und auf verschiedene Art gewirkt. Andere sind blau und weiß. Sie werden alle sehr hoch geachtet, so wohl in der Provinz **Quiro**, als auch an andern Orten, wohin sie gebracht werden.

Ackerbau darinnen. Weizen und Gerste werden in diesem Bezirke nicht so gesäet, wie an andern Orten. Denn anstatt das Getraide zu wässern, wie in andern Gegenden geschieht, theilet man das Feld, nachdem es gepflüget ist, in abhängige Beete, oder in lauter bloße Furchen. An den Seiten derselben machet man kleine Löcher, einen Schuh weit von einander, und in ein jegliches solches Loch thut man fünf oder sechs Saamenkörner. Dazu wird zwar viel Zeit erfordert; aber eben diese Langweiligkeit bey dem Säen gereichet dem Besizer zu großem Vor-

Vorteille: denn der Saame bringt ordentlich hundert bis hundert und fünfzigfältige Frucht.

In diesem Corregimiente findet man viele und große Stutereyen, und Zatos, oder Heerden Vieh, wo sehr viel Käse gemacht wird. Zur Vermehrung und Erhaltung solches Viehes trägt dieses sehr viel mit bey, daß sich in der Gegend viele Bäche finden, wodurch die Plätze beständig befeuchtet werden können, wo das Vieh entweder gemästet, oder erhalten werden soll. Schäfereyen findet man hier nicht in großer Menge: doch fehlet es auch nicht daran.

Nicht weit von dem Flecken **Cayambe**, der mitten auf einer geraumen Ebene liegt, sieht man einen von den größten Bergen der dasigen **Cordilleras**. Er führet den Namen **Cayamburo**, und ist eben so hoch, und eben so sehr mit Eise bedeckt, als der **Chimborazo**. Er erhebt sich über alle da herum liegende Berge, die zwischen ihm, und **Quito** liegen; und man kann seinen großen Gipfel in dieser Stadt hervor ragen sehen. Die übrigen Berge liegen unter seinem Schatten, und scheinen, in Ansehung des **Cayamburo**, nur Zwärge von Bergen zu seyn, da man sie außer dem für sehr hoch halten würde. Die Nähe dieses Berges verursachet, daß man auf der ganzen Ebene **Cayambe** eine etwas kalte und unangenehme Witterung verspüret. Die heftigen Winde, die daselbst fast beständig mit gleicher Gewalt wehen, tragen hierzu nicht wenig bey.

In dem Bezirke dieses Corregimients finden sich zweene Seen. Der eine führet den Namen **San Pablo**, von einem Flecken, der an dem Ufer desselben liegt. Er ist ungefähr eine Meile lang, und eine halbe Meile breit. Man schießt darauf zuweilen Gänse und Gallaretten, eine Art von Wasserhühnern. Um denselben herum wächst eine Art von Schilfe, oder Seegrass, welches hier **Toroval** genennet wird. Sein Wasser erhält er von dem Berge **Mojanda**. Aus diesem See kömmt einer von denen Armen, woraus hernach der **Rio blanco**, oder der weiße Fluß, entsteht. Der zweyte See ist beynah eben so lang und breit, wie der vorhergehende. Er führet den Namen **Cuicocha**, und befindet sich auf dem Berge gleiches Namens: jedoch nicht eben auf der höchsten Spitze desselben, sondern auf einer ebenen Fläche, an der Seite des Berges, ehe der Gipfel desselben angeht. In der Mitte desselben liegen zwo Inseln, worauf sich häufige Berg- oder Waldeuyes, und Hirsche finden. Diese schwimmen auf das feste Land hinüber, und kehren wiederum nach den Inseln zurück, wenn ihnen die Jäger auf den Leib kommen.

In diesem See findet man viele ganz kleine Fischgen, in der Gestalt der Seekrebse, aber ohne Schalen. In dem Lande nennet man sie **Prenjadiljas**. Man salzet sie ein, und verführet sie nach **Quito**, wo sie sehr hoch gehalten werden, weil diese Stadt sonst keine frischen Fische hat, und auch diese daselbst sehr theuer sind. Man findet dergleichen auch in dem See **San Pablo**.

III. Das Corregimient **Quito** besteht aus fünf und zwanzig Hauptflecken, oder Kirchspielen, noch außer denen, die unter die Stadt gehören. Es sind folgende:

- | | |
|----------------------------|------------------|
| I. San Juan Evangelista. | VI. Pintac. |
| II. Santa Maria Magdalena. | VII. Sangolqui. |
| III. Chillogalle. | VIII. Amaguanja. |
| IV. Cono coto. | IX. Guapulo. |
| V. Zambiza. | X. Cumbaya. |

Gg

XI.

Beschreibung der Provinz **Quito**.
Berg **Cayamburo**.
See **San Pablo**.
See **Cuicocha**.
Fische **Prenjadiljas**.
Corregimient **Quito**.

Beschreibung
der
Provinz
Quito.

XI. Coto Collao.
XII. Puembo und Piso.
XIII. Yaruqui.
XIV. El Quinche.
XV. Guayllabamba.
XVI. Machache.
XVII. Aloasi.
XVIII. Aloa.

XIX. Uyumbicho.
XX. Alangasi.
XXI. Pomafque.
XXII. San Antonio de Lulumbamba.
XXIII. Perucho.
XXIV. Cola Coli.
XXV. Tumbaco.

Was darinnen
gezeuget
wird.

Der ganze Bezirk dieses Corregiments wird zwar nur auf fünf Meilen gerechnet: er erstreckt sich aber an einigen Orten noch etwas weiter. Man findet hier viele Landgüter. Einige davon liegen auf Ebenen, andere in den geräumten Thälern zwischen den Gebirgen, und noch andere auf den Bergen. Nach der Beschaffenheit oder Lage des Bodens bringen sie verschiedene Früchte hervor. Auf den Ebenen, wo eine gemäßigte Bitterung ist, wächst ordentlich Mais, und wird sehr reichlich eingeerntet. In den Thälern, wo es warm ist, wächst Zuckerrohr. Daraus verfertigt man Zucker, Zuckerbrod, Honig, Guarapo, und Branntwein. Von den Früchten, welche hier ordentlich wachsen, verfertigt man allerhand eingemachtes, welches man **Kayado** nennet, und wovon unter den Einwohnern vieles verthan wird.

Wachsthum
des Zuckerroh-
res allhier.

Das Zuckerrohr wächst in diesen Gegenden sehr langsam. Sie sind zwar warm: aber doch nicht so warm, als zu baldiger Zeitigung des Zuckerrohres nöthig ist. Es wird also nicht eher reif, und kann nicht eher abge schnitten werden, als drey Jahre nach der Pflanzung. Es bringt auch nur einmal Frucht, und hernach folget die **Soca**, welche zum Verpflanzen dienet.

Getränk
Guarapo.

Das Guarapo ist nichts anders, als ein warmes Getränk, wenn man das Zuckerrohr kochet, so wie es aus der **Trapiche**, oder Mühle kömmt, und hernach gähren läßt. Es ist sehr angenehm und gesund, und hat einen säuerlich süßen Geschmack. Es machet trunken, wenn man zu viel davon zu sich nimmt. Das gemeine Volk trinkt es sehr stark.

Was sonst da-
selbst gezeuget
wird.

Auf den Bergen, wo die Bitterung verschieden, und bald wärmer, bald kälter ist, findet man Weizen, Gerste, allerhand Küchengewächse, und **Papas**. Eine jegliche von diesen Früchten aber wächst in der Gegend, wo die Bitterung hierzu bequem ist. Auf den Hügeln weiden Heerden von sehr großen Schafen, mit deren Wolle die Fabriken in der Landschaft versehen werden. Auf andern findet man Heerden von Rindviehe, aus deren Milche Käse, oder Butter, gemacht wird. Andere Landgüter bestehen aus Fabriken, wo nicht nur Vieh, und Getraide gefunden, sondern auch inländisches Tuch, Etamin, Fries, und Scharfsche verfertigt wird.

Verschiedene
Bitterung.

Aus dem, was bisher gesagt worden ist, erhellet, daß man die Bitterung dieses und der übrigen Corregimente nicht mit Gewißheit bestimmen kann. Nachdem ein Ort höher oder niedriger liegt, nach dem ist es auch daselbst kälter oder wärmer. Eben diese Mannigfaltigkeit verursachet auch, daß hier allerhand Früchte und Pflanzen ganz gut fortkommen, weil man hier für jegliche Art die hierzu erforderliche Bitterung antrifft. Wenn man also nur einen halben Tag lang reiset: so kann man aus der einen Gegend, wo man aus der gewaltigen Hitze deutlich spüret, daß man sich in dem heißen Erdstriche befindet, ganz bequemlich in eine andere kommen, wo man überall nur Eis und Schnee antrifft.

Das

Das besondernste und angenehmste in diesem Lande ist aber, daß man hier das ganze Jahr hindurch keine Veränderung in der Witterung spüret. In den warmen Gegenden wird es niemals kalt, und man spüret auch niemals daselbst mehr Hitze, als einmal von der Natur daselbst bestimmt ist. Nur auf den Bergen spüret man einige Veränderung. Diese sind zwar von Natur kalt: die Kälte wird aber entweder durch die gewaltigen Winde noch vermehret, oder durch das so genannte **Tiempo de Paramos**, welches darinnen besteht, daß die Berge größtentheils mit Wolken bedeckt werden, welche immerfort, ohne sich zu vermindern, oder kleiner zu werden, Schloffen, Schnee, oder Reif hervorbringen. Alsdenn ist die Kälte so heftig, daß man nicht lange daselbst aushalten kann. Wenn aber keine solche Wolken vorhanden sind, der Wind gelinde wehet, und die Sonnenstrahlen die Erde erreichen können: so ist die Witterung erträglich.

Beschreibung der Provinz Quito.
Ist immer einerley.

Die meisten von den hieher gehörigen Flecken haben eben kein sonderliches äußerliches Ansehen. Die Kirche, und die Pfarrwohnung, welche ein Kloster genennet wird, ob schon keine Mönche darinnen wohnen, weil sie ehemals unter der Aufsicht der Mönche gestanden hat, sind die vornehmsten Gebäude in denselben. Alles übrige besteht in Hütten von Leimen, oder Thone, welche mit Strohedeckert sind, und auf dem Felde zerstreuet herum stehen. Ein jeglicher hat seine **Chacarita**, oder ein kleines Stückchen Feld, welches er besäen kann. Der größte Theil der Einwohner, und in vielen Flecken alle Einwohner, bestehen aus Indianern, welche hier wohnen, wenn sie sich nicht verbungen haben. Auf gleiche Weise wohnen daselbst auch Messizen, und in einigen Flecken werden jene von diesen an Menge noch übertroffen. Unter beyden halten sich auch arme Geschlechter von Spaniern auf, jedoch nicht häufig.

Beschaffenheit der Dörfer und Flecken.

IV. Auf der südlichen Seite von **Quito** ist das erste Corregimient, welches auf das Corregimient dieser Stadt folget, der **Affiento Latacunga**. Der Name **Affiento** bedeutet einen Ort, der geringer als eine **Villa**, oder kleine Stadt, aber doch mehr als ein **Pueblo**, oder Flecken ist. Dieser **Affiento** liegt auf einer geräumten Ebene. Gegen Osten sieht man die ostliche **Cordillera des Andengebirges**, von welcher ein ziemlich hoher Berg hervorraget. Nicht weit von dem Fuße desselben liegt **Latacunga** in 55 Minuten 14 $\frac{1}{2}$ Secunden der südlichen Breite. Gegen Westen strömet ein ziemlich starker Fluß. Zuweilen kann man zwar hindurch waden: so oft er aber etwas anschwillt, muß man auf einer Brücke hinüber gehen. Der Ort ist groß, und ziemlich ordentlich. Die Gassen sind breit, und gerade. Die Häuser sind von Kalche und Steinen aufgeführt, alle gewölbet, schön, und gut eingetheilet. Sie sind aber nur ein Stockwerk hoch, weil es die Gefahr, der man wegen der häufigen Erdbeben ausgesetzt ist, nicht anders zuläßt; und weil die Einwohner bereits den 20sten des Brachmonats 1698 ein solches Erdbeben erfahren haben, wodurch alle ihre Gebäude gänzlich in einen Schutthaufen verwandelt wurden. Dieses Erdbeben war in dem größten Theile der Provinz **Quito** allgemein, und viele andere Orte erlitten dadurch nicht geringere Verwüstung, wie wir nachgehends sehen werden. In diesem **Affiento** blieben nur noch die Kirche der Jesuiten stehen, nebst einem Theile eines Hauses, von mehr als sechshundert Häusern, die alle von Kalche und Steinen aufgeführt waren. Und auch diese beyden Gebäude waren so übel zugerichtet, daß man sie nachgehends einreißen mußte. Unter dem Schutte wurden die meisten Einwohner mit vergraben: denn das Erdbeben fing sich früh um 1 Uhr an, da jedermann im

Erdbeben.



Beschreibung der Provinz Quito. tiefen Schläfe lag; und die fürchterliche Erschütterung der Erde dauerte hernach vollends die Nacht hindurch, und einen großen Theil des folgenden Tages fort.

Alle Steine, wovon die Häuser, Kirchen, und Gewölber, gebauet sind, bestehen in einer Art von Wimsensteinen, welche die feuerspendenden Berge auszuwerfen pflegen, und welche hier gegraben werden. Sie sind so leicht, daß sie auf dem Wasser schwimmen, und sehr löchericht. Daher hängt sich der Kalch sehr fest an dieselben an. Weil auch jezo die Häuser alle nur ein Stockwerk hoch sind: so sind sie der Gefahr einzufallen nicht so sehr ausgesetzt, wie die alten Häuser, welche zwey Stockwerke hoch waren.

Darunter gehörige Dörter. Unter die Gerichtsbarkeit dieses Corregiments gehören folgende siebenzehn Hauptflecken:

- | | |
|------------------------------|-------------------------------|
| I. Großzichos. | X. San Miguel de Molleambaro. |
| II. Kleinzichos. | XI. Saquisli. |
| III. Yungas, oder Colorados. | XII. Pugili. |
| IV. Ysilimbi. | XIII. Tanicuchi. |
| V. Chisa Halo, oder Toacasó. | XIV. Cuzubamba. |
| VI. Pillaro. | XV. Tisaleo. |
| VII. San Phelipe. | XVI. Angamarca. |
| VIII. Mula Halo. | XVII. Pila Halo. |
| IX. Maquez. | |

Witterung. Die Witterung und Luft in diesem Assiento ist kalt. Denn ungefähr sechs Meilen davon liegt der Berg, oder Paramo, **Cotopaxi**, der nicht weniger hoch, dick, und beschneyet ist, als die Berge **Chimborazo**, und **Cayamburo**. Dieser Berg, der eine Menge von verbrennlichen Sachen zur Nahrung des darinnen eingeschlossenen Feuers in sich enthält, spie im Jahre 1533 gewaltig Feuer aus, da **Sebastian von Belalcazar**, der die Eroberung dieser Landschaft unternommen hatte, sich schon in derselben befand. Dieser Zufall erleichterte ihm sein Unternehmen um ein großes. Die Indianer hatten von ihren Wahrsagern gehört, daß sie diese Länder verlieren, und einem unbekanntem Herrn unterworfen werden würden, wenn dieser Berg Feuer ausspenen würde. Da nun dieses geschah: so verloren sie allen Muth, sich der Macht **Belalcazars** zu widersetzen. Dieser konnte sich daher im folgenden Jahre der ganzen Landschaft bemächtigen, und die **Tziken** daselbst dem Gehorsame des Königs in Spanien unterwerfen. Diese ganze weite Ebene ist mit ungestalten Felsen angefüllet, die er damals ausgeworfen hat, und einige davon liegen über fünf Meilen weit von demselben. Im Jahre 1743, da wir uns auf der Küste von **Chile** befanden, fing er wiederum an zu toben. Die besondern Umstände davon verspare ich an einen andern Ort.

Witterung der hiesigen Flecken ist verschieden. In den Flecken in dieser Landschaft spüret man verschiedene Witterung. Einige stehen auf Bergen, und haben eine warme Luft; andere auf Ebenen, wo die Witterung gemäßiget ist; und andere, wie der **Assiento**, in der Gegend der **Paramos**, wo man folglich eine kalte Luft empfindet. Ihr Umfang, und die Anzahl ihrer Einwohner, ist hier ordentlich größer, als in andern Corregimenten eben dieser Provinz. Die Einwohner sind Indianer, Mestizen, und sehr wenige Spanier.

Kirchen und Klöster. Außer der Pfarrkirche in dem **Assiento**, woran zween Pfarrer, ein Spanier, und ein Indianer, dienen, findet man hier auch ein Franciscanerkloster, ein Augustinerkloster, ein Kloster der Mercenarier, ein Dominicanerkloster, und ein Jesuitercollegium. Die Kirchen,

Kirchen, welche zu diesen Klöstern gehören, sind gut gebauet, sauber, und nach Beschaffenheit des Vermögens der Einwohner, auch mit Zierrathen und Kirchenschmucke versehen. Die Einwohner hat man auf zehn bis zwölf tausend Seelen von allerhand Alter und Geschlechte gerechnet. Der größte Theil davon besteht aus Spaniern, und Nestizen. Unter den ersten findet man vornehme Häuser, die auch ein mäßiges Reichthum besitzen, und alle gute Eigenschaften in sich vereinigen, welche den Werth des Adels erhöhen. Die Indianer wohnen, wie in Quito, auf besondern Plätzen und Bezirken, die auf das Feld hinaus gehen.

In dem Assiento werden allerhand Künste und Handwerke getrieben. So wohl hier, als auch in dem übrigen dazu gehörigen Bezirke, findet man viele Fabriken, wo Tuch, Fries, und Tucuyo, verfertigt wird. Es wird hier viel Schweinefleisch eingesalzen, und nach Quito, Riobamba, und Guayaquil, verführet, wo dasselbe sehr hoch gehalten wird, weil die hiesigen Einwohner, bey dem Einsalzen desselben, einen besondern Kunstgriff haben, wodurch das Fleisch sehr schmackhaft wird, und nicht leicht verdirbt, oder den guten Geschmack verliert.

Alle umliegende Gegenden um den Assiento sind mit Sainfoin, und Weiden bewachsen. Diese erquickten die Augen durch ihre grüne Farbe, und dichten Zweige. Sie machen die ganze Gegend lustig, und die Lage des Ortes angenehm.

Die Indianer in den Flecken Pujili und Saquisilil verfertigen allerhand Töpferarbeit, als Krüge, Töpfe, Rannen u. d. g. Sie wissen dieselben sehr geschickt zu arbeiten; und von hier werden solche Gefäße durch die ganze Provinz Quito verführet. Denn der Thon, dessen man sich dazu bedient, ist röthlich, fein, und hat einen guten Geruch.

V. Auf das vorige Corregimient folget das Corregimient Riobamba. Der Hauptort darinnen ist eine kleine Stadt gleiches Namens. Der dazu gehörige Bezirk hat zwey Abtheilungen. Der Statthalter zu Riobamba ernennet einen Unterstatthalter für den Assiento Lambato, der zwischen Latacunga und Riobamba liegt. Dazu gehören folgende achtzehn Hauptflecken:

- | | |
|-----------------|---------------------|
| I. Calpi, | X. Pungala, |
| II. Lican, | XI. Lito, |
| III. Xarunquiz, | XII. Guano, |
| IV. San Luis, | XIII. Zilapo, |
| V. Cajabamba, | XIV. Guanando, |
| VI. San Andres, | XV. Penipe, |
| VII. Puni, | XVI. Cubisies, |
| VIII. Chambo, | XVII. Cevadas, |
| IX. Quimiam, | XVIII. Pallactanga. |

Unter den Assiento Lambato gehören folgende sechs Hauptflecken:

- | | |
|------------------|-----------------------------|
| I. Jfambo, | IV. Pelileo, |
| II. Quisapincha, | V. Patate, |
| III. Quero, | VI. Santa Rosa de Pilaguin. |

Die kleine Stadt liegt in ein Grad ein und vierzig und zwey drittel Minuten der südlichen Breite, und zwey und zwanzig Minuten gegen Westen von der Stadt Quito. Im Jahre 1533 kam Sebastian von Belalcazar hieher, und machte sich von dem

Beschrei- Wohnplaz Meister, den die Indianer hier hatten. Im folgenden Jahre 1534 legte der
zung der Marschal, **Diego de Almagro**, den ersten Grund zu der gemeldeten kleinen Stadt.
Provinz Sie liegt auf einer sehr geraumen Ebene, die aber mit Bergen umgeben ist. Gegen
Quito. Norden ist eine sehr weite Ebene. Auf derselben sieht man den Berg **Chimborazo**, so
 gross als er ist. **Riobamba** liegt nicht weit von dem Fuße desselben. Auf der südlichen
Deren Er- Seite findet man eine andere Ebene, worauf die kleine Stadt mit steht. Auf eben derselben
baunng und Seite sieht man einen See, mit Namen **Colta**, der ungefähr eine Meile lang, und drey
Lage. vierthel Meilen breit ist. In demselben findet man häufige Gänse, und **Gallareten**;
See Colta und am Ufer liegen viele Landgüter.

Beschaffen- Der vornehmste Markt, und die Gassen dieser kleinen Stadt, sind sehr regelmäßig,
heit der Gas- gerade, und so angeleget, daß das Wasser davon ablaufen kann. Die Häuser sind von
sen und Häu- Kalche und Steinen aufgeföhret. Die Steine sind zwar leicht, aber doch nicht so sehr,
ser. wie die Bimsensteine, deren man sich zu **Latacunga** bedienet. Einige Häuser sind zwey
 Stockwerke hoch; sonderlich diejenigen, welche am Markte, oder nicht weit davon stehen.
 Die übrigen haben alle nur ein Stockwerk, weil man sich vor dem Erdbeben fürchtet,
 dergleichen dieser Ort ebenfalls ausgestanden hat, sonderlich im Jahre 1698, da viele
 Häuser und Gebäude dadurch in Schutthaufen verwandelt wurden. Im Heidenthume
Namen ih- führten die Indianer dieses Ortes, und weiter hin gegen Süden zu, den Namen **Pu-**
rer Einwoh- **ruayes**. Sie behalten denselben noch iso bey, und unterscheiden sich dadurch von den
ner. übrigen in der ganzen Provinz.

Kirchen und Außer der Hauptkirche findet man hier noch eine andere Pfarrkirche zum heiligen
Klöster. **Sebastian**, und eben die Klöster, wie zu **Latacunga**, wie auch ein Nonnenkloster des
 Ordens der Empfängniß. Hierzu kommt noch ein Hospital. Doch ist das Hauptge-
 bäude davon eingegangen; es werden keine Kranken daselbst eingenommen; und es ist auch
 niemand zu ihrer Wartung vorhanden.

Auf der westlichen Seite hat die kleine Stadt einen Fluß, aus welchem, vermittelst
 verschiedener Wasserleitungen, die umliegenden Felder beständig gewässert werden. Sie
 werden dadurch so fruchtbar, daß sie das ganze Jahr hindurch **Sainfoin** hervorbringen,
 und mit ihrem grünen Schmucke die Augen belustigen.

Anzahl der Die Einwohner werden auf sechzehn bis zwanzig tausend Seelen gerechnet, und sind
Einwohner. den Einwohnern in **Quito** in allen Stücken gleich. Man findet darunter viele vornehme
 Häuser. Die vornehmen Geschlechter in **Quito** leiten entweder alle ihren Ursprung aus
 dieser kleinen Stadt her, oder sind doch mit den Einwohnern derselben verwandt. Die
 Ursache hievon ist, weil sich gleich zu Anfange der Eroberung die vornehmsten Geschlech-
 ter, die aus Spanien kamen, hier niedergelassen haben, und hier, gleichsam als in ih-
 rem Erbtheile, geblieben sind. Durch Ehebündnisse, welche diese Geschlechter mit einan-
 der aufrichten, suchen sie ihre Verminderung zu verhüten.

Stadtobrig- Die Stadtobrigkeit besteht aus **Regidoren**; und diese Würde wird ordentlich den
keit. vornehmsten Personen unter den Einwohnern zu Theile. Aus denselben werden jährlich
 ordentliche **Alcalden** ernennet. Wenn ihre Wahl gültig seyn soll: so müssen sie alle
 Stimmen haben. Widerspricht ein einziger: so ist die Wahl nichtig. Die Stadt muß
 auch die Erwählten bestätigen. Dieses ist ein Vorrecht, dessen sich keine andere Stadt
 in der ganzen Provinz zu erfreuen hat.

Weil

Weil der Berg **Chimborazo** nahe bey **Riobamba** liegt: so ist die Luft daselbst kälter, als zu **Quito**. Wenn der Wind von diesem Berge her wehet: so wird die Kälte so heftig, daß sich die vornehmen und wohlhabenden Geschlechter genöthiget sehen, sich auf ihre Landgüter zu begeben, die sie in andern Gegenden besitzen, wo die Witterung gelinder ist; ob sie schon nicht weit von **Riobamba** abliegen. Dieses geschieht ordentlich vom Christmonate an, bis in den May, oder Brachmonat; denn um diese Zeit geht der Wind am stärksten von Norden und Nordwesten. Die Plagregen sind hier nicht so stark, als zu **Quito**. Man spüret hier auch nicht so häufige und gewaltige Ungewitter. Die Erde wird viele Tage lang durch den heitern Himmel, und die schöne reine Luft, erfreuet, ehe ein Ungewitter einfällt. Eben dieses spüret man in dem ganzen dazu gehörigen Bezirke.

In dieser Landschaft findet man viele und große Landgüter, wie auch reiche und zahlreichere Fabriken, als in irgend einem andern Theile der Provinz. Die Indianer in dieser Landschaft sind von Natur zum Weben aufgelegt. Sonderlich stehen die Indianer in dem Flecken **Guano** im Rufe wegen ihrer wollenen Strümpfe, welche hier verfertigt werden. Dieses ist auch der einzige Ort in der ganzen Provinz, wo man dergleichen Strümpfe wirket. Die hiesigen Schäfereyen sind ebenfalls sehr stark, und versehen alle oben gemeldete Fabriken mit Wolle. Das Land ist sehr fruchtbar, und bringt allerhand Arten von eßbaren Kräutern, und Getraide hervor. Was ich an einem andern Orte gesagt habe, findet man in diesem Bezirke noch häufiger. Wenn auf dem einen Stücke Feld gesäet wird: so wird, zu gleicher Zeit, auf einem andern daran stoßenden Felde geerntet; auf einem andern schosset das Getraide zur gehörigen Zeit, und noch auf einem andern geht dasjenige auf, was kaum gesäet worden ist. Die dasigen Felder und Hügel scheinen mehr durch die Kunst gemahlet, als von Natur also bewachsen zu seyn.

In dem Bezirke dieses Corregiments liegt, auf der südlichen Seite von **Riobamba**, eine weite Ebene, mit Namen **Tiocaras**. Sie ist in der Geschichte merkwürdig, weil auf derselben, zwischen den Spaniern, unter **Belalcazarn**, und den **Puruayesianern**, welche jenen den Weg nach **Riobamba**, und in das Innere der Provinz, verwehren wollten, ein Treffen vorgefallen ist, welches aber der Sache keinen Ausschlag gegeben hat.

Der **Assiento Zambato**, als die andere Abtheilung dieses Corregiments, liegt auf einer ziemlich geraumen Ebene, unten in einem Thale. Gegen Norden strömet ein ziemlich starker Fluß, worüber eine Brücke geschlagen ist; denn der Strom ist so stark, und so schnell, daß man zu keiner Zeit hindurch waden kann. Die Einrichtung dieses **Assiento** ist ziemlich gut. Er ist nicht viel kleiner, als **Latacunga**. Man rechnet darinnen auf acht, neun bis zehn tausend Seelen. Die Häuser sind von ungebrannten Ziegeln aufgeführt, sehen gut aus, und sind schön gebauet: sie haben aber alle nur ein Stockwerk. Diese Vorsicht ist wegen der Erdbeben nöthig. Man findet hier eine Pfarrkirche, zwey andere Kirchen, die unter jener stehen, und ein Franciscanerkloster. Dieser Ort wurde durch eben das Erdbeben gänzlich zerstöret, durch welches der **Assiento Latacunga** untergegangen ist. Die Erde daherum bekam damals verschiedene Risse; und man findet davon noch jezo deutliche Merkmaale an einem Orte, wo man einen vier bis fünf Schuh weiten Riß sieht, der ungefähr eine Meile weit nord-südlich fortgeht, und sich auf der südlichen Seite des **Assiento** befindet. Auf der nordlichen Seite, jenseits des Flusses, sieht man

Beschreibung der Provinz **Quito**.
Witterung.

Diese Landschaft hat viel Fabriken

und Schäfereyen.

Fruchtbarkeit.

Ebene **Tiocaras**.

Assiento Zambato

Dieser Ort leidet Erdbeben.

Beschreibung der Provinz Quito. man noch andere eben solche. Bey dieser Gelegenheit vorstete der beschneyete Berg **Caraguairaso**, und es floß von demselben ein erschrecklicher Strom von Rothe herunter. Dieser bestund aus dem Schnee, den die aus dem Berge hervorbrechende Flamme schmelzete, und aus der Asche, die er damals auswarf. Es wurde dadurch eine solche Ueberschwemmung verursacht, daß das Getraide, und das Vieh, welches in denen Gegenden weidete, wo der Strom seinen Lauf hinnahm, darüber zu Grunde giengen. Die Spuren davon blieben auch nachgehends übrig; und man sieht den trockenen Roth noch jeso auf der südlichen Seite des **Affiento**.

Eigenschaft der Einwohner. Mit den Einwohnern hat es eben die Bewandniß, wie mit den Einwohnern in **Quito**. Vornehme Häuser werden hier nicht in solcher Anzahl gefunden, wie zu **Riobamba**. Die Einwohner sind alle kriegerisch, und dabey boshaft. Wegen dieser letzten Eigenschaft stehen sie in dem übrigen Theile der Provinz in übelm Rufe; und auch ihre nächsten Nachbarn denken wenig gutes von ihnen.

Schönes Brodt. Dieser Bezirk hat, in Ansehung verschiedener Dinge, welche theils Werke der Kunst, theils Früchte, sind, einen Vorzug vor den übrigen Landschaften. Darunter gehöret das Brodt, welches in dem **Affiento** gebacken wird, und in der ganzen Provinz wegen seiner Güte berühmt ist. Man bäcket **Roscas**, eine Art von Bregeln, daraus, und verführet dieselben, als eine herrliche Speise, nach **Quito**, und an andere Orte; und durch die Länge der Zeit wird die Vortreflichkeit derselben nicht vermindert. In dem

Künstliche Holzarbeiten. Flecken **Quero** fertigen die Indianer, welche daselbst wohnen, allerhand Sachen aus Holze. Diese sind mit solcher Kunst und Geschicklichkeit ausgearbeitet und eingelegt, daß man sie von hier in die übrigen Theile der Provinz verführet, und sehr hoch hält: denn dieses ist der einzige Ort, wo man sich auf solche Sachen leget. In dem Bezirke von

Zuckerrohr. **Patate** wächst das Zuckerrohr sehr gut, und wird folglich daselbst sehr häufig gefunden. Der beste Zucker wird hier verfertigt. In dem Bezirke von **Santa Rosa de Pilaguin**, dessen Felder auf den Hügeln, oder an der abhängigen Seite des **Caraguairaso**, liegen, wächst sehr häufige Gerste, die wegen ihrer Güte berufen ist. Der benachbarte Bezirk, der an diesen **Affiento** stößt, ist wegen seiner Früchte berühmt, die er hervorbringt. Es wachsen hier auch die meisten europäischen Früchte, die man zu **Quito** findet. Hierzu trägt die bequeme Witterung vieles bey.

Corregimient Chimbo VI. Auf der westlichen Seite des Corregimients **Riobamba** liegt das Corregimient **Chimbo**, zwischen jenem, und **Guayaquil**. Diese Landschaft besteht aus einem **Affiento**, und sieben Flecken. Der **Affiento** ist **Chimbo**, welches gleichsam die Hauptstadt ist, wo ehemals die Corregidoren ihren Sitz hatten, da sie sich hingegen jeso zu **Guaranda** befinden, weil dieser Ort zur Handlung bequemer ist. In dem **Affiento** rechnet man ungefähr 80 Geschlechter, lauter arme Leute, worunter sich auch einige von Spaniern befinden. Die übrigen, und zwar die meisten Einwohner, sind **Mestizen**, und Indianer. Die Flecken sind

- I. San Lorenzo,
- II. Afancoto,
- III. Chapacoto,
- IV. San Miguel,

- V. Guaranda,
- VI. Guanubho,
- VII. Tomabelas.

Der Flecken **Guaranda** ist der volkreichste: er besteht aber fast gänzlich aus Geschlechtern der **Mestizen**. Spanier findet man hier sehr wenig. Die übrigen sind Indianer.

Weil

Weil dieses Corregimient das erste am Gebirge ist, wo die Gränzen von Guayaquil sind: so unterhält es auch, vermittelst der häufigen Maulesel, die ganze Handlung von Quito mit den übrigen peruanischen Provinzen durch die Provinz Guayaquil. Aus dem Gebirge verführet man Luche, Zeuge, die daselbst verfertigt werden, Mehl, und Getraide, wie es in dem Lande wächst. Dafür holet man Wein, Traubenbranntwein, Salz, Baumwolle, Fische, Oele, und andere Waaren, woran das Land Mangel leidet. Die Einwohner ziehen aus dieser Handlung sehr großen Vortheil. Sie wird aber nur im Sommer getrieben. Denn im Winter können die Maulesel, wie ich schon gesagt habe, wegen des schlimmen Weges nicht fortkommen. Man saget alsdenn, daß der Berg geschlossen sey.

Beschreibung der Provinz Quito.
treibt Handlung;

Die Luft zu Guaranda, und in dem größten Theile des Bezirkes von Chimbo, ist sehr kalt, weil der Paramo Chimborazo nahe dabey liegt. Die Felder sind groß und fruchtbar, wie in andern Gegenden der Provinz, wovon ich bereits geredet habe. Die Landgüter aber bestehen ordentlich entweder in Stutereyen, wo das Lastvieh, dessen man sich zur Handlung bedienet, gesütert und unterhalten wird, oder in Getraideselbern.

VII. Von dem folgenden Corregimiente Guayaquil, welches das letzte ist, und auf der westlichen Seite von Guaranda liegt, finde ich nichts mehr zu sagen übrig, weil es an einem bequemern Orte dieses Werkes bereits beschrieben worden ist.

Das II Capitel.

Fortsetzung des vorhergehenden, oder Nachrichten von den beyden letzten Corregimienten in der Provinz Quito.

Auf der südlichen Seite des Corregimients Riobamba folgt das Corregimient Cuenca. Der Hauptort darinnen ist eine Stadt vom ersten Range, welche gleichen Namen führet, und wozu Gil Ramirez Davalos, im Jahre 1557, den Grund geleyet hat. Dieses Corregimient hat zwey Abtheilungen. Die eine gehöret zu der Hauptstadt, und die andere zu dem Assiento Mauzi, dessen Bezirk an Riobamba gränzet. Die Regierung zu Mauzi verwaltet ein Unterstatthalter, den der Corregidor dahin setzet. Außer dem Assiento gehören dazu folgende vier Hauptflecken.

Corregimient Cuenca.

- | | |
|----------------|---------------|
| I. Chunche. | III. Cibambe. |
| II. Guasuntos. | IV. Ticsan. |

Unter Cuenca gehören folgende:

- | | |
|--------------------|----------------|
| I. Azogues. | VI. Paccha. |
| II. Aruncanjar. | VII. Gualaseo. |
| III. Giron. | VIII. Paure. |
| IV. Canary bamba. | IX. Delec. |
| V. Espiritu Santo. | X. Molleturo. |

Die Stadt Cuenca liegt in 2 Grad, 53 Minuten, 49 Secunden, der südlichen Breite, und 29 Minuten 25 Secunden gegen Westen, in Ansehung der Mittagslinie von Quito, auf einer sehr weiten Ebene. Auf der nördlichen Seite dieser Stadt, etwas

h_h über

Beschreibung der Provinz Quito. über eine halbe Meile von derselben, strömet ein Fluß, mit Namen *Machangara*: auf der südlichen Seite aber, hart an der Stadt, ein anderer, nämlich *Matadero*. Etwas weiter hinaufwärts, etwan ein achtel Meile von der Stadt ist der dritte Fluß, *Nanuncay*, und endlich, in gleicher Entfernung von diesem, der vierte, mit Namen *los Banjos*, welchen Namen er von einem Flecken bekommen hat, nach welchem er zufließt. Man kann zwar durch alle diese Flüsse hindurch waden, wenn sie nicht angelaufen sind: so bald sie aber aufzuschwellen anfangen, so sind sie gefährlich, und man muß alsdenn auf Brücken hinübergehen.

Ebene, worauf die Stadt liegt. Die Ebene, worauf die Stadt liegt, erstreckt sich über sechs Meilen weit gegen Norden. Auf derselben befinden sich die oben gedachten vier Flüsse, welche sich nicht weit davon mit einander vereinigen, und einen starken Strom ausmachen. Auf der südlichen Seite erstreckt sich eine andere Ebene auf zwey Meilen weit. Sie ist durchaus mit Bäumen und *Chacaras* angefüllt, welche zu allen Zeiten eine schöne Aussicht gewähren.

Beschaffenheit der Stadt. Die Stadt kann, in Ansehung ihres Umfanges, mit einer Stadt von der vierten Ordnung verglichen werden. Die Gassen sind gerade, und zulänglich breit. Die Häuser sind aus ungebrannten Ziegeln aufgeführt, mit Dachziegeln gedeckt, und größtentheils zwey Stockwerke hoch. Die Häuser haufen vor der Stadt werden von den Indianern bewohnt, und sind daher etwas unordentlich und unförmlich. Mitten durch die Stadt fließen verschiedene Bäche, welche von den vorhin gemeldeten Flüssen abgeleitet sind. Weil man das Wasser so leicht überall hin leiten kann, wohin man es haben will, und weil die Gegend so bewundernswürdig schön und fruchtbar ist: so könnte diese Stadt ein Lustgarten nicht nur dieser Provinz, sondern auch des ganzen Peru seyn. Denn man wird in Peru wenig Städte finden, die eine so gute Lage, und so viel Bequemlichkeit haben. Allein, die Nachlässigkeit der Einwohner vernichtet so besondere Vorzüge. Zu der Schönheit der Lage trägt auch die kleine Höhe der dasigen Berge vieles bey. Sie scheinen gleichsam ermüdet zu seyn, ihre Gipfel in dem ganzen weiten Raume von Peru hoch zu erheben, werden hier immer niedriger, und erheben sich nachgehends wiederum, wie man bey dem *Paramo Azuay* bemerkt, welcher die Gränzen zwischen diesem Corregimiento und *Alausi* ausmachet. Das Auge findet nunmehr mit Vergnügen weniger Hindernisse, in die Ferne zu sehen, und entdeckt weit hinaus, auf allen Seiten, große und geraume Felder.

Kirchspiele darinnen. *Cuenca* hat drey Kirchspiele. Zu dem ersten, oder der Hauptkirche, gehören die Spanier und Mestizen, welche in der Stadt wohnen. Zu den beyden übrigen, zum heiligen *Blasius*, und zum heiligen *Sebastian*, gehören lauter Indianer. Außer diesen Kirchen findet man auch noch andere, die zu den Klöstern gehören. Man hat hier nämlich ein Franciscaner Kloster, ein Dominicaner Kloster, ein Augustiner Kloster, ein Kloster der *Mercenarier*, ein Jesuitercollegium, und zwey Nonnenklöster, nämlich eines vom Orden der Empfängniß, und eines vom Orden der heiligen *Theresia*. Man sieht hier auch ein Hospital; es ist aber in schlechtem Zustande, und fast gänzlich eingegangen, weil man nicht die gebührende Sorge dafür trägt.

Klöster. Die Stadtobrigkeit besteht aus *Regidoren*, und ordentlichen *Alcalden*, welche, wie gewöhnlich, alle Jahre erwählt werden. Den Vorsitz hat der *Corregidor*. Man findet hier ein Gericht der königlichen *Cassen*, welches aus einem *Contador*, und einem *Thesoroero*, oder *Schatzmeister*, besteht. In den vorigen Zeiten waren diese *Cassen* in der Stadt *Sevilla del Oro*, der Hauptstadt in der Abtheilung *Macas*. Als aber nachgehends die Stadt *Logronjo*, der Ort *Guamboya*, und andere Plätze, ver-

Stadtobrigkeit. loren

loren giengen: so kamen die Cassen nach **Loja**, und von hier nach **Cuenca**, wo sie noch **Beschreibung der Provinz Quito.** diese Abtheilung, in **Alausi**, in dem Corregimiente **Loja**, und in der Statthaltertschaft **Jaen de Bracamoros**. Dazu kommen noch die Steuern, und die Zölle aus dem Zollhause zu **Naranjal**.

Die Einwohner sind, in Ansehung ihrer Gattungen, von den Einwohnern in **Quito** nicht unterschieden, wohl aber in Betrachtung ihrer Gemüthsart, und ihrer Sitten und Gewohnheiten. Sie unterscheiden sich merklich von den übrigen durch ihre Trägheit. Diese ist ihnen so eigen, und gleichsam natürlich, daß sie einen Ekel und Abscheu vor allen Arten der Arbeit haben. Das gemeine Volk ist zänkisch, rachsüchtig, und rüchisch. Die Weiber hingegen sind fleißig und sehr arbeitsam. Sie spinnen Wolle, und wirken Fries, oder Flanel, welcher so wohl in dieser Provinz, als auch in den übrigen peruanschen Landschaften, wegen seiner Güte, und wegen der schönen Farbe, die sie ihm zu geben wissen, sehr gesucht wird. Sie verfertigen auch etwas **Tucuyo**. Die Weiber treiben hier Kaufmannschaft, kaufen, verkaufen, und unterhalten die kleine Handlung, welche zum Unterhalte ihrer Angehörigen dienet. Ihre Männer, Brüder, und Väter, überlassen sich indessen dem Müßiggange, und denen Lastern, welche damit verbunden zu seyn pflegen. Man rechnet die Einwohner auf fünf und zwanzig bis dreyßig tausend Seelen. Die Einwohner so wohl in dieser Stadt, als in dem dazu gehörigen Bezirke, werden gemeinlich **Morlaken** genennet.

Die gelinde Luft und Bitterung vermehret noch die guten Eigenschaften des Landes. Das Thermometer steht ordentlich, das ganze Jahr hindurch, von 1013 bis 1015. Die Kälte ist also gar nicht sehr empfindlich; und die Hitze fällt niemals beschwerlich. Mit dem Regen, Blitzen, und Donnern, hat es eben die Bewandniß wie zu **Quito**. Wenn stilles Wetter ist: so ist der Himmel heiter, und die Luft ist gesund. Man spüret hier nicht leichtlich so bößartige Fieber und Seitenstechen, wie zu **Quito**; ob schon diese beyden Krankheiten sonst in der ganzen Provinz herrschen. Die umliegenden Gegenden sind mit Landgütern angefüllet. Auf vielen von denselben wächst **Zuckerrohr**. Auf andern findet man Schäfereyen, Getraidefelder, und Heerden von Rindviehe. Wo Kühe gehalten werden, wird viel Käse gemacht, der wegen seiner besondern Güte, so wohl in- als außerhalb der Provinz, sehr gesucht wird, und gewiß dem europäischen Käse nichts nachgiebt. **Luft und Bitterung.** **Gute Käse.**

Der Flecken **Atun Canjar**, oder **Großcanjar**, ist wegen des vielen Getraides, welches daselbst gesäet wird, und wegen der reichen Erndten berühmt; wie auch wegen der Tapferkeit der alten Indianer, wegen der Reichthümer, die man sonst hier gefunden hat, und wegen der Treue der Einwohner gegen den Inca **Tupac Yupanqui**, der mit dem kaiserlichen Heere an ihre Gränzen kam, und diese Gegenden verwüstete. Da sie sahen, daß es ihnen schwer fallen würde, ihm zu widerstehen: so ergaben sie sich ihm so gleich, erkannten ihn für ihren Herrn, entschlossen sich klüglich, sich den Befehlen seines Reiches zu unterwerfen, und thaten sich dadurch hervor, daß sie ihn mit dem herrlichsten Gepränge empfangen, welches zu ersinnen war. Dadurch erhielten sie so viel, daß der Kaiser, dem ihre Staatsklugheit gefiel, sich für ihren Eifer erkenntlich erzeigte, und das Land mit prächtigen Tempeln schmückte, die er der Sonne zu Ehren bauen ließ. Hierzu kamen prächtige Palläste, schöne Häuser, und Festungen, welche alle, wie zu **Cuzco**, **Flecken Atun Canjar.** **Treue der Einwohner darinnent.**

Beschreibung
der
Provinz
Quito.

Steinen aufgeführt, und innenwendig mit goldenen Platten überzogen waren. Von diesen Werken bleibt noch immer ein Andenken an einer Festung, und einem Pallaste übrig, den man in diesem Bezirke findet, und welcher noch nicht so verunstaltet ist, daß dasjenige, was davon eingegangen ist, die Pracht und Herrlichkeit des Werkes selbst gänzlich verdunkeln sollte. Ich will davon an einem andern Orte reden. Endlich wurden die Indianer dieses Fleckens *Canjar*, ein Schlachtopfer ihrer Treue. *Ata Huallpa* richtete eine grausame Verwüstung unter ihnen an, nachdem er den Sieg über seinen Bruder, *Zuascar Inca*, davon getragen hatte. Sie hatten ihn dadurch aufgebracht, daß sie die Partey dieses letztern ergriffen hatten. Er ließ daher seine ganze Grausamkeit über diejenigen aus, welche lieber der Vernunft und Billigkeit, als ihm, hatten folgen wollen, und übte an dem Leben der Einwohner in *Canjar* deswegen Rache aus, weil sie ihre Treue auf eine so herrliche Art beobachtet hatten. Er befeuchtete die Felder mit dem Blute von sechzig tausend Indianern, lauter solchen Männern, welche dadurch den Ruhm ihres Volkes verewigten.

Mit diesen Indianern vereinigten sich die Einwohner von *Guasuntos*, und *Pomallacta*. In diesem letztern Bezirke findet man noch Spuren von einer andern Festung aus den damaligen Zeiten. Diese Indianer leisteten den Einwohnern in *Canjar* in allen Fällen Gesellschaft, nenneten sich auch *Canjarejos*, oder *Canjarier*, und machten alle zusammen nur eine einzige Partey aus.

Assiento
Alausi.

Der Assiento *Alausi*, der, wie ich schon gesagt habe, der Hauptort in der andern Abtheilung ist, hat nicht viel Einwohner. Doch befinden sich darunter einige vornehme Geschlechter. Die übrigen alle bestehen aus gemeinen Leuten, *Mestizen*, und Indianern. Uebrigens ist daselbst nur eine Pfarrkirche, und diese ist ziemlich arm.

Spuren von
Erdbeben.

Der Flecken *Ticsan*, der zu dieser Abtheilung gehörte, wurde durch ein Erdbeben zerstört. Die Einwohner verließen ihn daher, wendeten sich an den Ort, wo sie jetzt wohnen, bauten denselben an, und entgingen also der Unbeständigkeit des alten Places, und der Gefahr, welcher sie daselbst ausgesetzt waren. Von dieser Gefahr zeugen alle da herum liegende Berge, die von einer mittelmäßigen Höhe sind. Durch die gewaltige Erschütterung, welche das Erdbeben verursacht hat, sind große Stücke davon abgerissen worden, und an vielen Orten findet man Risse, welche zwey bis drey Schuh weit sind, und ein wahrhaftes Zeugniß abgeben, daß sich die Erde, aus eben der Ursache, wodurch die Erschütterung verursacht worden ist, von einander gegeben hat. Die Felder in dieser Abtheilung sind nicht weniger fruchtbar und gesegnet, als diejenigen, welche zu *Cuenca* gehören; wiewohl die Luft etwas kalt ist.

Reiche Gold-
und Silber-
bergwerke.

Unter den vielen und verschiedenen Bergarten, womit der Bezirk von *Cuenca* gesegnet ist, und wovon ich nachgehends mit der erforderlichen Weitläufigkeit handeln werde, sind die Gold- und Silberadern nicht die geringsten. Der Ruf hiervon ist so groß, daß man, zum Beweise des vielen Goldes und Silbers, welches hier unter der Erde gefunden werden soll, eine gewisse Begebenheit erzählt, für deren Wahrheit ich aber nicht stehen will. Sie ist so außerordentlich, daß sie von der gewöhnlichen Ordnung der Natur gänzlich abweicht, und daher verständigen und nachdenkenden Personen einen genugsamen Grund an die Hand giebt, sie, als etwas, welches der Vernunft zuwider läuft, zu verwerfen. Ich habe es aber doch für dienlich erachtet, sie allhier mit anzuführen, nicht so wohl, um sie als etwas glaubwürdiges vorzustellen, als vielmehr, damit man sie nicht ver-

ver-

vermissen, und die Auslassung derselben als einen Fehler ansehen möge. Man kann sich hieraus dennoch einigen Begriff von denen Reichtümern machen, welche unter dieser Bekleidung angedeutet werden müssen. Denn wenn auch eine Begebenheit selbst nicht gewiß ist: so muß doch die Erdichtung wenigstens einen sichern und gewissen Grund haben. Hier nimmt sie ihren Ursprung von einem aus dem Heidenthume fortgeerbten Gerüchte.

Zwischen dem Thale **Chuqui pata**, welches sich von dem Flecken und Bezirke **los Azogues** gegen Süden zu erstreckt, und dem Thale **Paute**, welches gegen Osten zu, an dem Flusse gleiches Namens liegt, findet man verschiedene Berge, wodurch die beyden Ebenen von einander geschieden werden. Darunter raget einer über die übrigen hervor, welcher den Namen **Supay Urco** führet. Diesen Namen soll er von einer gewissen Begebenheit, die erzählt wird, erhalten haben. Ein gewisser Spanier aus der Landschaft **Estremadura**, saget man, befand sich, da er noch in Spanien war, in so elenden und armseligen Umständen, daß er darüber ganz in Verzweiflung gerieth. Er kam ganz von Sinnen, und in solcher Verwirrung seines Verstandes rief er entweder den Teufel an, oder wünschte sich den Tod. Indem er nun schon bereit war, sich selbst das Leben zu nehmen: so erschien ihm der Teufel in einer solchen Tracht und Gestalt, daß er damals leichtlich unerkannt bleiben konnte. Da er nun den Spanier in einer solchen Verfassung antraf, und ihn um die Ursache, die ihn so schwermüthig machte, befraget hatte: so versprach er, wenn er ihm folgen wollte, ihm einen Ort zu zeigen, wo er so viel Reichtümer sammeln könnte, als er immermehr verlangen möchte. Der Spanier nahm den Vorschlag an, versorgte sich noch in dieser Nacht mit einigen großen Brodten, und steckte sie in einen Sack, weil er glaubte, daß er wenigstens einige Tage würde zubringen müssen, ehe er an den Ort gelangete. Indessen schlief er ein. Da nun die Stunde herbey gekommen war, daß er seinen Führer abgeredetermaßen auffuchen, und die Reise antreten sollte: so erwachte er, und befand sich in einer ganz unbekanntem Gegend, nämlich auf der Ebene **Chuqui pata**, die er übersehen konnte, und an dem Berge **Supay Urco**. Eine so unvermuthete Veränderung des Landes verursachete ihm nicht geringe Verwirrung in seinen Gedanken. Er wußte noch nicht, ob dasjenige, was er sah, ein Blendwerk wäre, oder sich in der That also verhielt: er wünschte daher ein Mittel, seinen Zweifel zu heben, und gieng in solcher Unschlüssigkeit auf eines von denen Häusern zu, welche in der Gegend gefunden wurden. Es traf gleich zu, daß dieses Haus einem Spanier gehörte, der ebenfalls aus der Provinz **Estremadura** gebürtig war. Da derselbe von seinen Bedienten hörte, daß ein Fremder an der Thüre stünde, der sich für einen Spanier aus der Provinz **Estremadura** ausgäbe: so war er begierig, einen lebendigen Zeugen aus seinem Vaterlande zu sehen, und ließ ihn hineinkommen. Weil es gleich Zeit war, zu frühstücken: so ließ er ihn mit zu Tische sitzen, um die Speisen mit den angenehmen Nachrichten von seinem Vaterlande, seinen Anverwandten, und seinen Freunden, zu würzen. Das erste war dieses, daß der Fremde ganz frisches Brodt aus dem Sacke hervor zog. Der andere gerieth darüber in solche Verwunderung, und in solches Erstaunen, daß er sein Frühstück nicht eher vollends verzehren konnte, als bis ihm sein neuerschienener Landesmann umständlich erzählet hatte, wie er in so kurzer Zeit eine so weite Reise hätte thun können. Von der Zeit an soll der Berg den Namen **Supay Urco**, oder **Teufelsberg**, bekommen haben, weil man glaubte, daß der Teufel diesen Menschen dahin geführt hätte, damit er sich durch einen Theil von denen Schätzen bereichern könnte, welche der Berg in sich ver-

Beschreibung der Provinz Quito.

Fabelhafte Erzählung davon.

Beschreibung der Provinz Quito. borgen enthält. Diese Begebenheit ist unter den Einwohnern in Cuenca, und dem dazu gehörigen Bezirke, so bekannt, daß man niemanden finden wird, der nichts davon wissen sollte. Der Pater Manuel Rodriguez erwähnt ihrer ebenfalls in seiner Geschichte des Marañon, oder Amazonenflusses, B. II. Cap. 4. Aus allen Umständen kann man urtheilen, daß diese Erzählung in der That so alt ist, wie die Einwohner in Cuenca jetzt vorgeben; daß sie durch die Länge der Zeit nicht verändert worden ist, und daß daher von dem Berge der Ruf geht, daß unermessliche Reichthümer darinnen verborgen liegen; wiewohl zur Bestätigung desselben kein anderer Beweis angeführt wird.

Corregimiento Loja. IX. Das Corregimiento Loja ist, auf dieser Seite, das letzte unter denen, welche unter die Audiencia Quito gehören. Der Hauptort darinnen ist eine Stadt vom ersten Range gleiches Namens, welche der Hauptmann Alonso de Mercadillo, im Jahre 1546, erbauet hat. In Ansehung ihrer Größe, ihrer Gebäude, und ihrer Einrichtung ist sie von der Stadt Cuenca nicht viel unterschieden. Die Witterung ist aber hier, und in dem ganzen dazu gehörigen Bezirke, wärmer, als dort. Es gehören darunter folgende vierzehn Flecken:

- | | |
|-------------------------|---------------------------|
| I. Saraguro, und Onja, | VIII. Sozoranga, |
| II. San Juan del Valle, | IX. Domingullo, |
| III. Jaruma, | X. Catacocha, |
| IV. Yuluc, | XI. San Lucas de Amboca, |
| V. Guachanama, | XII. El Sisne, |
| VI. Gonzanama, | XIII. Malacatos, |
| VII. Cariamanga, | XIV. San Pedro del Valle. |

In der Stadt findet man, außer der Hauptkirche, noch eine Pfarrkirche, Mönchsklöster, ein Nonnenkloster, ein Jesuitercollegium, und ein Hospital.

Fiebrerrinde ist von verschiedener Art. In dem Bezirke dieses Corregiments wächst das berufene Mittel wider das dreytägige Fieber, nämlich die Fiebrerrinde, welche unter dem Namen Cascarilla de Loja, oder China China, bekannt ist. Nicht alle Pflanzen, welche diesen Namen führen, haben einerley Eigenschaften. Es findet sich eine Art darunter, welche, in Ansehung ihrer Tugend, die beste und vollkommenste ist. Der Herr von Jussieu, dessen schon an andern Orten gedacht worden ist, und welchem vornehmlich die Untersuchung der Pflanzen aufgetragen war, that ausdrücklich deswegen eine Reise nach Loja, um den Baum zu untersuchen, an welchem die Fiebrerrinde wächst. Er hat aus seiner Erfahrung, die allerdings vielen Glauben verdienet, eine weitläufige Beschreibung davon verfertigt. In derselben unterscheidet er die verschiedenen Gattungen davon, und erzählet alle Umstände, die sich dabei finden, auf das weitläufigste, zur Befriedigung der Kräuterverständigen, und zum Vergnügen der Wißbegierigen. Zu gleicher Zeit schaffete er dadurch großen Nutzen, daß er den hiesigen Corregidor, und die Indianer, welche mit Abschneidung dieser Rinde beschäftigt sind, dieselbe recht kennen und unterscheiden lehrte, damit sie die verschiedenen Arten nicht unter einander mischten, und damit nach Europa die beste Fiebrerrinde gebracht werden könnte. Er zeigte ihnen auch, wie sie einen Extract daraus verfertigen sollten. Endlich führte er den Gebrauch dieser Rinde daselbst ein, wo man sich derselben zuvor nicht bedienet hatte: denn die Einwohner in dieser Gegend sind sehr geneigt zu dreytägigen Fiebern. Bis hieher hatten diese Einwohner in dem Wahne gestanden, alle Fiebrerrinde,

herrinde, die nach Europa geschaffet würde, dienete nur zum Färben; und ob ihnen schon ihre Kraft nicht unbekannt war: so wollten sie sich doch derselben nicht bedienen, weil sie besorgten, diese Rinde könnte ihnen nicht dienlich seyn, indem sie von einer außerordentlich hitzigen Eigenschaft wäre. Seitdem ihnen aber diese Einbildung benommen worden ist, und sie die guten Wirkungen derselben aus der Erfahrung kennen: so haben sie angefangen, sich derselben so häufig, und mit solchem Vertrauen, zu bedienen, daß sie isoh bey allen Arten von Fiebern diese Rinde brauchen, ohne auf die Beschaffenheit des Fiebers Achtung zu geben; und sie spüren auch allemal eine gute Wirkung davon. Ich habe diese Nachrichten von einigen glaubwürdigen Personen in diesem Königreiche, welche durch **Loja** gereiset waren, oder in dieser Stadt selbst wohnten.

Der Baum, woran die Fieberrinde wächst, ist nicht groß. Ordentlich ist er, von der Wurzel, bis an den Wipfel, ungefähr drittehalb Toisen hoch; der Stamm, und die Aeste haben eine Dicke, welche sich zu dieser Höhe gleichförmig verhält. Man findet hierinnen einigen Unterschied; und die Güte der Fieberrinde richtet sich nach der Art des Baumes. Von den größten Bäumen bekommt man nicht die beste Fieberrinde. Nicht nur die Pflanzen an sich selbst sind unterschieden, sondern auch die Blüthen, und der Saame. Wenn man die Fieberrinde haben will: so hauet man den Baum um; schneidet die Rinde auf; schälet sie von dem Stamme ab, und läßt sie trocken werden. Ein solcher Baum geht zwar solchergestalt verloren: indessen wachsen immer wiederum andere aus dem Saamen auf, der auf die Erde fällt. Man findet sehr große und dichte Wälder von solchen Bäumen. Indessen bemerket man doch, daß sie sich sehr vermindert haben. Denn weil man nicht besorgt ist, andere wiederum aus dem Saamen aufzuziehen: so kömmt die Anzahl derer, die von sich selbst wachsen, der großen Menge dererjenigen nicht gleich, welche immer abgehauen werden.

In dem Bezirke von **Cuenca** hat man viele bergichte und walddichte Gegenden entdeckt, wo solche Bäume gleichergestalt wachsen. Da ich in dieser Provinz war, ließ der damalige Oberpfarrer zu **Cuenca** einen Theil von solcher Fieberrinde abschälen, und nach **Panama** führen, welches der einzige Ort ist, wo sie abgeht, und wo Handlung damit getrieben wird. Da man nun versichert war, daß diese Fieberrinde von gleicher Art mit der Fieberrinde von **Loja** war: so ließen sich andere Einwohner in **Cuenca**, durch dieses Beispiel, ermuntern, noch mehr davon aufzusuchen. Sie entdeckten auch dichte und große Wälder in diesem ganzen Bezirke, welche mit solchen Bäumen angefüllet waren.

Dieser Bezirk hat den Vorzug, daß hier die **Cochenille**, oder die **Scharlachbeere** wachsen. Nach der Meynung der Kenner sind die hiesigen von eben der Art und Güte, wie diejenigen, welche man in der Provinz **Oraca**, in **Neuspanien** findet. Die Einwohner in **Loja** sind aber nicht so sehr, wie jene, bemühet, viel davon einzusammeln, und eine besondere Handlung damit zu treiben. Sie erbauen davon nur so viel, als sie glauben, daß hier, und in dem Bezirke von **Cuenca**, zum Färben nöthig seyn werde. Dieses ist vermuthlich die Ursache, weswegen der Fries von **Cuenca**, und die zu **Loja** verfertigten **Teppiche** höher, als andere geachtet werden, weil man sie nämlich mit den feinen Scharlachbeeren färbet, welche man hier findet, und weil also auch die Farbe sehr fein, lebhaft, und dauerhaft wird. Doch werde ich allemal zugeben, daß zu dieser Feinigkeit auch die Geschicklichkeit der Färber etwas beyntrage; denn zu **Loja**, und zu **Cuenca**, verstehen dieselben in der That ihre Kunst besser, als zu **Quito**, und in andern

Beschreibung der Provinz Quito.

Baum woran sie wächst.

Wo solcher wächst.

Scharlachbeere oder Cochenille.

Beschreibung der Provinz Quito.

den Theilen dieser Provinz, wo eben solche Sachen verfertigt werden. In der Abtheilung **Zambato** wachsen ebenfalls Scharlachbeere; wiewohl man keine ordentliche Erndte davon anstellen kann. Wenn man aber mehr Sorgfalt darauf wendete: so würde man hier eben so wohl viel erbauen können, als man bisher mit wenigen hat vergnügt seyn müssen.

Eingezogene Nachricht davon.

Da ich einmal auf dieses Thier, den Scharlachwurm, zu reden gekommen bin, welches in der ganzen Welt wegen der vortreflichen rothen Farbe so hoch geschäset wird, die es liefert, und womit nicht nur Wolle, sondern auch Seide, Leinwand, und Cattun, gefärbet werden: so würde es unbillig seyn, wenn ich eine kurze Nachricht, die zu besserer Kenntniß desselben erfordert werden kann, weglassen wollte. Damit nun die Leser dasjenige, was sie davon zu wissen wünschen, hier nicht vermissen mögen: so habe ich, um die nöthige Richtigkeit und Vollständigkeit dabey nicht zu verabsäumen, mich nicht allein auf dasjenige verlassen wollen, was mir meine eigene Erfahrung davon an die Hand geben konnte, und was in **Loja**, und in **Zambato**, geschieht; sondern ich habe, da **Qaraca** die vornehmste Quelle ist, wo diese Frucht hervorgebracht wird, die fähigsten Personen, die hiervon die beste Rundschaft hatten, zu Rathe gezogen. Aus ihren übereinstimmenden Nachrichten habe ich folgendes lernen können.

Pflanze Nopal worauf sie wachsen.

Die Cochenille wachsen auf einer Pflanze, die in **Qaraca**, und in allen denen Gegenden, wo sie häufig gefunden wird, unter dem Namen **Nopal**, oder **Nopalera**, bekannt ist. Von dieser Pflanze erhalten sie ihre Nahrung, und auf derselben gelangen sie zu ihrer Vollkommenheit. Diese Pflanze hat, was die Gestalt der Blätter anlangt, einige Aehnlichkeit mit den indianischen Feigenbäumen, die in dem Königreiche **Andalusia** häufig wachsen. Doch sind beyde Pflanzen auch hierinnen merklich von einander unterschieden. Die Blätter bey den indianischen Feigenbäumen sind breit und platt, und überall voller Stacheln, die theils groß, theils klein sind. Die Blätter bey dem **Nopal** hingegen sind mehr rund und länglich, und haben verschiedene Erhöhungen. Sie haben auch keine Stacheln; sondern eine zarte und glatte Haut, welche beständig eine muntere grüne Farbe behält.

Deren Pflanzung.

Man pflanzet das **Nopal** folgendergestalt. Man machet reihenweise, wie die Weinstöcke gepflanzet werden, Löcher in die Erde, etwan ein halb **Vara** tief, und ungefähr zwey **Varas** von einander. In jegliches Loch leget man ein oder zwey **Nopalblätter**, ausgebreitet; und bedeket sie nachgehends mit Erde. Das eingesenkte Blatt fängt hernach an, zu keimen, und ein anderes über die Erde hervor zu treiben. Dieses wächst fort, und bildet gleichsam einen Stamm. Zu gleicher Zeit theilet es sich in verschiedene Nester, oder Arme; und diese treiben alsdenn, an jeglichem Blatte, wiederum andere hervor, die größten sind allemal diejenigen, welche dem Stamme, wo er sich anfängt, am nächsten sind. Derselbe bekömmt überall Augen, oder Buckel; und eben dieses geschieht auch bey den kleinern Nesten, welche daraus hervor wachsen. Aus diesen wachsen sodann wiederum neue Blätter hervor. Die ganze Pflanze wächst ungefähr drey **Varas** hoch; und dieses ist die größte Höhe, welche sie zu erreichen pfeget.

Wachsthum, Blüthe und Frucht.

Die Zeit, in welcher sich das **Nopal** in aller seiner Pracht, und in seiner größten Munterkeit zeigt, weil ihm der dazu nöthige Nahrungsast durch die Wurzeln zugeführt wird, nimmt, wie bey andern Pflanzen, ihren Anfang im Frühlinge. In **Qaraca**, und in andern Theilen des nordlichen **America**, geschieht solches in eben denen Monaten, wie in **Spanien**.

Spanien. Als denn fängt das **Nopal** an zu blühen. Die Blüthe ist klein, und hat die Gestalt einer fleischfarbenen Knospe. Mitten aus derselben wächst die **Tuna** hervor; welchen Namen auch die Frucht führet. Je mehr diese wächst, um so viel bleicher wird die Blüthe; sie verliert ihre Farbe, und fällt endlich ab; so, daß nur die Frucht allein übrig bleibt. Wenn die **Feige**, oder **Tuna**, reif ist: so hat sie auswendig eine weiße Schale. Das Mark ist hochroth, und hat die Eigenschaft, daß es den Urin bey denjenigen, welche diese Frucht genießen, so roth, wie Blut, färbet. Bey denjenigen, denen diese Eigenschaft nicht bekannt ist, verursachet dieser seltsame Umstand allerdings einige Bestürzung. Indessen ist sie doch sehr schmackhaft und gesund.

Das Erdreich, wo die **Nopalen** wachsen, wird dazu erstlich zubereitet, gegraben, und von andern Kräutern gesäubert, welche daselbst wachsen, den **Nopalen** nachtheilig sind, und ihnen den Saft rauben, der zu ihrem besseren Wachstume angewendet werden sollte. Die **Nopalen** werden nachgehends beschnitten, wenn die **Beere** hervorgekommen, fort gewachsen, und groß geworden sind. Man schneidet alsdenn alle überflüssige Blätter ab, damit im folgenden Jahre andere neue Blätter hervor treiben können. Daben verdient dieses angemerkt zu werden, daß, wenn diese Pflanzen noch jung sind, die **Cochenille**, oder die **Beere**, welche darauf wachsen, besser sind, und größer werden, als wenn die Pflanze schon einige Jahre alt ist. Daher verpflanzet man sie alsdenn wieder durch die abgeschnittenen Blätter.

Sonsten hat man die **Scharlachbeere**, oder **Cochenille** für eine Frucht, oder für den Saamen gewisser Bäume oder Pflanzen gehalten. Dieses rührete vermuthlich davon her, weil man einen dunkeln Begriff von dem Wachstume derselben hatte, und weil man des nöthigen Lichtes, in Ansehung ihrer Fortpflanzung, beraubt war. Jeso weis jedermann, daß diese Frucht etwas lebendiges ist. Der Name **Cochenille** rühret von der Aehnlichkeit her, welche diese Frucht mit den eigentlich also genannten **Cochenillen** oder **Cochinillen** hat, welche an feuchten Orten, und noch häufiger in Gärten, wachsen. Sie schlängeln und rollen sich zusammen, und bilden solchergestalt ein ordentliches rundes Kügelchen, welches nicht viel kleiner ist, als eine Ruchererbse. An einigen Orten kennet man diese Frucht unter dem Namen der **St. Antonsbeerchen**. Eben diese Gestalt haben auch die **Scharlachbeere**, nur daß sie sich nicht zusammen rollen. Wenn sie am größten sind: so sind sie doch nicht größer, als die Zecken, oder Hundesläuse, die man immer an Hunden, und andern Thieren findet, wenn diese Zecken am größten gewachsen sind.

Die Art, wie diese Thierchen auf den **Nopalen** gezeuget werden, wachsen, und zu ihrer ordentlichen Größe gelangen, ist folgende. Der nöthige Saame wird, mit vielen Umständen, und mit großer Sorgfalt, auf die Blätter gelegt. Hier zieht er den Saft an sich, und verwandelt ihn unvermerkt in sein eigenes Wesen, so, daß er eine schöne karminrothe Farbe bekommt, da er zuvor wässericht war, und, dem Ansehen nach, wenig oder nichts, taugen konnte. Der Saame wird deswegen im May- oder Brachmonate auf die Blätter geleyet, weil die Pflanze alsdenn die meiste Nahrung an sich zieht. In einer Zeit von zweenen Monaten wächst der Saame zu der vorhin beschriebenen Größe, da er zuvor nur den kleinen Nissen, oder Riethleisen, an Größe gleich kam. In eben dieser Zeit aber ist der Saame verschiedenen dazwischen kommenden Zufällen ausgesetzt, wodurch die **Cochenillen** entweder sterben, oder zerstreuet werden, und die Erndte solchergestalt verlohren geht. Dieses geschieht sonderlich, wenn die Nordwinde wehen, als welche

Si

an

Beschreibung der Provinz Quito.

Wartung derselben.

Die Cochenille ist ein Wurm.

Zeugung und Wuchs dieses Thierchen.

Beschreibung der Provinz Quito. an sich selbst heftig sind, und den Saamen von den **Nopalen** wegblasen; daß also derselbe verlohren geht. Regen, Schnee, Nebel, und Frost bringen diesen Thierchen den Tod; und zu gleicher Zeit gehen die Blätter ein. Alsdenn ist kein anderes Mittel übrig, als daß man, in gewissen Entfernungen, Feuer annachtet, und einen großen Rauch erregt. Durch dieses Mittel pfeget man sie noch zu erhalten.

Derer Feinde. Die **Zühner**, und gewisse kleine Vögel, sind ebenfalls Feinde der jungen **Cochenillen**, und fressen dieselben. Eben dieses thun auch gewisse Arten von Würmern und Ungeziefer, die an solchen Orten gezeuget werden. Es ist daher nöthig, daß man sie vor beyderley Feinden schütze, und entweder zu verhüten suche, daß keine Vögel dahin kommen oder den Platz fleißig von allerhand Thieren reinige, die ihnen zum Nachtheile gereichen könnten.

Wie man sie sammelt und tödtet. Wenn die **Cochenillen** völlig groß gewachsen sind: so sammelt man sie in irdene Töpfe, und ist besorgt, daß keine davon herauslaufen, und sich zerstreuen, weil sie sonst verlohren gehen würden. Dieses hat man nicht zu besorgen, wenn sie auf den **Nopalblättern** in ihrer Freyheit sitzen. Dieselben sind ihrer Natur gemäß, und ihr eigentlicher Wohnplatz. Wenn sie sich auch schon bewegen, und von einem Blatte auf das andere gehen: so verlohren sie sich doch nicht von der Pflanze. Wenn sie vollends ganz groß gewachsen sind: so bedecken sie die Blätter gänzlich. Hat man sie nun hernach eingesammelt: so tödtet man sie, damit sie hernach in Säcke gethan werden können. Die Indianer tödten sie auf verschiedene Art, bald mit warmem Wasser, bald am Feuer, bald an der Sonne. Daher ist immer eine **Cochenille** mehr hoch- oder blaßroth; bald dunkler, bald heller, und alles dieses in verschiedenen Stufen. Bey allen drey Arten müssen gewisse Umstände und Stufen der Wärme beobachtet werden. Tödtet man sie mit warmem Wasser: so muß der erforderliche Grad der Wärme bey denselben beobachtet werden. Man muß auch das gehörige Maaßdabey in Acht nehmen, wenn man sie damit begießt. Will man sie durch Feuer tödten: so leget man sie in eine Schaufel, oder Mulde, und schiebt sie in einen Backofen, der in dieser Absicht, mäßig geheizet worden ist. Denn will man, daß die **Scharlachkörner** recht gut seyn sollen: so muß man, nebst andern Dingen, vornehmlich auch dieses beobachten, daß man die Würmer, wenn man sie tödtet, nicht zu sehr prägeln, oder verdorren lasse. Das allerbeste Mittel, sie zuzubereiten, ist daher dieses, wenn man sie an die Sonne leget.

Behutsamkeit dabey. Man muß nicht nur in Ansehung der Art, die **Cochenillen** zu tödten, eine gute Wahl treffen, wenn man sie recht gut haben will: sondern man muß auch genau wissen, wenn sie sich in dem erforderlichen Zustande befinden, daß man sie von den **Nopalen** wegnehmen kann. Hievon kann man nun keine gewisse und beständige Regeln geben, weil man die rechte Zeit hierzu bloß durch die Uebung, und durch wiederholte Erfahrungen, unterscheiden lernet. Selbst in denen Provinzen, wo die Indianer solche Pflanzen, und solche Würmer ziehen, und nutzen, unterscheidet sich, in Ansehung dessen, ein Flecken von dem andern. Ja selbst in einem einzigen Flecken zeigen sich mancherley Verschiedenheiten in Betrachtung desjenigen, was jeglicher Indianer insbesondere einsamlet. Es kömmt hierinnen auf die Uebung, und auf die besondere Art, an, deren sie sich hierbey bedienen.

Ihre Besamung und Fortbringung. Man kann die **Cochenillen**, in Ansehung einiger Umstände, mit den Seidenwürmern vergleichen; sonderlich in der Art, wie sie sich besamen. Man nimmt nämlich die hierzu bestimmten **Scharlachwürmer**, wenn sie groß genug gewachsen sind, und thut sie in einen wohl vermachten Korb, der innenwendig mit ein wenig Bast, oder Bindfaden aus-

ausgefüllert ist, welcher über dieses noch einigemal über einander geleet wird, damit nichts von dem Saamen verlohren gehe. Hierinn legen nun die Würmer ihren Saamen, und alsdenn sterben sie. Der Korb wird solchergestalt fest verwahret und zugemacht gehalten, bis es Zeit ist, den Saamen auf die Nopalen zu bringen. Als denn spüret man schon einige Bewegung, woraus man genugsam schließen kann, daß der Saamen ein Leben haben müsse. Dieser ist aber, zu der Zeit, noch klein, daß es schwer fällt, ihn deutlich mit den Augen zu unterscheiden. Eben dieser Saamen wird nun auf die Nopalblätter geleet. Wenn man so viel davon hat, als in eine Hühnererschale geht: so ist es schon genug, eine Pflanze überall damit zu erfüllen. Hierbey ist merkwürdig, daß diese Würmer, dem Ansehen nach, die Blätter nicht benagen, oder ihnen Schaden thun, wenn sie sich davon nähren wollen. Sie saugen alsdenn nur den nahrhaftesten Saft heraus, und ziehen ihn, durch die kleinen Löcher der Haut, womit das Blatt überzogen ist, unvermerkt an sich.

Beschreibung der Provinz Quito.

Die bekantten Gegenden, wo Cochenille gezeuget wird, sind *Oraxaca*, *Tlascala*, *Chulula*, *Neu-Gallicien*, und *Chiapa*, in den Königreichen *Neuspanien*; *Sambato*, *Loja*, und *Tucuman* in *Peru*. In allen diesen Gegenden findet man zwar Nopalfelder; die Nopalen wachsen auch an einem Orte so gut, als an andern; und die Cochenille wird überall in gleichem Ueberflusse gefunden: indessen ist doch *Oraxaca* der einzige Ort, wo etwas ansehnliches davon eingeerndtet, und wo Handlung damit getrieben wird: denn die Indianer beschäftigen sich daselbst mit Anbauung der Cochenille. An den übrigen Orten wachsen die Nopalen nur wild, weil sich die Einwohner nicht auf die Anbauung derselben legen. Man nennet daher die Cochenille, die daselbst wächst, wilde Scharlachkörner; aber nicht deswegen, weil sie, oder die Nopalen, von anderer Gattung sind. Denn ob schon die Farbe der Cochenille da, wo man sie nicht mit Fleiß angebauet hat, von derjenigen unterschieden ist, die man zu *Oraxaca* findet: so rühret doch solches nicht davon her, weil die letztere von verschiedener Art ist: sondern nur von der bessern Besorgung derselben. Als denn würde man gewiß keinen Unterschied mehr spüren, wenn die Anbauung überall gleich wäre. Die Indianer befeißigen sich aber nicht darauf; entweder, weil die Handlung damit unter ihnen nicht eingeführet ist; oder weil die weitläufigen Umstände, und die Mühe, die sie darauf verwenden müssen, sie abschrecken; indem es leichtlich geschehen kann, daß ohne solche Vorsicht, die Cochenille nicht in ihrer vollkommenen Güte eingesammelt wird; die darauf verwendete Arbeit folglich verlohren geht; und man die gehoffete Erndte, durch einen von solchen Zufällen, denen diese Frucht ausgesetzt ist, einbüßet.

Orter, wo es eigentlich den Aufenthalt.

Die Witterung, die zu Hervorbringung solcher Thierchen am bequemsten ist, kann nicht mit völliger Gewißheit bestimmt werden. So wohl in *Oraxaca*, als auch in der Provinz *Quito* findet man Gegenden, die entweder heiß, oder gemäßiget, oder kalt, sind. An allen solchen Orten kömmt die Cochenille fort. Indessen kann man doch, als etwas gewisses, annehmen, daß eine gemäßigete und trockene Witterung dazu am geschicktesten ist: denn wo man diese findet, da wachsen die Nopalen am besten und muntersten fort. Eben dieses ist die Ursache, weswegen man zu *Sambato*, und zu *Loja*, in der Provinz *Quito*, die Nopalen häufiger findet, als anderswo. In andern Gegenden, wo es entweder wärmer, oder kälter ist, fehlet es zwar ebenfalls nicht daran: indessen werden sie doch daselbst nicht so häufig gefunden.

Witterung zu ihrer Hervorbringung.

Beschreibung der Provinz Quito.

Andalusien würde dazu bequem seyn.

Andalusien, in Spanien, würde sich nach meiner Meynung, so wohl wegen der Beschaffenheit der dasigen Luft und Witterung, als auch, weil die indianischen Feigenbäume daselbst so gut fortkommen, zu Hervorbringung der **Cochenille** vortreflich schicken. Diese würde hier auch von der Gefahr der Fröste, des Nebels, und des Schnees, befreuet seyn, weil solches alles hier nicht ordentlich gefunden wird, sonderlich zur Zeit des Frühlinges: denn die Witterung ist hier alsdenn so gemäßiget, und gleichförmig, daß weder eine allzugroße Wärme, noch eine übermäßige Kälte gespüret wird. Man findet hier, wie ich schon gesagt habe, eben die Witterung, die zu Hervorbringung der **Cochenille** erfordert wird.

Einwohner in Loja.

Die Anzahl der Einwohner in **Loja** möchte sich jezo wohl nicht über zehn tausend Seelen erstrecken, ob sie schon in den vorigen Zeiten eine viel größere Anzahl ausgemachet haben; indem dieses ehemals eine von den vornehmsten Städten in der Provinz gewesen ist. Man kennet sie in der ganzen Provinz unter dem Namen der **Lojaner**. Sie sind nicht so übel gestaltet, wie die Einwohner in **Cuenca**. In Ansehung ihrer Natur, ihrer Gewohnheiten, und ihrer Eigenschaften, gleichen sie den Einwohnern in den übrigen Plätzen; sie sind auch der Faulheit nicht so sehr ergeben, wie die **Cuencaner**. Aus diesem Corregimiente bekommen die übrigen in der Provinz sehr viel Rindvieh und Maulesel. Mit Mauleseln wird von hier auch das Corregimient **Pucra**, in **Valles**, oder in den Thälern, versehen. Denn auf den hiesigen Feldern wird eine große Menge, so wohl von Rindviehe, als von Mauleseln, gezogen. Man wirket hier auch so vortrefliche Teppiche, daß sie an allen Orten, wo man sie hinführet, sehr hoch geschäzet werden.

Borrecht des dasigen Corregidors.

Mit der Würde eines Corregidors zu **Loja** ist allemal auch der Name eines Statthalters zu **Aguarosongo**, und eines **Alcalde Mayor** der **Bergwerke** zu **Zaruma** verbunden. Deswegen hat er die Ehre, daß ihm bey dem öffentlichen Gottesdienste in der Kirche, wenn er sich dabey einfindet, ein Stuhl gesetzt, und ein Küssen hingelegt wird. Dieses Borrecht gebühret eigentlich nur den Präsidenten, oder den Statthaltern in den Provinzen. Jezo besteht die Würde eines Statthalters zu **Aguarosongo** in dem bloßen Namen: denn er hat, als ein solcher, über niemanden zu gebiethen. Die dazu gehörigen bewohnten Plätze sind theils durch die Empörung der Indianer verloren gegangen, theils ist die Statthalterschaft **Jaen** daraus entstanden. Die Corregidoren zu **Loja** genießen also die Ehrenbezeugungen nur als etwas zufälliges, wodurch das Andenken der gedachten Statthalterschaft erhalten werden soll.

Stadt Zaruma.

Die kleine Stadt **Zaruma**, unter deren Gerichtsbarkeit die **Goldbergwerke** gehören, wovon ich an einem andern Orte reden will, erkennet für ihren Oberherrn den Corregidor zu **Loja**, und nennet ihn deswegen ihren **Alcalde mayor**. Dieses war eine von den ersten Städten, die in derselben Provinz erbauet wurden, und gehörte mit unter die reichsten Plätze. Jezo aber ist **Zaruma** in sehr armselige Umstände versetzt worden. Die meisten vornehmen spanischen Geschlechter, woraus die Einwohner ehemals bestunden, haben sich von hier weg begeben. Einige haben sich nach **Cuenca** gewendet, und andere nach **Loja**. Der Verfall der Bergwerke hat hierzu vieles beygetragen. Man rechnet daher, daß sich die Anzahl der Einwohner nicht über sechs tausend Seelen erstrecket. Der Verfall, den die Bergwerke nicht so wohl aus Mangel des Erzes, als vielmehr dadurch erduldet haben, weil man bisher den Bau derselben nicht gehörig besorget hat, verursacht

ursachet zugleich den Verfall der ganzen Abtheilung, oder des ganzen Partido von Loja. Daher rühret es, daß die Anzahl der Einwohner jeso bey weitem nicht so groß ist, als in den vorigen Zeiten.

Ich habe diese Nachrichten von den neun Corregimentern, welche den reichsten Theil von der Provinz Quito ausmachen, gleich anfangs liefern wollen. Was von den Statthalterschaften zu merken ist, wird in den folgenden Capiteln vorkommen. Beyläufig merke ich mit an, daß man die Lage der erstern auf der Karte von der Mittagslinie sehen kann, welche nachgehends folgen soll.

Beschreibung der Provinz Quito.

Das III Capitel.

Beschreibung und Nachrichten von den Statthalterschaften Popayan, und Atacames, die zu der Provinz Quito gehören, und wie sie entdeckt, erobert, und bevölkert worden sind.

Nachdem ich in den vorhergehenden Capiteln von den Corregimentern, die zu der Audiencia Quito gehören, gehandelt habe: so würden die Nachrichten von dem ganzen Lande, so weit sich der Bezirk dieses hohen Gerichtes erstreckt, nicht vollständig seyn, wenn ich die Beschreibung der Statthalterschaften weglassen wollte, wo die Schlüsse und Verordnungen der gedachten Audiencia eben so viel gelten, als in den Corregimentern. Beyde zusammen machen die weitläufige Gerichtsbarkeit dieser Audiencia aus; und eben daraus besteht die große Provinz Quito. Es ist zwar hier etwas ganz gemeines, daß man eine jegliche Statthalterschaft, ein jegliches Corregiment, ja auch die Unterstatthalterschaften und Partidos, worein jene wiederum eingetheilt werden, Provinzen zu nennen pfleget, wie ich schon angemerkt habe. Wir dürfen aber hier der gemeinen Bedeutung nicht folgen. Denn in der That hat dieselbe keinen andern Grund, als daß ehemals verschiedene Völker in diesen Landschaften gewohnt haben, und ein jegliches davon, in den Zeiten des Heidenthums, seinen besondern Herrn, oder Curaken, gehabt hat. Die Curaken waren damals unumschränkte Herren, bis diese Flecken von den Incas, oder Kaisern, unter das Joch gebracht, und gezwungen wurden, von ihm Gesetze anzunehmen. Doch behielten die Curaken die herrschaftlichen Rechte, die auf sie fortgeerbet waren, und mit der höchsten Gewalt des Kaisers bestehen konnten. Wolte man nun den Namen einer Provinz darnach beurtheilen: so müßte nothwendig die Anzahl derselben so groß seyn, daß ein jeglicher Flecken eine besondere Provinz ausmachete, weil in dem Heidenthume in der That ein jeglicher Flecken seinen besondern Herrn oder Curaken gehabt hat. Ja in den Thälern in der Landschaft Popayan, in Maynas, und am Maranjon, hatte nicht nur ein jeglicher Flecken seinen eigenen Curaken, oder Herrn, mit allen Zeichen und Umständen, die zur höchsten Gewalt nothwendig erfordert werden: sondern es wurde daselbst auch eine ganz andere Sprache geredet, als in den übrigen Flecken, es hatte derselbe seine eigenen Gesetze und Gewohnheiten, und diese Flecken waren in allem von einander unabhängig. Da nun jeso alle diese Flecken, alle diese alten Provinzen, unter einem einzigen Gerichte stehen, demselben gehorchen, und dieses, im Namen des Fürsten,

Statthalterschaften von Quito werden Provinzen genannt.

Ursprung solcher Benennung.

Beschreibung der Provinz Quito. Fürsten, die Gerechtigkeit daselbst gebührend verwaltet, so wie andere solche Gerichte sie in andern Ländern verwalten: so sind diese vormals verschiedenen Herrschaften nunmehr mit einander vereinigt, und machen nur eine einzige Provinz aus; die Statthalterschaften, die in Rechtsachen und Streichhändeln unter der Audiencia zu **Quito** stehen, müssen also als ein Theil der darunter gehörigen Provinz angesehen werden, und sind es auch in der That. Wenn also die Nachrichten von der Provinz, die wir beschreiben, vollständig seyn sollen: so müssen wir nothwendig auch dasjenige nicht weglassen, was zu solchen Theilen der Provinz gehöret.

Statthalterschaft Popayan. Die erste Statthalterschaft, die zu der Provinz **Quito** gehöret, und gegen Norden die Gränzen derselben ausmacht, ist **Popayan**. Doch gehöret sie nicht ganz unter **Quito**: sondern ist in zwey Gerichtsbarkeiten eingetheilet. Der nördliche und östliche Theil gehöret unter die Audiencia zu **Santa Fe**, oder zu dem neuen Königreiche **Granada**: der südliche und westliche aber zu **Quito**. Daher will ich zwar von allem demjenigen, was diese Statthalterschaft in sich begreift, überhaupt reden, mich aber doch bey dem Theile länger aufhalten, der zu der Provinz **Quito** gehöret, damit ich nichts in der Art und Ordnung verändere, die bey den Corregimientern beobachtet worden ist.

Deren Eroberung. Die Eroberung des ganzen Landes, welches jezo die Statthalterschaft **Popayan**, oder den größten Theil davon, in sich begreift, geschah durch den berühmten **Abelantado**, **Sebastian von Belalcazar**. Dieser regierete damals die Provinz **Quito**, und besorgte alles auf das fleißigste, was zu besserer Einrichtung und Zusammensetzung ihrer Theile gehörete. Nachdem er nun die darunter gehörigen Landschaften unter das Joch, und in der Stadt **Quito** alles völlig in Ordnung gebracht hatte: so erhielt er Nachricht, daß gegen Norden zu nicht weniger große und reiche Landschaften lägen, als diejenigen wären, die unter seine Statthalterschaft gehöreten. Die Begierde, welche die Spanier ordentlich angetrieben hat, ihren Ruhm zu erweitern, und den Ruf ihrer Thaten, durch neue Unternehmungen, durch fortgesetzte Entdeckungen und Eroberungen, immer größer und herrlicher zu machen, bewog auch ihn dazu, daß er, im Jahre 1536, mit dreyhundert auserlesenen Spaniern, seinen großmüthigen Entschluß ins Werk richtete. Nachdem er viele heftige Anfälle von den Indianern von **Pasto** ausgehalten hatte, welche sich ihm zuerst widersetzten, und ihm den Durchzug streitig machen wollten: so rückte er weiter fort, und überwand die beyden vornehmsten **Curaten** in diesem Lande, **Calambos**, und **Popayan**, von welchem letztern die ganze Statthalterschaft, und die Hauptstadt ihren Namen erhalten haben. Dieses waren zweyen Brüder, und machten sich nicht nur durch ihre überwiegende Macht bey andern fürchtbar, sondern auch durch ihre Stärke und Tapferkeit. Durch diesen Sieg bemächtigte sich **Sebastian** des Landes. Hierauf unterwarfen sich ihm auch die übrigen angränzenden Völker, und beugten insgesammt ihren Nacken unter das Joch der Könige in Spanien. **Belalcazar** erndtete nachgehends die Früchte seiner herrlichen Siege ein; ungeachtet er so viele Schlachten und Schwierigkeiten zu überwinden hatte, weil ihm die Indianer beständig Widerstand thaten. Noch in eben dem Jahre schlug er seinen Hauptsitz in der Mitte des Landes auf, und zwar in einer solchen Gegend, die so schön war, daß um und um alle Bequemlichkeiten angetroffen wurden, die man nur wünschen konnte. Man fand hier eine gemäßigte Witterung, anmuthige Gegenden, fruchtbare Felder, und gesunde Luft. Im folgenden Jahre 1537, legte **Belalcazar**, den Grund zur ersten Stadt, die daselbst erbauet worden ist. Sie

führet

Erste Stadt
darinnen.

führet noch iso den Namen **Popayan**, und ist die Hauptstadt in der ganzen Statthalter-
schaft. Er erbauete sie an eben dem Orte, wo er sich damals gelagert hatte. Damit
nun indessen, weil er mit diesem Baue beschäftigt war, seine Leute nicht müßig gehen
dürften; und damit die überwundenen Indianer, welche die Flucht ergriffen hatten, sich
nicht wiederum erholen, oder mit denenjenigen, welche noch nicht unter das Joch ge-
bracht worden waren, ein Bündniß aufrichten möchten: so mußten sich seine Hauptleute,
mit einer erforderlichen Anzahl Soldaten, in vier Haufen theilen, auf verschiedenen Wegen
in die angränzenden Landschaften eindringen, und die Indianer dahin zu bringen suchen,
daß sie sich unterwürfen, und unter die spanische Herrschaft begäben.

Beschrei-
bung der
Provinz
Quito.

Nachdem **Belalcazar** mit dem Baue von **Popayan** zu Ende war, und in dieser
Stadt alles zu ihrer Regierung nöthige veranstaltet hatte: so erhielt er durch einen von
seinen Hauptleuten Nachricht von den Reichthümern und besondern Umständen des Landes.
Er entschloß sich daher, in eigener Person davon Rundschaft einzuziehen, und Anstalt zu
Erbauung mehrerer Plätze zu machen. Da er nach **Cali** kam: so legte er hier den
Grund zu einer Stadt, die noch jeso diesen Namen führet, aber auf einem andern Plage
liegt. Erstlich lag sie in dem Gebiete gewisser Indianer, welche den Namen der **Cor-
ronen** führeten. Nachgehends veränderte der Hauptmann, **Michael Munjoz**, ihren
Ort, weil sie auf dem ersten einer zu übeln und ungesunden Witterung ausgesetzt war.
Von hier gieng **Belalcazar** weiter fort, und legte den Grund zu einer Stadt mit Namen
Santa Fe de Antioquia. Solchergestalt machte er das ganze Land bewohnt, und fand
immer größeres Vergnügen an der großen Fruchtbarkeit und an den vielen Reichthümern
desselben.

Anlegung
mehrerer
Städte.

Unter den Bewegungsgründen, welche **Belalcazar** hatte, seinen Ruhm durch diese
Eroberung zu vergrößern, und wodurch er dazu muthig gemacht wurde, war sonderlich
sein Verlangen, einen Weg zu entdecken, wie man unmittelbar von **Quito** nach der
Nordsee kommen könnte, wie man bereits einen Weg nach der Südsee gefunden hatte.
Unter die Entdeckungen, welche seine Hauptleute indessen machten, da er mit dem Baue
von **Popayan** beschäftigt war, gehörte sonderlich diese, daß nicht weit davon zwei
Hauptquellen des großen **Magdalenenflusses** gefunden wurden. Daher schöpfete er
Hoffnung, daß es leicht seyn werde, von hier in die Nordsee zu kommen. Nachdem er
hiervon versichert war, alles in dem Lande gut eingerichtet, sich seiner Eroberungen ver-
sichert, und die vornehmsten Plätze erbauet hatte: so entschloß er sich, auf seiner Reise
nach Spanien dem Laufe dieses Flusses zu folgen, und die Würde eines Statthalters in
diesem Lande zu suchen: weil er es nicht nur entdeckt, sondern auch erobert, und die vor-
nehmsten Plätze darinnen erbauet hatte. Er erhielt diese Gnade, weil die Gerechtigkeit
auf seiner Seite war. Er ist der erste, der diese Würde bekleidet hat. Mit derselben ist
sonst jederzeit die Regierung derer Landschaften verbunden gewesen, welche damals zu diesem
eroberten Lande gerechnet wurden; bis endlich, zu unsern Zeiten, die Landschaft **Choco**
davon abgefondert wurde. Im Jahre 1730 wurde dieselbe zu einer besondern Statthalter-
schaft erhoben: doch ist vor dem Jahre 1735 eigentlich kein Statthalter dahin gesetzt worden.
Weil diese Statthalterchaft zu dem Königreiche **Neu Granada** gehört: so wird sie in
unsern Nachrichten keine Stelle finden.

Bewegungs-
gründe zur
Eroberung
des Landes.

Die Stadt **Popayan** gehöret unter die ältesten Städte vom ersten Range in diesen
Gegenden, weil ihr dieses Vorrecht schon den 25ten des Heumonats, im Jahre 1538,
zuge-

Stadt Po-
payan.

Beschreibung der Provinz Quito. zugestanden worden ist. Sie liegt auf einer geraumen Ebene, die sich weit nach Norden zu erstreckt, wo man eine freye Aussicht hat, und wo sich die lästernen Augen, ohne Verhinderung, an der anmuthigen Gegend erquicken können. Die Stadt liegt 2 Grad 28 Minuten von der Linie gegen Norden, und in Ansehung der Mittagslinie von Quito ungefähr 2 Grad weiter gegen Osten. Auf der ostlichen Seite des Platzes liegt ein Berg, mit Namen **Em**, weil seine Gestalt dem Buchstaben **M** gleicht. Er ist von mittelmäßiger Höhe, und mit sehr schönen und anmuthigen Gebüsch und Sträuchern geschmückt. Gegen Westen findet man hinwiederum einige kleine Höhen, die aber den Augen gar nicht beschwerlich fallen, oder die Aussicht hindern, sondern vielmehr zu größerer Anmuth gereichen, indem sie durch die Ungleichheit die Aussicht schöner machen, als wenn sie überall gleichförmig wäre.

Gassen derselben. Die Stadt hat eine mittelmäßige Größe. Die Gassen sind breit, schnurgerade, und eben. Sie sind zwar nicht überall gepflastert: aber doch zum Theile, nämlich die Gänge an den Häusern. Das übrige, gegen die Mitte, oder die Gasse zu, besteht aus kleinem und zu dieser Absicht recht bequemem Kiese, der von sich selbst fest zusammen gebacken ist. Die Gassen werden also nicht kothig, und der Kies verliert auch, durch die gewaltige Dürre, seine Härte nicht, so daß er in Staub verwandelt werden sollte. Eben deswegen läßt es sich auch besser darauf gehen, und die Gassen bleiben reinlicher, als wenn sie gepflastert wären.

Häuser. Die Mauern der Häuser sind von ungebrannten Ziegeln aufgeführt, und sind eben so eingerichtet und abgetheilt, wie die Häuser in Quito. Die meisten sind zwey Stockwerke hoch: die übrigen haben aber nur ein einziges. Aus dem äußerlichen Ansehen kann man schon urtheilen, wie geraum und ausgeputzt die Zimmer innerwendig seyn müssen. Die Auszierung derselben ist hier um so viel höher zu schätzen, je seltener und kostbarer solcher Schmuck hier ist, und je schwerer es fällt, ihn aus Europa hieher zu schaffen: denn er muß sehr weit zu Lande fortgeführt werden, und es ist daher, sonderlich in hiesigen Gegenden, vielem Schaden und vieler Gefahr ausgesetzt.

Kirchen und Klöster. Man findet hier eine Hauptkirche, die im Jahre 1547 zu einer bischöflichen gemacht worden ist. Dieses ist die einzige Pfarrkirche, die man hier sieht. Die Stadt ist zwar groß genug, daß noch andere Kirchen darinnen stehen könnten: weil aber diese Kirche einmal zu einer Stiftskirche erhoben ist: so haben die Domherren keine Theilung der Einkünfte zugeben, oder gestatten wollen, daß noch andere Pfarrkirchen errichtet würden. Außerdem findet man hier Klosterkirchen. Die Klöster sind ein **Franciscaner** Kloster, ein **Dominicaner** Kloster, ein **Augustiner** Kloster, und ein **Jesuiten** collegium. In diesem wird die Jugend in der lateinischen Sprache unterrichtet, und jeso ist es an dem, daß eine Universität für die Jesuiten daraus gemacht werden soll. Sie haben hierzu schon die nöthige Bewilligung erhalten. Die Anzahl der Personen, die in diesen Klöstern unterhalten werden, ist sehr mittelmäßig. Man findet darinnen nicht über sechs bis acht Mönche. Eine andere Bewandniß hat es mit dem einen von den Nonnenklöstern, wovon man eines von dem Orden der **heiligen Theresia**, und ein anderes vom Orden der **Menschwerdung** findet. Das letztere steht unter der Regel des **heiligen Augustins**. Die Anzahl derer, die ihr Klostergelübde gethan haben, erstreckt sich zwar nicht über vierzig bis fünfzig: es wohnen aber doch überhaupt in demselben über vierhundert Personen, theils Nonnen, theils Kostgängerinnen, theils Aufwärterinnen. In Ansehung der Gebäu-

Gebäude sind die Klöster alle ganz geraum. Eben dieses kann man auch von den Klöstern sagen. Dieselben haben zwar nicht übermäßige Reichthümer: indessen fehlet es doch auch hier und da nicht an solchem Schmucke, der kostbarer ist, als es der bloße Wohlstand erfordert. Ehemals stund hier auch ein **Baarsfüßer-Carmeliterkloster** auf einer geraumen Fläche, auf der halben Höhe des Berges **Em**. Die Mönche verließen aber diesen Ort nach einigen Jahren, und wendeten sich ganz unten an den Fuß des Berges hin, weil ihnen die Witterung oben nicht allzu günstig war. Es war nämlich daselbst eine dünne Luft, und es weheten beständig kalte Winde. Ob aber schon die Mönche nachgehends einen bessern Platz hatten: so hielten sie doch auch hier nicht lange aus. Die trockenen und eingefalznen Fische, die Kräuter, und andere solche Sachen, welche die einzigen sind, die man hier zum vierzigtagigen Fasten haben kann, bekamen ihnen nicht. Sie verließen daher das Kloster, und begaben sich in ihre ersten Häuser, woraus sie gegangen waren. Eben dieses Schicksal hatte auch ein anderes Kloster, welches in dem **Assiento Latacunga** gestiftet wurde, wo ebenfalls keine frischen Fische zu bekommen sind. Hierbey ist merkwürdig, daß sich die Nonnenklöster vom Orden der **heiligen Theresia** noch immer erhalten, und man nicht findet, daß sich die bestimmte Anzahl vermindert habe.

Auf dem Berge **Em** entspringt ein Bach. Derselbe fließt durch die Stadt, und trägt vieles zur Reinlichkeit in derselben bey; denn sein Wasser führet allen Schmutz und Unflath mit sich fort. Die Stadt wird dadurch in zweene Theile getheilet; und man hat deswegen zwei Brücken über den Bach geschlagen, damit man um desto bequemer aus der einen Hälfte der Stadt in die andere kommen könne. Die eine Brücke ist steinern, und die andere hölzern. Man nennet diesen Bach den **Mühlfluß**. Sein Wasser ist sehr gesund und heilsam, weil an demselben viele **Brombeersträucher** stehen, deren Kraft es an sich zieht. Auf eben diesem Berge findet man auch eine Quelle von sehr wohlschmeckendem und gutem Wasser: doch verschaffet sie nicht so viel Wasser, daß es für die ganze Stadt genug seyn könnte. Man leitet es daher nur in die Nonnenklöster, und in einige wenige Privathäuser, nämlich in die ältesten und vornehmsten. Etwan eine Meile weit von **Popayan** oder etwas weiter gegen Norden zu fließt der schnelle Fluß **Cauca**. Er ist sehr wasserreich, und schwillt im **Brach-Heu-** und **Augustmonate** auf eine erschreckliche Art an. In diesen Monaten ist der **Paramo Guanacas**, worauf dieser Fluß entspringt, am aller stürmischsten, so, daß es sehr gefährlich ist, darüber zu reisen. Die Fremden erfahren dieses, mit ihrem Schaden, wenn sie sich der stürmischen Witterung daselbst unbedachtsamlich aussetzen.

Zwischen den Einwohnern in **Popayan** und **Quito** bemerket man einigen Unterschied in Ansehung der vermischten Geschlechter. In **Quito**, und in den übrigen Städten und Plätzen der **Corregimiente** bestehen die meisten Einwohner aus solchen Leuten, die aus einer Vermischung der Spanier mit den Indianern gezeuget worden sind. In **Popayan** hingegen, wo sehr viele Negeren gefunden werden, wie in **Cartagena**, und an andern Orten, besteht der größte Theil der gemeinen Einwohner aus solchen, welche von einer Vermischung der Weißen und Negeren herkommen: von Indianern aber findet man sehr wenige. Dieses rühret davon her, weil ein jeder zu Beforgung der Landgüter, zu den Arbeiten in den Bergwerken, und zur Bedienung in der Stadt, leibeigene Negeren hält. Indianer findet man also hier sehr wenig, in Ansehung der großen Menge, die man in dem übrigen Theile der Provinz **Quito** antrifft. Indessen findet man doch ziem-

Beschreibung der Provinz Quito.

Flüsse, die sie bewässern.

Einwohner.

Rf

lich

Beschreibung der Provinz Quito. lich viele und große Flecken, die von ihnen bewohnt werden. Man muß solches daher nur so verstehen, daß in der Hauptstadt, und in den übrigen Städten, wo Spanier wohnen, wenig Indianer gefunden werden, wenn man sie mit der großen Menge der Negern vergleicht. Von allen Arten der Einwohner zusammen rechnet man in Popayan auf zwanzig bis fünf und zwanzigtausend Seelen. Darunter sind viele Geschlechter von Weißen, oder Spaniern. Ungefähr sechzig darunter sind vor andern bekannt, und schon in den alten Zeiten für edel, und für solche, gehalten worden, welche aus vornehmen Häusern in Spanien herstammten: hierbey ist merkwürdig, daß, da an andern Orten eine Abnahme der Einwohner verspüret wird, in Popayan hingegen die Anzahl derselben merklich zugenommen hat; sonderlich in den letzten Zeiten. Man schreibt solches den vielen Goldbergwerken zu, welche man in diesem ganzen Bezirke findet, und worinnen das Volk arbeitet. Durch das Erz, welches sie heraus holen, gewinnen sie eine ihrer Arbeit gemäße Belohnung, und ihren nöthigen Unterhalt.

Statthalter. Der Statthalter hat seine beständige Wohnung in Popayan. Da dieses eine bloße Staatsbediening ist: so wird dazu eben niemand erfordert, der eine Kriegesbestallung bekleidet. Indessen kommt dem Statthalter die Regierung und Verwaltung der Staatssachen, der bürgerlichen Angelegenheiten, und des Kriegeswesens, zu, so viel der Umfang seiner Statthalterschaft in sich begreift. Er ist das Haupt der Stadtobergkeit. Diese besteht aus zweien ordentlichen Alcalden, welche jährlich erwählet werden, und einer erforderlichen Anzahl Regidoren, wie in andern Städten.

Steuerrath. Man findet hier auch eine königliche Casse, oder einen Steuerrath, wohin die hieher gehörigen Einkünfte gebracht werden; nämlich die Zinsen der Indianer, die Steuern und Zölle, der fünfte Theil von der Ausbeute aus den Bergwerken, und dergleichen Abgaben mehr.

Geistliche Obrigkeit. Die geistliche Obrigkeit besteht aus dem Bischofe, dessen Einkünfte jährlich auf sechstausend Pesos gesetzt sind; dem Dechanten, der jährlich fünfhundert Pesos bekömmt; dem Archidiaconus, dem Cantor, dem Schulmeister, und dem Schatzmeister, wovon jeglicher jährlich vier hundert Pesos gewisse Einkünfte hat. Der hiesige Bischof ist ein Weibbischof des Erzbischofs zu Santa Fe de Bogota.

Inquisitionsgesichte. Das Inquisitionsgesicht zu Cartagena, dessen Gerichtsbarkeit sich bis nach Popayan erstreckt, ernennet hier einen Commissarius. Hierzu kömmt ein anderer Commissarius der Kreuzfahrten, der die hierher gehörigen Sachen besorget. Die Gewalt dieser beyden obrigkeitlichen Personen erstreckt sich aber nur so weit, als die Gerichtsbarkeit des Bischofs geht: denn unter diesen gehöret nicht die ganze Statthalterschaft, sondern ein großer Theil davon gehöret unter den Bischof zu Quito.

Gränzen dieser Statthalterschaft. Die Statthalterschaft Popayan erstreckt sich, gegen Süden, bis an den Fluß Mayo, und bis an Ipiales. Hier gränzet sie mit dem Corregimiento der kleinen Stadt San Miguel de Ibarra. Gegen Nordosten endiget sie sich mit der Provinz Antiochia. Dieses ist die letzte, welche darunter gerechnet wird, und stößt an die zu Santa Fe gehörigen Landschaften. Weiter gegen Norden zu gränzet Popayan mit denen Ländereyen, die unter dem Statthalter zu Cartagena stehen. Gegen Westen hatte zwar Popayan ehemals keine andern Gränzen, als das salzigte Wasser der Südsee: igo aber sind dieselben durch die neue Statthalterschaft Choco eingeschränket worden, und gehen nur da bis an das Meer, wo das Gebieth von Barbacoas ist. Gegen Osten erstreckt sich Popayan bis an die Quellen des Flusses Caqueta, welches auch, wie man glaubet, die

die Quellen der beyden Flüsse Orinoco und Negro sind. Die eigentliche Größe dieser Statthalterchaft ist noch nicht völlig genau bestimmt. Man kann aber, ohne Gefahr eines großen Irrthums, annehmen, daß Popayan, von Osten nach Westen, ungefähr achtzig Meilen lang, und von Norden nach Süden fast eben so breit ist. Da nun der Umfang dieser Statthalterchaft so groß ist, und sie viele große und kleine bewohnte Plätze in sich begreift: so wird sie deswegen in verschiedene andere Partidos, oder besondere Landschaften, eingetheilt, wozu der Oberstatthalter gewisse Unterstatthalter ernennet, welche daselbst die Gerechtigkeit verwalten müssen. Er stellet der Audiencia, worunter sie gehören, gewisse Personen vor, welche hernach daselbst bestätigt werden. Dieser Umstand ist nothwendig, wenn sie die Regierung führen, und in denen bewohnten Plätzen und Abtheilungen, die ihnen anvertrauet werden, Gehorsam finden sollen. Unter die Statthalterchaft Popayan gehören folgende Plätze:

Beschreibung der Provinz Quito.

Darunter gehörige Dörfer.

- | | |
|--|------------------------|
| I. Santiago de Cali, | VII. Almaguer, |
| II. Santa Fe de Antioquia, | VIII. Caloto, |
| III. Die vier Städte vom ersten Range, | IX. San Juan de Pasto, |
| IV. Timana, | X. El Raposo, |
| V. Guadalojara de Buga, | XI. Barbacoas. |
| VI. S. Sebastian de la Plata, | |

Ein jeglicher von diesen Partidos, oder Bezirken, besteht, außer dem Hauptorte, noch aus verschiedenen andern ganz geräumten und volkreichen Plätzen. Man findet auch in diesen Gegenden so einträgliche, und so stark bewohnte Landgüter, daß sie ganze Flecken vorstellen könnten.

Zu der Audiencia und Provinz Santa Fe gehören von den istgenannten Bezirken diejenigen, welche der Stadt Popayan gegen Norden und Osten liegen; nämlich Santa Fe de Antioquia, die vier Städte vom ersten Range, Timana, und San Sebastian de la Plata. Die übrigen, welche weiter nach Quito zu liegen, gehören zu dieser Provinz; und unter dem dasigen Districte stehen San Juan de Pasto, und Barbacoas.

Die Partidos Cali, und Buga, welche zwischen Popayan, und Choco liegen, sind reich, wegen der beständigen Handlung, welche die beyden Statthalterchaften daselbst unter einander treiben. Von Almaguer kann man dieses nicht sagen, weil es nicht groß ist, und keine starke Handlung treibt. Caloto hat einen großen Umfang, ist reich, und bringt viel Früchte hervor. Die dazu gehörige Gegend ist sehr fruchtbar, und mit Landgütern angefüllt. El Raposo liegt, wie die beyden ersten, gegen Choco zu. Pasto hat ebenfalls einen weiten Umfang: ist aber nicht so reich. Barbacoas ist ganz klein, und bringt nicht viel Lebensmittel hervor. Alle Nothwendigkeiten, die hier verzehret werden, müssen daher von andern Orten hieher gebracht werden, ausgenommen Wurzeln, und solche Gesäme, welche warmen und feuchten Gegenden eigen sind.

Die Witterung in dem Gebiete dieser Statthalterchaft ist in allem derjenigen gleich, welche bereits in den Nachrichten von den übrigen Theilen der Provinz Quito beschrieben worden ist. Manche Gegenden sind mehr kalt, als warm; und in andern findet man das Gegentheil: in noch andern aber spüret man einen beständigen Frühling. Dieses letzten Vorrechts hat sich die Stadt Popayan vorzüglich zu erfreuen. Was von der Witterung

Beschaffenheit derselben.

Witterung:

Beschreibung der Provinz Quito. gesagt worden ist, gilt auch von der Fruchtbarkeit des Bodens. Hier wachsen allerhand Gesäme und Früchte auf das lustigste, nachdem es die Beschaffenheit einer jeglichen Gegend zuläßt. Auf den daherum befindlichen Landgütern wird viel Vieh von allerhand Gattungen gezogen, welches zur Nahrung der Einwohner in den Städten, und auf dem Lande, dienet. In dem Bezirke von **Pasto** wird so viel Schaf- und Rindvieh gezogen, daß eine große Menge davon nach **Quito** verführet werden kann. Eben dieses macht einen Theil von der Handlung aus, welche die beyden Landschaften mit einander treiben. In **Popayan** sind erschreckliche Donner und Blitze sehr gewöhnlich. Diese, und die Erdbeben, denen dieses Land ebenfalls ausgesetzt ist, spüret man hier häufiger, als in **Quito**, ob sie schon in dieser letztern Landschaft ebenfalls gar nicht selten sind. Nur letzlich, den zweyten des Hornungs, im Jahre 1735, um ein Uhr nachmittage, entstand ein so gewaltiges Erdbeben, daß viele Häuser dadurch zu Grunde giengen. Daß diese Gegend so sehr zu Ungewittern und Erdbeben geneigt ist, rühret, ohne Zweifel, von den vielen Bergwerken her, die in der Landschaft **Popayan** häufiger gefunden werden, als in der Provinz **Quito**.

Schellen von Caloto. Unter denen Gegenden in dieser Landschaft, wo die erschrecklichsten Donnerwetter und Blitze am häufigsten gespüret werden, verdienet **Caloto**, nach der gemeinen Meynung, den Vorzug vor allen übrigen. Von hieher kommen die so genannten **Glöckchen**, oder **Schellen von Caloto**. Manche pflegen dieselben sehr hoch zu schätzen, weil sie glauben, daß ihr Klang, vermöge einer besondern Kraft, wider die Wetterstralen gut sey. Hiervon erzählt man so viele Wunder, daß man nicht weiß, wie man hierbey leichtgläubig genug seyn kann. Ich will nicht alles, ohne Einschränkung zugeben, was man hiervon saget; ich will auch nicht alles leugnen, was davon gesagt wird, sondern einem jeglichen, nach seiner Einsicht, die Freyheit lassen, demjenigen Glauben bezumessen, was er für das vernünftigste und regelmässigste halten wird. Ich will nur die Meynung anführen, welche man hier, von dieser Sache, für die glaubwürdigste hält. Der Bezirk **Caloto**, worinnen viele Indianer von derjenigen Nation wohneten, welche unter dem Namen der **Parzen** bekannt ist, hatte, in seinen ersten Zeiten, eine ansehnliche Größe. Diese Indianer empöreten sich wider den Bezirk, thaten einen plötzlichen Anfall auf denselben, zerstöreten ihn völlig, brannten die Häuser ab, und tödteten die Einwohner. Der Pfarrer in dem Flecken wurde gleichfalls ein Opfer der Wuth dieser Indianer, weil sie nicht weniger wider ihn erbittert waren, als wider die übrigen Indianer. Die Erbitterung rührete davon her, weil er sie in der Religion unterrichten, ihnen das Evangelium predigen, und sie wegen der falschen Gewohnheiten ihres Götzendienstes, und wegen ihrer Laster, bestrafen wollte. Ihre giftige Wuth erstreckte sich bis auf die Glocke in der Kirche, weil sie durch das Geläute derselben zu Anhörung der Predigten berufen wurden. Erstlich wendeten sie, aber vergebens, alle ihre Kräfte an, sie zu zerbrechen. Nachgehends entschlossen sie sich endlich, sie zu vergraben, damit sie auch nicht einmal durch ihren Anblick an die Lehren des Evangelii erinnert werden möchten. Da die noch übrigen Spanier in der Gegend von **Caloto** diese Verwüstungen erfuhren: so rüsteten sich dieselben, die Aufrührer zu züchtigen, und von neuem unter das Joch zu bringen. Nachdem dieses geschehen war: so baueten sie den Flecken wiederum auf, zogen die Glocke von dem Orte, wohin sie verborgen worden war, hervor, und hingen sie in dem Thurme der neuen Kirche auf. Von der Zeit an bemerkte man, mit außerordentlicher Verwunderung, daß man

man sie nur rühren durfte, wenn die Wolken, nach der Art des Landes, ein Ungewitter droheten; daß sich alsdenn dasselbe verzog, und der Himmel heiter wurde, oder seine Wuth an einem andern entfernten Orte ausließ. Da nun eine so besondere Kraft überall bekannt wurde: so verlangten verschiedene Personen Stücken davon zu haben, damit sie dieser Wohlthat ebenfalls theilhaftig werden möchten, und die Schwengel zu ihren kleinen Glocken daraus verfertigen könnten, welche unter dem Namen der **Caloroglocken** bekannt sind. Dadurch ist dieser Ort in einen besondern Ruf gekommen.

In den Thälern von **Teyba**, und andern, die unter **Dopayan** gehören, wird ein höchst besonderes Ungeziefer gefunden, daß durch seinen durchdringenden Gift, den es in seinem kleinen Körper verborgen trägt, vielen Schaden anrichtet. Es hat einigermaßen die Gestalt einer Spinne, oder Hundsklaus: ist aber so klein, daß es einer mittelmäßigen Wandlaus, am Größe, noch nicht gleich kömmt. Es ist unter dem Namen **Coya** bekannt. Andere nennen es **Coyba**. Es hat eine hochrothe Farbe, und hält sich ordentlich, wie die Spinnen, in den Winkeln der Gemäuer, und im Grase auf. Die Feuchtigkeit, die es in seinem kleinen Körper enthält, hat eine so besondere Wirkung, daß sie, wenn nur das Thier zerdrückt wird, und etwas davon auf die Haut eines Menschen, oder Thieres, sprüget, sogleich durch die Schweißlöcher eindringt, sich mit dem Blute und den übrigen Säften des Körpers, vermischet; und eine schleunige und erschreckliche Geschwulst verursacht, worauf in kurzer Zeit der Tod folget. Das einzige Mittel, welches man noch gefunden hat, um den Tod zu vermeiden, ist dieses, daß man, so bald der Leib anfängt zu schwellen, ein gewisses Stroh, welches in den dasigen Gegenden wächst, anzündet, und den ganzen Körper damit senet. Einige von den da herum wohnenden Indianern ergreifen den Kranken bey den Händen und Füßen, sengen und brennen ihn mit großer Hurtigkeit; und solchergestalt wird die vergiftete Person von dem Tode befreyet. Es ist aber merkwürdig, daß, wenn der Wurm in der flachen Hand zerknirschet wird, solches der Gesundheit nicht schadet. Wird er aber oben auf dem Rücken der Hand, oder irgend auf einem andern Orte des Leibes, zerquetschet: so hat solches die oben gemeldete schlimme Wirkung. Man kann daraus urtheilen, daß die dicke Haut in der flachen Hand das ganze Gift einsaugen muß, so, daß es, weil desselben so wenig ist, nicht bis zu dem Blute kommen kann. Die indianischen Mauleseltreiber zerdrücken daher diese Thiere, wenn sie an solche Orte kommen, wo dergleichen gefunden werden, ohne Schaden zwischen beyden Hände, und geben dadurch den Reisenden Gelegenheit sich über ihre Herzhaftigkeit zu verwundern. Indessen ist es doch glaublich, wenn eine **Coya** von einer zärtlichen Person, die keine so dicke Haut hat, mit der Hand zerdrückt werden sollte, daß solches hier vielleicht eben die Wirkung hervorbringen würde, als an den übrigen Theilen des Leibes.

Die Natur ist nicht weniger in allen ihren Werken bewundernswürdig, als in ihrer Vorsicht, die sie gebraucht hat, um diese Werke gegen dasjenige zu schützen, was ihnen Schaden, oder ihren Untergang verursachen könnte. Den Menschen hat sie die Vernunft gegeben, damit sie sich der Erfahrung, oder Nachrichten anderer, als Hülfsmittel bedienen, und dasjenige, was ihnen schädlich und nachtheilig seyn kann, vermeiden mögen. Die unvernünftigen Thiere hat sie dafür mit einem natürlichen Triebe begabet, damit sie sich durch dieses Mittel von solchen Feinden befreyen mögen, die ihnen Schaden können. Diejenigen, die in solchen Thälern reisen, wo man, wegen der **Coyen**, so vieler Gefahr aus-

Beschreibung der Provinz Quito.

Ungeziefer Coya oder Coyba.

Vorsicht dawider.

aus-

Beschrei-
bung der
Provinz
Quito.

ausgesetzt ist, und von den Indianern, ihren Führern, schon davon benachrichtiget worden sind, bedienen sich daher folgender Behutsamkeit. Wenn sie fühlen, daß etwas sie sticht, oder ihnen am Halse, oder Gesichte herum krübelt: so nehmen sie sich in Acht, daß sie nicht mit der Hand daran rühren: denn die Coya ist so weich und zart, daß man sie den Augenblick zerdrücken kann. Da man nun so lange keine widrige Wirkung zu befürchten hat, als der Saft in dem Thierchen aus der Haut, worinnen er eingeschlossen ist, nicht heraus tritt: so meldet derjenige, der etwas dergleichen fühlet, solches seinem Gefährten. Dieser besteht den Ort, wo das Jucken gefühlet wird. Trifft es nun zu, daß es eine Coya ist: so bläst er sie herunter; und alsdenn ist man außer Gefahr. Das Vieh, welches solches von andern nicht gelernt haben kann, suchet sich aus einem natürlichen Triebe von der Gefahr zu befreien. Damit ihm die Coyen, die etwan unter dem Grafe verborgen liegen, bey der Weide nicht schaden mögen: so pfeget es allemal das Gras erstlich stark anzuhauen, oder anzublafen, ehe es dasselbe mit dem Maule ergreift. Manchmal wenn die Thiere durch den Geruch, ein Coyennest spüren, so springen sie plötzlich auf die Seite, gehen auf einen andern Weg, und entfernen sich von dem Orte, wo ihnen solche Gefahr drohete. Solchergestalt beugen sie den geschwinden Wirkungen des heftigen Giftes solcher Ungeziefer vor. Indessen geschieht es doch zuweilen, daß ein solches Thierchen im Grafe versteckt bleibt, und von den Mauleseln mit verschluckt wird. Diese schwelgen folglich davon auf, und verrecken in Kurzem.

Pflanze
Cuca oder
Coca.

Unter die Pflanzen, die in der Landschaft Popayan wachsen, und derselben eigen sind, gehöret die Cuca, oder Coca, welche man in dem Bezirke von Timana findet. Dieses Kraut wird von den Indianern in einigen peruanischen Provinzen so hoch gehalten, daß sie fast nicht ohne dasselbe bleiben können, und alle Speisen, kostbare Metalle, und Edelgesteine, dafür stehen lassen, weil es, in ihren Gedanken, den Vorzug vor allen diesen und andern dergleichen Sachen verdienet. Es ist eine schwachstengliche Pflanze, und läuft, wie der Weinstock, an einer andern hinan. Die Blätter lassen sich weich anföhlen, und sind anderthalb bis zween Zoll lang. Die Indianer pflegen dieses Kraut zu kauen, und vermischen es mit einer Art von Kreide, oder weißlicher Erde, welche sie Mambi nennen. Sie nehmen einige Blätter Cuca, und ein Stückchen Mambi, so viel, als dazu genug ist, in den Mund, kauen beydes mit einander, werfen den ersten Speichel aus, und den übrigen schlucken sie hinunter. Sie halten beydes, bald auf der einen, bald auf der andern Seite des Mundes, bis sie den Saft völlig heraus gezogen haben. Alsdenn speyen sie es aus, und nehmen wiederum anders dafür in den Mund. Es ist sehr nahrhaft. So lange sie es im Munde haben, denken sie an kein Essen, und reisen ganze Tage lang, ohne etwas mehr, als dieses Kraut zu sich zu nehmen. Die Indianer sagen ferner, daß sie dadurch sehr gestärket werden; und die Erfahrung bestätiget solches: denn sie befinden sich nicht bey so guten Kräften, wenn ihnen dieses Kraut fehlet. Außerdem bedienen sie sich desselben auch zu Heilung des Zahnfleisches, und zu Stärkung des Magens. In den südlichen Provinzen von Peru wächst viel davon; und die Indianer bauen es daselbst mit Fleiße an. Das vorzüglichste unter allen aber ist dasjenige, was man in den Gegenden von Cuzco findet. Es wird damit starke Handlung getrieben; und sonderlich wird viel davon nach den Bergwerken verführet, weil daselbst etwas ansehnliches davon verzehret wird. Die Indianer würden nur schläfrig arbeiten,

weñ

wenn ihnen dieses Kraut fehlte; und daher halten die Gewerke beständig einen Theil davon vorrätzig, den sie ihnen auf ihr Verlangen geben, und auf ihr Tagelohn rechnen.

Die Coca ist eigentlich nichts anders, als dasjenige, was man in Ostindien, unter dem Namen **Betel**, oder **Bettele**, kenneet. Man findet keinen Unterschied weder in der Pflanze, noch in den Blättern, noch in der Art, sich desselben zu bedienen, noch in den Eigenschaften. Das eine wird eben so häufig unter den ostlichen Völkern gefunden, als das andere unter den Indianern in **Peru** und **Popayan**. In den übrigen Theilen der Provinz **Quito** wächst es nicht, und der Gebrauch desselben ist auch daselbst nicht eingeführet.

Beschreibung der Provinz **Quito**.

Ist mit dem **Betel** eineley.

In **Pasto**, welches eine von den Abtheilungen der Statthalterschaft **Popayan** ist, und, in derselben, am weitesten gegen Süden liegt, findet man gewisse Bäume, woraus ein Harz gezogen wird, welches man **Nopamopa** nennet. Damit werden allerhand hölzerne Gefäße überfirnißet. Sie sehen hernach so schön aus, und sind so dauerhaft, daß weder heißes Wasser, noch scharfe und saure Sachen, dieses Harz erweichen, oder auflösen können. Die Art, damit umzugehen, ist folgende. Man nimmet etwas Harz in den Mund. Wenn es sich darinnen aufgelöset hat: so benecket man den Pinsel damit. Nachgehends bringet man die Farbe auf das Gefäße, die man ihm geben will. Hernach wird alles trocken, bleibt dauerhaft, frisch, und glänzend, und hat eine Aehnlichkeit mit der Malerey auf dem chinesischen Porcellane. Das besonderste dabey ist, daß es sich hernach nicht noch einmal auflösen läßt, oder eine Feuchtigkeit annimmt, ob man schon Speichel darauf bringet. Die Gefäße, welche die Indianer in dieser Gegend versfertigen, und also lackiren, werden nach **Quito** verführet, und daselbst sehr gesucht.

Harz **Mopamopa**.

Popayan ist eines von denen Ländern, welche mit den Landschaften in der Provinz **Quito** die meiste Handlung treiben. Hierdurch müssen alle spanischen Waaren und Güter geführet werden. Von **Cartagena** kommen sie erstlich hieher, und von hier werden sie nach **Quito** gebracht. Die Einwohner der Provinz müssen sich also hieher wenden, und die Kramer, die in den Corregimienten der ganzen Provinz handeln wollen, müssen ihre Waaren hier gleichsam aus der ersten Hand holen. Außer dieser Handlung, welche man nur als eine Durchföhrung der Waaren ansehen kann, hat **Popayan** auch noch insbesondere sein Gewerbe mit **Quito**, und schicket dahin Rindvieh und Maulesel: erhält aber dafür Tuch und Fries. Die gegenwärtige beständige Handlung besteht in eingepöckeltem Rindfleische, Schinken, Tabak in Blättern, oder Rauchtobake, geschmolzenem Unschlütze, Zuckerrohrbranntweine, gesponnener Baumwolle, **Pita**, oder indianischem Flachse, Bändern, und andern Kleinigkeiten, die nach **Choco** verführet, und daselbst für Gold vertauschet werden. Von **Santa Fe** wird Schnupftabak hieher gebracht, so wie er zu **Tunfar** versfertiget wird; und von hier bringet man ihn nach **Quito**. So geht auch Tuch und Fries, welches in der ganzen Provinz gewirket wird, nach **Santa Fe**. Es wird hier auch noch eine andere Handlung getrieben, indem man nämlich Silber für Gold vertauschet. Das letztere wird hier häufig gefunden. Das erstere hingegen selten. Daher bringet man Silber hieher, und kaufet dafür Gold. Daraus präget man nachgehends Pistolen, und so zieht man einen ansehnlichen Gewinnst davon. Eben dieses geschieht auch in **Choco**, und in **Barbacoas**, wo man gleiches Verhältniß zwischen beyden Metallen findet.

Handlung dieser Statthalterschaft.

Weil

Beschreibung
der
Provinz
Quito.

Reichthum
der Einwohner.

Statthalter-
schaft Atacama

war anfangs
nicht sehr an-
gebaut.

Deren An-
bauung wird
für nöthig ge-
halten;

Weil die Stadt **Popayan** der Ort ist, wo alle solche Waaren durchgeföhret werden: so halten sich hier auch die reichsten Personen in dem ganzen Lande auf. Man rechnet, daß sich hier vier bis sechs Personen finden, die ein Vermögen von mehr als hundert tausend Pesos besitzen; zwanzig bis vierzig Personen, die bis auf achtzig tausend Pesos reich sind; und viele andere, die etwas weniger im Vermögen haben. Darunter sind noch nicht die Landgüter und die Bergwerke begriffen, welche man in diesem Lande so häufig findet. Die Landgüter sind von eben der Art, wie diejenigen, die schon vorhin bey den übrigen Theilen der Provinz beschrieben worden sind, und müssen nach der Beschaffenheit der Witterung beurtheilet werden.

II. Auf der westlichen Seite der westlichen Cordillera des Andengebirges liegt die Statthalterschaft **Atacames**. Sie gränzet auf eben der Seite, mit den Corregimientern **Quito**, und **San Miguel de Ibarra**; gegen Norden mit dem Partido **Barbacoas** in der Statthalterschaft **Popayan**; gegen Westen endiget sie sich mit dem Ufer der Südsee, und gegen Süden gränzet sie mit dem Gebiete von **Guayaquil**. An der Küste hin erstrecket sie sich also von der Insel **Tumaco**, und dem Strande **Zusmal** an, welches beydes ungefähr in $1\frac{1}{2}$ Grad der nördlichen Breite liegt, bis an die **Bay Caracas**, und das Gebirge **Balsamo**, dessen Breite auf 34 Minuten südlich gerechnet wird.

Das Land, welches diese Statthalterschaft in sich begreift, war sonst unangebaut, und wo nicht gänzlich, doch wenigstens größtentheils, ganz unbekannt. Seitdem **Sebastian von Belalcazar** dasselbe erobert hatte, suchete man es nicht weiter zu bevölkern, theils weil die Spanier sich mit andern Eroberungen beschäftigten, und sie deswegen die vorhergegangenen aus der Acht ließen; theils, weil ihnen dieses Land zu einer Niederlassung nicht so geschickt zu seyn schien, als das Gebirge; theils auch wohl, weil sie dafür hielten, daß sie hier nicht bequemlich würden leben können, und daß man aus diesem Lande nicht so viel Nutzen ziehen könnte, welcher zureichend wäre, die schlimme Witterung, die Landplagen, und die Stürme zu ersezen. Man schickte zwar von **Quito** aus Pfarrer dahin, welche die daselbst wohnenden Indianer mit der Seelenspeise versorgen sollten: allein man war nicht auch besorgt, diese Gegenden so anzubauen, wie in den übrigen Landschaften geschah, wo die Spanier ihre Wohnung aufgeschlagen hatten. Die dasigen Einwohner blieben daher, ob sie schon Christen geworden waren, immer noch so roh und ungesittet, als man von Leuten vermuthen kann, die mit niemanden einen vernünftigen Umgang pflegen, und denen es an einem Gewerbe mit andern Völkern fehlet, wodurch sie gesitteter gemacht werden könnten. Das einzige war dieses, daß manchmal ein Indianer aus den hiesigen dicken Gebüsch nach **Quito** kam, und daselbst **Aji**, **Achote**, oder **Achiorre**, und etwas Früchte, verkaufete. Hier wurden nun solche Indianer mit Erstaunen erfüllet, da sie eine so große Menge Volkes besammeln sahen, dergleichen sie, nach ihren eingeschränkten Vorstellungen, gar nicht hatten begreifen können. Denn in ihrem Lande wußten sie nur etwan von einem kleinen Dorfe, welches eine geringe Anzahl von rohen Leuten bewohnte, und von armseligen Herbergen, die in den wilden Wäldern zerstreuet herum lagen, und durch die schattigten Bäume größtentheils verdeckt wurden. Die wilden Thiere waren ihre nächsten Nachbarn, und ihre beständigen Gefährten.

Die Landschaft **Atacames** blieb also viele Jahre lang verabsäumet, seitdem die Lehre des Heilandes daselbst eingeföhret worden war, und die dasigen Einwohner, welche sich dazu bekanneten, den Königen in Spanien gehuldiget hatten. Indessen erkannte man doch bestän-

beständig, daß es nöthig wäre, Wohnplätze daselbst anzulegen, und die dazu gehörigen Gegenden anzubauen, damit man hierdurch die Handlung zwischen der Provinz **Quito**, und dem Königreiche **Terra firma**, erleichtern könnte, und dieselbe nicht erstlich über **Guayaquil** treiben dürfte: denn dieses war ein zu großer Umweg, und konnte niemals die Bequemlichkeiten verschaffen, die zu besserer Unterstützung der Handlung erfordert wurden; und man sah folglich, daß man niemals eine bequeme Gemeinschaft zwischen beyden Ländern würde unterhalten können, wenn sich nicht Spanier in **Atacames** niederließen, damit man also durch einen kürzern Weg die gesuchte Absicht erreichen könnte. **Terra firma** würde solchergestalt die in **Quito** überflüssigen Früchte in Menge erhalten, und **Quito** würde sich dadurch die Fortschaffung der nöthigen europäischen Waaren erleichtern.

In dieser Absicht überließ man im Jahre 1621, die Statthalterschaft **Atacames**, und den **Schmaragdenfluß**, dem **Paul Durango Delgadillo**. Derselbe hatte, vor einigen Jahren, einen Vertrag mit dem damaligen Unterkönige in **Peru**, dem **Marquis von Montes Claros**, erachtet, und sich anheischig gemacht, eine Straße von der kleinen Stadt **San Miguel de Ibarra** bis an den Fluß **Santjago** zu öffnen, welches einer von den Flüssen ist, welche durch die zu dieser Statthalterschaft gehörigen Landschaften strömen. Er erboth sich auch, das Land zu bevölkern und anzubauen. Allein, er hatte nicht den gehofften Fortgang in seinem Unternehmen. Seine Bemühung, die erste Schwierigkeit zu überwinden, und eine Straße zu öffnen, schlug fruchtlos aus. Hierauf wurde, im Jahre 1626, **Francisco Perez Menocho** an seine Stelle ernennet: er war aber in seinem Unternehmen eben so wenig glücklich, als der vorige.

Auf diese beyden folgte **Johann Vincenz Justiniani**, welchem gleiche Gnade bewilliget wurde. Er suchte die Schwierigkeiten zu vermeiden, wodurch seine Vorgänger an der glücklichen Ausführung ihres Unternehmens waren verhindert worden, und erboth sich, einen Weg auf dem Flusse **Mira** ausfindig zu machen: er war aber hierinnen eben so wenig glücklich, als die vorigen. Im Jahre 1713 versuchte **Don Hernando de Soto Calderon**, eben dieses mit gleich schlechtem Fortgange. Der gesuchte Weg aus der Provinz **Quito** nach dem Königreiche **Terra firma** kam also noch nicht zum Stande, bis endlich im Jahre 1735, **Don Pedro Vicente Maldonado** sich dieser Sache unterzog, und eben die Freyheiten und Vorrechte erhielt, welche man seinen Vorgängern bewilliget hatte. Dieser brachte endlich, im Jahre 1741, eine gerade Straße von **Quito** nach dem **Schmaragdenflusse** zu Stande. Er ließ sich hierüber, von der Audiencia zu **Quito**, das erforderliche Zeugniß ausfertigen, gieng nach Spanien, und suchte daselbst die Bestätigung in der Würde eines Statthalters, und die Ertheilung der übrigen Gnadenbezeugungen und Vorrechte, welche man ihm versprochen hatte. Der Rath von Indien billigte die herrliche Ausführung seines Unternehmens, erstattete dem Könige hiervon Bericht, bestätigte den **Maldonado**, im Jahre 1746, in der Würde eines Statthalters in diesem Lande, und fertigte deswegen, im folgenden Jahre 1747, die nöthigen Befehle aus. In diesem Jahre wurde also dieselbe Statthalterschaft auf einen festen Fuß gesetzt, und **Don Pedro Vicente Maldonado** ist der erste, der die Würde eines Statthalters daselbst, mit allen dazu erforderlichen Umständen und Vorrechten, erhalten hat.

Beschreibung der Provinz Quito. Die bewohnten Plätze, welche die Statthalterchaft Atacames jeso in sich begreift, sind klein, und arm. Da man in diesem Lande keine Handlung hat treiben können: so hat man auch nicht Gelegenheit gehabt, dieselben zu erweitern, zu verbessern, und von dem alten wilden und rohen Wesen zu befreien. Nunmehr aber, da das Land einen solchen Vortheil erhalten hat, und da sich der gegenwärtige Statthalter angelegen seyn läßt, diese Gegenden zu verbessern, zu bevölkern, und anzubauen: so kann man hoffen, daß dieselben in kurzer Zeit in einen weit bessern Zustand kommen werden. Die Fruchtbarkeit des Landes an solchen Dingen, welche der dasigen Luft und Witterung eigen sind, kann sehr vieles zur Bevölkerung desselben, und auch dazu beitragen, daß die Handlung darinnen blühe, indem nunmehr ein Weg aus dem Königreiche Terra firma nach der Provinz Quito hierdurch geht. In dem Lande findet man jeso zwanzig Flecken. Die fünf ersten von den hier folgenden liegen an der zu dieser Statthalterchaft gehörigen See-küste: die übrigen aber weiter im Lande drinne.

Dazu gehörige Orter.	I. Tumaco,	XI. Tambillo.
	II. Tola,	XII. Tiguay.
	III. San Matheo de Esmeraldas.	XIII. Cachillacta.
	IV. Atacames.	XIV. Mindo.
	V. la Canoa.	XV. Lambe.
	VI. Lachas.	XVI. Cocaniguas.
	VII. Cayapas.	XVII. Cansa Coro.
	VIII. Juta.	XVIII. Santo Domingo.
	IX. Gualea.	XIX. San Miguel.
	X. Nanegal.	XX. Nono.

Einwohner. Die Einwohner in den fünf ersten Flecken bestehen aus Spaniern, Mestizen, Negeren, und vermischten Geschlechtern, die aus den drey erstern entstehen. In den übrigen fünfzehn Flecken wohnen Indianer, und sehr wenig Spanier oder Neger. Die geistliche Regierung aller dieser Flecken wird von elf Pfarrern besorget. Diese wohnen in den Hauptflecken, und besuchen von hier aus die übrigen, welche mit zu ihrem Sprengel gehören.

Witterung u. Gewächse. Die Witterung in Atacames ist derjenigen gleich, welche man zu Guayaquil spüret. Daher bringt auch dieses Land eben solche Früchte, Wurzeln, und Gesäme hervor, wie die Gegend um Guayaquil. Doch sind einige davon hier von etwas mehrerer Güte. Denn da das Land nicht so tief liegt: so ist es auch nicht solchen Ueberschwemmungen unterworfen, welche von dem Aufschwellen der Flüsse herrühren. Der Cacao, der in den hiesigen Gebüschern und Wäldern wächst, hat so viel Feuchtigkeit, als zu dieser Pflanze nöthig ist: aber doch auch nicht gar zu überflüssig. Daher ist der hiesige Cacao größtentheils dem Cacao von Guayaquil vorzuziehen, weil das innwendige Mark besser, der Kern größer, und der Geschmack angenehmer ist. Gleichergestalt wächst auch hier viel Venille, Achote, Saffaparille, und blaues Farbenkraut. Man findet auch viel Lack, und so dicke Gebüsch, die allerhand Arten von Holze liefern. daß man, wegen der dichten und starken Bäume, nicht hindurch kommen kann. Die Gattungen der Bäume sind hier von eben solcher Mannigfaltigkeit, wie in den guayaquilischen Wäldern. Einige dienen zu Gebäuden auf dem Lande, und andere zum Schiffsbau. An beyden ist kein Mangel.

Das

Das IV Capitel.

Beschreibung der beyden Statthalterschaften Quiros und Macas, und Jaen de Bracamoros, nebst einer kurzen Nachricht von ihrer Entdeckung und Eroberung.

Beschreibung der Provinz Quito.

III. **U**uf die Statthalterschaft Popayan, wovon im vorigen Capitel gehandelt worden ist, folget, auf der ostlichen Seite der Cordillera des Andengebirges, an eben derselben hin, die Statthalterschaft Quiros y Macas. Man muß sich dieselbe als eine solche vorstellen, welche zwey Hauptabtheilungen hat. Die eine davon ist Quiros, welche den nordlichen Theil der Statthalterschaft in sich begreift: und die andere Macas, weiter gegen Süden zu. Zwischen beyden liegt die Landschaft los Canelos. Die Größe, und die Umstände dieser Abtheilungen erfordern, daß man von einer jeglichen insbesondere rede. Ich will dieses thun, und mit Quiros den Anfang machen. Dieses gränzet gegen Norden mit der Statthalterschaft Popayan. Gegen Osten erstreckt es sich bis an den Fluß Aguarico; gegen Westen stößt es an die Corregimienter Quito, Latacunga, und San Niguel de Ibarra, und wird durch die Cordilleras Cotopacsi, und Cayamburo, davon abgesondert. Der erste, der in diese Landschaft Quiros gekommen ist, und sie entdecket und gesehen hat, war Gonzalo Diaz de Pineda, im Jahre 1536. Sebastian von Belalcazar schickte gewisse Personen von Popayan aus, daß sie den Lauf des großen Magdalenenflusses untersuchen, und von den daran stößenden Landschaften, die erobert waren, Nachricht einziehen sollten. Pineda sollte in die Gegenden von Quiros gehen. Er untersuchte daselbst alles, und fand, daß dieses Land reich an Golde, und daß in demselben Zimmetbäume gefunden wurden. Er begab sich hierauf wiederum zu den Seinigen in das Lager, und stattete daselbst von demjenigen Bericht ab, was er auf seiner Reise gesehen, oder von andern erfahren hatte. Der damalige Statthalter zu Quito, Gonzalo Pizarro, rückte hierauf, im Jahre 1539, in das Land ein, in der Absicht, die Beschaffenheit desselben zu untersuchen, es zu bevölkern, und die eigentliche Größe desselben zu entdecken. Das Unternehmen schlug unglücklich aus, und man konnte folglich den gesuchten Endzweck damals noch nicht erreichen. Die Eroberung blieb also ausgefetzt bis auf das Jahr 1559. Der damalige Unterkönig in Peru, Don Andreas Hurtado de Mendoza, Marquis von Canjete, trug in diesem Jahre dem Gil Ramirez Davalos auf, daß er die daselbst wohnenden Indianer unter den Gehorsam bringen, und das Land bevölkern sollte. Er that dieses, und legte im Jahre 1559 den Ort Baeza, als den Hauptplatz in der Statthalterschaft, an. Darauf folgten noch andere Städte, und kleine Plätze, die noch jezo vorhanden, aber noch eben so klein, und so schlecht eingerichtet sind, als sie sich gleich anfangs befunden haben.

Statthalterschaft Quiros y Macas.

Quiros.

Die erste Entdeckung derselben.

Der Flecken Baeza ist zwar der älteste in diesem Lande, und hatte sonst auch den Rang über die übrigen, weil die Statthalter ihren Sitz daselbst hatten: er ist aber doch beständig sehr klein geblieben. Denn weil man nach diesem die beyden noch jezo vorhandenen Städte, Avila, und Archidona, erbauet hat: so zogen diese die Aufmerksamkeit der Bevölckerer vornehmlich auf sich; Baeza wurde folglich verabsäumt, und durfte keine Vergrößerung hoffen. Indessen konnten doch auch die gedachten beyden Städte zu keiner

Flecken Baeza.

solchen

Beschreibung der Provinz Quito. solchen Größe gelangen, daß sie den Namen der Städte vom ersten Range, den sie damals erhielten, mit Recht hätten behaupten können. Sie blieben eben so klein, als sie im Anfange gewesen waren. Die Ursache hiervon war die Beschaffenheit des Landes. Dieses ist, in Ansehung der Bitterung, der Fruchtbarkeit, und der zum Leben erforderlichen Annehmlichkeiten, nicht so anlockend, wie **Quito**: und daher tragen diejenigen kein Verlangen darnach, die in **Quito** bleiben, und die Bequemlichkeiten dieses Landes genießen können. Anstatt daß **Baeza** hätte vergrößert werden sollen, ist es vielmehr dergestalt vermindert worden, daß es jezo nicht über acht oder neun Häuser von Strohe in sich begreift, worinnen zusammen ungefähr zwanzig Personen von allerhand Alter und Geschlechte wohnen mögen. Deswegen hat man **Baeza** mit zu dem Flecken **Papallacta** geschlagen, worinnen der Pfarrer wohnet, welcher außer diesen beyden Flecken, auch noch einen andern, mit Namen **Maspu**, zu besorgen hat. So hat auch der Statthalter seinen Sitz verändert, und sich nach **Archidona** gewendet.

Archidona. Die Stadt **Archidona** ist ein kleiner Ort, und liegt 1 Grad und einige wenige Minuten von der Linie nach Süden zu, und ungefähr 1 Grad 50 Minuten gegen Osten von der Mittagslinie von **Quito**. Die Häuser sind von Holze aufgebauet, und mit Strohe gedecket. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich ordentlich auf sechshundert und fünfzig bis siebenhundert Personen von allerley Alter und Geschlechte. Man findet darunter Spanier, und auch einige Indianer, Negern, Mestizen, und Mulatten. Es ist nur ein Pfarrer: und dieser hat auch noch die Aufsicht über die drey Flecken **Misagualli**, **Tena**, und **Napo**. Dieser letzte, **Napo**, hat seinen Namen von einem also genannten Flusse, an dessen Ufer er liegt. Als daher, den 30sten des Wintermonats, im Jahre 1744, der wüste Berg **Cotopacsi**, von dem an einem andern Orte Meldung geschehen wird, Feuer ausspie, und das Wasser in dem Flusse, durch den häufigen Schnee, und das viele Eis, welches die Flammen geschmolzen hatten, sehr stark anschwell: so wurde, durch die reißende Gewalt des Flusses, der Flecken **Napo** zerstöret, und die Häuser, woraus er bestund, wurden von dem Strome mit fortgerissen.

Avila. Die Stadt **Avila** liegt in 00 Grad 40 Minuten der südlichen Breite, und ungefähr 2 Grad 20 Minuten gegen Osten von **Quito**. Sie ist noch kleiner, als die vorhergehende: die Häuser sind aber von gleicher Beschaffenheit. Die Anzahl der Einwohner wird sich kaum auf drehundert Personen von allerley Geschlechte und Alter erstrecken. Sie hat ebenfalls einen Pfarrer, dessen geistliche Gerichtsbarkeit sich noch über sechs Flecken erstrecket, wovon einige so groß, und so volkreich sind, als die Stadt selbst. Ihre Namen sind:

I. **la Concepcion.**

IV. **Motte.**

II. **Loreto.**

V. **Cora Pinsi.**

III. **San Salvador.**

VI. **Santa Rosa.**

Anderer dazu gehörige Dörfer. Die bisher gemeldeten Plätze machen den vornehmsten Theil der Statthaltertschaft **Quiros** aus. Außerdem gehören aber auch noch hierzu die Flecken der Missionen von **Sucumbios**, worunter der Flecken **San Niguel** das Haupt ist. Zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts waren zwar, außer diesem, noch zehn andere: jezo findet man ihrer aber nur fünf, nämlich:

I. **San**

- I. San Diego de los Palmares. IV. San Christoval de los Naguayes. Beschreibung der Provinz Quito.
 II. San Francisco de los Curiquares. V. San Pedro de Alcantara de la Coca, oder Nariguera.
 III. San Joseph de los Abucees.

Die Einwohner in den Städten, in den übrigen dazu gehörigen Orten, und in **Baeza**, leben in beständiger Unruhe, und müssen immer besorgt seyn, wie sie ihre Häuser und Landgüter wider die häufigen Einfälle der ungläubigen Indianer vertheidigen wollen. Diese streifen in den dasigen Gegenden überall herum, und ein jeglicher Ort muß daher vor denjenigen in Furcht stehen, welche in seiner Nachbarschaft wohnen. Wenn die Einwohner, wegen der Streifereyen dieser Indianer, die Waffen ergriffen haben, und wider sie zu Felde gezogen sind: so haben sie weiter keinen Vortheil davon getragen, als daß sie etwan in die Länder dieser Indianer eingedrungen sind, und einige von ihnen gefangen bekommen haben, ohne etwas weiter dabey zu gewinnen. Diese Leute haben nirgends eine beständige Wohnung. Sie sind von den Sitten und Gewohnheiten vernünftiger Menschen gleichsam abgesondert, und haben nirgends eine gewisse Niederlassung, oder einen ordentlich angebaueten Wohnplatz. Ihr größter Verlust besteht also darinnen, daß sie sich etwas zurück ziehen müssen, wenn sie von den unsrigen verfolgt werden. Sind sie hernach von dieser Gefahr befreuet: so kehren sie wieder um, und nehmen das rohe und unangebauete Land wiederum so ein, wie sie es verlassen hatten. Sie lassen einige Zeit vorbeystreichen, und nähern sich alsdenn ganz langsam den spanischen Wohnplätzen. Wenn sie nun merken, daß die Einwohner sicher und sorglos sind: so überfallen sie die Wohnungen derselben plötzlich, und rauben daraus, was sie antreffen: denn dieses ist ihre vornehmste Absicht. Die Gefahr, welcher die Städte solchergestalt beständig ausgesetzt sind, hat, nebst der Witterung, vieles dazu beygetragen, daß die Anzahl der Einwohner nicht zugenommen hat.

Die Witterung in dem ganzen Lande ist warm, und sehr feucht. Es regnet beständig; und überhaupt ist diese Gegend von **Guayaquil**, **Portobello**, und andern von dieser Art, nur darinnen unterschieden, daß hier die Sommerhitze nicht so groß ist. Sonst aber ist dieses Land eben solchen Plagen unterworfen, wodurch die Menschen an jenen Orten gepeinigt werden. Das Land ist gebirgicht, und mit dichten Gebüsch und starken Bäumen angefüllt. Gegen Süden und Westen zu, so weit sich die Landschaft **Quiros** erstreckt, wachsen die Zimmetbäume. Die schon angemerkte Entdeckung derselben durch **Gonzalo Diaz de Pineda** gab Gelegenheit, daß dieser Ort den Namen **Canelos** erhielt, den er noch jezo führet. Ein Theil davon wird auswärters verführet, und in der Provinz **Quito** wird eben so viel davon verthan, als in den Thälern. Der hiesige Zimmet ist nicht von solcher Güte, wie der ostindische: im äußerlichen ist er aber nicht viel davon unterschieden. Die Farbe, die Dicke des Rohres, und der Lauf der Fasern, ist fast einerley. Der meiste Unterschied zwischen beyden Gattungen besteht in der Farbe, die hier etwas dunkler ist, und im Geschmacke. Der Zimmet von **Quiros** schmecket im Munde viel schärfer; er beißt mehr, hat aber nicht den angenehmen Geschmack, den man bey dem ostindischen findet. Die Blätter sind einerley, und riechen eben so stark, wie die Rinde. Die Blüthe, und der Saame sind von mehrerer Güte, als bey dem indianischen Zimmete; und die Blüthe riecht so stark, daß sie wegen der großen Menge von gewürzartigen Theilchen, welche sie in sich enthält, mit keiner andern in Vergleichung gestellt

Beschreibung der Provinz Quito. gestellet werden kann. Man glaubet daher, und zwar nicht ohne Grund, wenn man die Bäume gehörig wartete: so würde man sie dergestalt verbessern, daß sie den beruffenen (ey anische) nichts nachgäben, wo sie dieselben nicht noch gar überträfen.

Früchte.

Die übrigen Früchte, die hier wachsen, sind gerade eben diejenigen, welche man in allen denen Ländern findet, wo eine solche Witterung herrschet, wie in dieser Statthaltertschaft. Eben diese Bewandniß hat es auch mit dem Obste, den Wurzeln, und den Gesämen, indem es ordentlich geschieht, daß Weizen, Gerste, und andere solche Arten von Getraide, die eine kalte Witterung erfordern, in entgegen gesetzten Gegenden nicht fortkommen.

Macas.

Die Gränzen der andern Abtheilung, **Macas**, sind, gegen Osten, die Statthaltertschaft **Maynas**, gegen Süden die Statthaltertschaften **Bracamoros**, und **Yaguarsongo**; gegen Westen wird sie durch die ostliche Cordillera des Andengebirges von den Corregimentern **Riobamba**, und **Cuenca** getrennet. Der vornehmste Ort darinnen ist mit dem Namen einer Stadt vom ersten Range beehret worden. Sie führet ebenfalls den Namen **Macas**, welchen sie von dem gemeinen Namen des ganzen Landes erhalten hat. Unter diesem Namen ist sie auch bekannter, als unter ihrem eigentlichen alten Namen, **Sevilla del Oro**. Ihre südliche Breite ist zween Grad dreyßig Minuten. Sie liegt ungefähr vierzig Minuten von der Mittagslinie von **Quito** gegen Morgen. Ihr Umfang ist so klein, daß man nur hundert und dreyßig Häuser in derselben zählt. Sie sind von Holze aufgebauet, und mit Strohedecket. Man rechnet, daß ungefähr zwölf hundert Seelen darinnen wohnen. So wohl diese, als auch alle die übrigen, die in diesen Bezirke wohnen, sind fast alle Mestizen, oder Leute von vermischten Geschlechtern: denn die Anzahl der Spanier ist sehr klein. Außer dem gehören unter diese Statthaltertschaft noch folgende acht Flecken.

- I. **San Miguel de Narbaes,**
- II. **Barahonas,**
- III. **Yuquipa,**
- IV. **Juan Lopez,**

- V. **Zunja,**
- VI. **Payra,**
- VII. **Copueno,**
- VIII. **Aguayos.**

Geistliche Regierung.

Die geistliche Regierung in allen diesen Flecken wird von zweenen Pfarrern besorget. Der eine wohnet in dieser Stadt, und hat die vier ersten Flecken unter sich. Der andere wohnet in **Zunja**; und unter ihn gehören, außer diesem Flecken, die drey übrigen. In den ersten Zeiten, da dieses Land erobert wurde, war es überall sehr stark bevölkert, und reich. Es wurden sehr ansehnliche Schätze daraus gezogen; und die Hauptstadt darinnen konnte daher mit Recht den Namen **Sevilla del Oro** führen. Iso aber dienet er gleichsam nur noch zum Andenken desjenigen, was sie ehemals gewesen ist. Der Bewegungsgrund ist gänzlich hinweg gefallen, wodurch ihr zuvor alles dieses erleichtert werden konnte. Ihr Verfall rührete von einer Empörung der Indianer her, welche den Königen in Spanien gehuldiget hatten, und eingebohrene Einwohner des Landes waren. Dieselben bemächtigten sich der Stadt **Logronjo**, und eines Dorfes, mit Namen **Guamboya**. Beyde Orte gehörten zu eben dem Bezirke, und waren sehr reich. Dadurch wurde das ganze Land dergestalt verheeret, und arm gemacht, daß iso kein anderes Geld, und keine andere Güter und Waaren, daselbst gefunden werden, als solche, welche das Land selbst hervorbringt.

vorbringt. Die Einwohner vertauschen dieselben, und treiben also ihre Handlung, damit sie nur etwas zu leben haben, und sich mit dem Nothwendigen versehen können.

Weil **Macas** näher an der **Cordillera** des **Andengebirges** liegt, als **Quiros**: so spüret man auch daselbst einige Verschiedenheit in der Witterung. Da es auch ein bergichtes Land ist: so bemerket man hier deutlich genug den Unterschied zwischen denen beyden Jahreszeiten, die am weitesten von einander entfernt sind; und je mehr die hiesige Gegend von den **Corregimientern** unterschieden ist, um so viel größere Verschiedenheit bemerket man auch in Ansehung der Jahreszeiten. Der Winter fängt sich hier im Aprilmonate an, und dauert bis in den Herbstmonat fort. Alsdenn ist zwischen den beyden **Cordilleren** Sommer. Vom Herbstmonate an genießt also **Macas** die Vortheile dieser zweyten Jahreszeit des Sommers. Die Winde wehen alsdenn kühler, weil sie von Norden kommen, und von den **Paramos**, worüber sie gehen, etwas von der Eigenschaft des daselbst befindlichen Eises an sich nehmen. Die Luft ist alsdenn heiter, die Erde munter bewachsen, und der Himmel ohne Wolken. Der Geist des Menschen erweitert und erquicket sich, weil er sich von den Beschwerlichkeiten des Winters befreyet sieht, welche hier nicht weniger empfindlich sind, als zu **Guayaquil**.

Der Boden ist fruchtbar in Ansehung solcher Früchte und Gesäme, welche eine warme und feuchte Witterung erfordern. Dasjenige aber, was man in dem Lande vornehmlich erbauet, ist der **Taback**. Dieser wird in großem Ueberflusse eingesammelt. Man machet hernach Rollen daraus, und verführet ihn durch ganz **Peru** zum Verkaufe, wo er, wegen seiner Güte, sehr gesucht wird. Zuckerrohr, und Baumwolle, kommen hier sehr gut fort. Man pflanzet von beyden so viel, als in dem Lande verthan wird. Denn die hiesigen Einwohner müssen, zu ihrer Plage, eben so viel Sorgfalt und Mühe anwenden, um ihre Saaten vor den Streifereyen der wilden Indianer zu beschützen, welche dieselben zu verderben suchen. Es ist nämlich hier jeglicher Wohnplatz, wie in **Quiros**, mit heidnischen Indianern umgeben; und wenn man glaubet, daß dieselben am weitesten entfernt sind, so wird man schon von ihnen angegriffen und überrumpelt. Daher ist es nothwendig, daß man die Waffen beständig in der Hand habe, damit man ihren Anfallen Widerstand thun könne.

Unter den mannigfaltigen Bäumen und Pflanzen, welche das ganze Land zu einem dicken Gebüsch machen, findet sich sonderlich der **Storax**, ein Baum, dessen Harz, ohne einige andere Vermischung, einen überaus durchdringend angenehmen Geruch von sich giebt. Er ist selten, weil die Gegenden, wo er wächst, etwas weit von den bewohnten Plätzen abliegen. Es ist auch gefährlich, dahin zu gehen, weil die wilden Indianer, die rechte wilde Thiere vorstellen, sich zwischen den Stämmen, und in den Dickichten aufhalten. Eben diese Verwandniß hat es auch mit den **Lasurgruben**, die man hier ebenfalls findet, und woraus vortrefflicher **Lasur**, ob wohl nicht in allzugroßer Menge, gegraben wird.

In der Landschaft **Macas** findet man auch **Zimmerbäume**. Nach der Meynung, und dem Berichte des Pfarrers zu **Junja**, **Don Juan Joseph de Loza y Acunja**, der ein sehr geschickter, und in der Naturgeschichte geübter Mann war, übertrifft der hiesige **Zimmer** den **ceylanischen** an Güte, welcher hier, zum Unterschiede, der **castilianische** genennet wird. Dieser Meynung stimmen auch andere bey, welche hierinnen gleichen Glauben verdienen. Der hiesige **Zimmer** ist nicht wenig von dem **Zimmer** in **Quiros**

Beschreibung der Provinz **Quito**.

Witterung und Jahreszeiten.

Boden und Früchte.

Storaxbaum.

Hiesiger **Zimmer**.

unter-

Beschreibung der Provinz Quito. unterschieden. Die Ursache, daß er um ein merkliches besser ist, scheint, nach der Anmerkung der jetztgedachten verständigen Männer, diese zu seyn, weil die Bäume in **Macas** frey stehen, und ihnen von den Wipfeln anderer Bäume die Sonnenstralen nicht benommen werden; wobey ihnen auch nicht, durch die Wurzeln anderer Bäume die erforderliche Nahrung geraubet wird, wenn die Frucht vollkommen zeitig und reif werden soll. Sonderlich ist, zu Bestätigung des angeführten Grundes, dieses merkwürdig, daß wenn ein Baum, von ungefähr, oder mit Fleiße, nach **Macas** versetzt wird, derselbe eine so schmackhafte und stark riechende Rinde bekommt, daß sie den morgenländischen vorzuziehen ist, weil sie entweder in der That besser ist, oder weil sie noch frisch ist, und nicht viel von ihren gewirzartigen Theilchen, durch die Länge der Zeit, verlohren hat. Die Blüthe hat hier auch einen besonders großen Vorzug.

Copalgruben; Wachs. **Macas** hat auch viel **Copalgruben**; und es wird etwas ansehnliches davon aus denselben gegraben. Man findet hier auch viel wildes Wachs: es ist aber nicht allzugenügend, weil es nicht nur nicht gelb ist, sondern auch, weil es nicht hart wird, und, wenn es angezündet ist, einen sehr heftigen und starken Geruch von sich giebt; welches man auch bey dem Wachs bemerket, das von **Guayaquil**, und aus den Thälern kömmt. Deswegen ist alles dieses Wachs dem europäischen nachzusetzen. Es ist auch dieses zu merken, daß an den Bienen selbst einiger Unterschied wahrgenommen wird. Die Bienen in diesen Gegenden sind viel größer, und von einer schwärzlichen Farbe. Dem ungeachtet könnte man dieses Wachs noch verbessern, wenn man es zu reinigen, und so geschickt damit umzugehen wüßte, wie in den nördlichen Ländern geschieht. Könnte man es auch nicht zu einer völligen Gleichheit mit dem nördlichen bringen: so würde es doch vielleicht einige Härte bekommen, und also besser werden.

Statthaltertschaft Jaen. Mit der Statthaltertschaft **Jaen**, die auf **Macas** folget, endiget sich das Gebieth der **Audiencia Quito** auf der südlichen Seite. Im Jahre 1538 wurde **Jaen** von **Peter de Vergara** entdeckt und erobert, nachdem ihm **Hernando Pizarro** die Eroberung desselben überlassen hatte. Hernach kam **Juan de Salinas** dahin, dem man bereits die Würde eines Statthalters über dieses Land ertheilet hatte. Derselbe fing nunmehr an, alles ordentlich einzurichten, und auf einen bessern Fuß zu setzen. Er war nachdrücklich beflissen, die Indianer, welche sich empöreten, in Ruhe zu bringen. Nachdem er sie unter den Gehorsam gebracht hatte: so konnte er nunmehr glücklich den Grund zu den vornehmsten Wohnplätzen in dem Lande legen. Man findet dieselben noch iho; wiewohl sie sich verschlimmert haben, und nicht besser sind, als diejenigen, welche man in **Macas** oder in **Quitos**, findet. Einige davon werden zwar, zum Unterschiede, Städte vom ersten Range genennet: es geschieht solches aber vielmehr deswegen, weil sie die Vorrechte solcher Städte genießen, als wegen ihrer Größe, der Anzahl ihrer Einwohner, oder ihrer Einrichtung.

Deren vorrige Namen. In den ersten Zeiten, da die hieher gehörigen Landschaften erobert wurden, war diese Statthaltertschaft unter dem Namen **Igualsongo** und **Pacamoros** bekannt. Nachgehends verderbte man diese Namen, und machte **Laguarsongo** und **Bracamoros** daraus. Dieses waren die Landschaften, welche der Statthalter **Juan de Salinas** unter sich hatte. Sie behielten diese Namen einige Jahre lang, bis endlich die Indianer in beyden Landschaften einen Aufstand erregten, und die vornehmsten Plätze zerstörten. Diejenigen, welche noch übrig blieben, und sich, seit fast hundert Jahren, noch immer in einem

nem unglücklichen Zustande befinden, haben sich hernach mit der Stadt Jaen vereinigt; und alles zusammen machet nunmehr die so genannte Statthaltertschaft Jaen de Bracamoros aus; und die Corregidores zu Loja heißen Statthalter von Aguasongo; wie schon angemerket worden ist.

Beschreibung der Provinz Quito.

Jaen, welches den Beynamen Bracamoros deswegen führet, weil die Derter in Pocomoros, oder Bracamoros, dazu gekommen sind, wurde zuerst im Jahre 1549, von Diego Palomino, in dem Bezirke Chaca Inga, erbauet, welcher zu der Provinz Chuquinayo gehöret. Hierinnen hat der Statthalter seinen Sitz. Die Stadt liegt an dem nördlichen Ufer des Flusses Chinchipe, und zwar in dem Winkel, den derselbe mit dem Marañon machet, in der südlichen Breite von ungefähr 5 Grad 25 Minuten. Die Länge ist zwar nicht völlig bestimmt: man kann aber doch vermuthen, daß sie unter, oder nicht weit von der Mittagslinie von Quito liegen müsse. Sie ist eben so klein, und schlecht, wie die übrigen Städte in Macas und Quiros. Wir haben also von ihrer Größe, Beschaffenheit, und Einrichtung weiter nichts zu sagen, als was von jenen gemeldet worden ist. Die Anzahl der Einwohner erstrecket sich auf drey bis vier tausend Seelen von allerley Geschlechte und Alter. Sie sind größtentheils Mestizen, und darunter befinden sich einige Indianer, und einige wenige Spanier.

Die Plätze, welche Juan de Salinas in seiner Statthaltertschaft Aguasongo und Bracamoros anlegte, waren drey Städte vom ersten Range. Sie sind noch jezt eben so klein, unbefestigt, und armselig, als Jaen. Ihre Namen sind Valladolid, Loyola, und Santiago de las Montañas. Die letzte gränzet jezo mit der Statthaltertschaft Maynas, und wird von der Hauptstadt in derselben, der Stadt Borja, nur durch den Pongo, oder das Thor Manceriche geschieden. Ueber dieses findet man in dem Lande, welches zu Jaen de Bracamoros gehöret, noch folgende kleine Derter:

Andere Plätze darinnen.

- | | |
|----------------|----------------|
| I. San Joseph, | VI. Chinchige, |
| II. Chito, | VII. Chyrinos, |
| III. Sander, | VIII. Pomaca, |
| IV. Charape, | IX. Tomependa, |
| V. Pucara, | X. Chuchunga. |

Die Einwohner sind in allen von geringer Anzahl, und bestehen, wie in den Städten, aus Indianern, und einigen Mestizen.

Jaen liegt zwar an dem Ufer des Flusses Chinchige, und so nahe an dem Marañon; dieser ist aber hier nicht schiffbar. Die Reisenden müssen also von Jaen zu Lande bis nach Chuchunga gehen, welches ein kleiner Ort an dem Ufer eines andern Flusses dieses Namens ist, und in der Breite von fünf Grad ein und zwanzig Minuten liegt*. Von hier gehen sie wiederum, auf ihren Fahrzeugen, in den Marañon. Dieser Flecken, welcher der Stadt Jaen zu einem Hafen dienet, liegt von derselben vier Tagereisen ab. Man rechnet nämlich die Wege nach Tagereisen, weil man, wegen der sich eräugenden Schwierigkeiten, mehr Zeit auf solchen Wegen brauchet, als man nach ihrer Größe vermuthen könnte; und oftmals brauchet man zu einem Wege einen halben, oder ganzen Tag, den man auf einer ordentlichen Straße in einer oder zwey Stunden zurück legen könnte.

Die

* Wie sie der Herr de la Condamine, bey seiner Reise auf dem Marañon, im Jahre 1743 gemessen hat.

Beschreibung der Provinz Quito. Die Witterung zu Jaen, und in der ganzen Statthaltertschaft, ist wie in Quiros: doch ist sie in Quiros beschwerlicher, wegen der häufigen und fortwährenden Regengüsse; Jaen hingegen hat, wie Macas, auch einige Zeit lang Sommer; und die Hitze, nebst den übrigen ordentlichen Beschwerlichkeiten des Winters, sind hier nicht so empfindlich.

Witterung. Das ganze Land ist fruchtbar in Ansehung solcher Gesäme und Früchte, welche sich zu der hiesigen Witterung schicken, und mit wilden Bäumen angefüllt. Die Cacaobäume wachsen hier sehr geil, und tragen häufige Früchte. Sie sind auch denenjenigen nicht nachzusetzen, welche gewartet werden. Die Frucht wird aber hier wenig genuset; und es wird in diesen Gegenden fast gar nichts davon verthan. Wollte man etwas davon nach andern entferntern Gegenden schaffen, oder nach Europa verführen: so würde die Fracht mehr betragen, als der Werth der Sache. Daher verdirbt die Frucht entweder an den Bäumen, oder wird von den Affen, und andern Thieren, gefressen.

Reichthum. Seit der Eroberung und ersten Entdeckung, ist dieses Land auch wegen seiner Reichthümer berufen gewesen. Daß dieser Ruf gegründet gewesen ist, hat man an dem häufigen Golde gesehen, welches man daraus bekommen hat. So bald sich aber die Indianer empdreten, hatte dieses ein Ende. Es ist auch die gemeine Meynung, daß der übermäßige Zwang, womit die ersten Spanier sie angetrieben haben, in den Bergwerken zu arbeiten, ihre Gemüther zu einer Empörung gereizet habe. Iso bekommt man wenig Gold aus diesem Lande; und zwar nicht aus den Bergwerken, sondern aus dem Flußlande, woraus es die Indianer nachgehends lesen, wenn die Flüsse stark angelaufen gewesen sind: denn bey solchen Gelegenheiten finden sie Goldkörner, Goldstaub, und Goldstängelchen. Alles dieses dienet ihnen an statt des Geldes, wenn sie ihre Zinsen bezahlen, oder etwas, das sie nöthig haben, kaufen wollen. Sie sehen das Gold mit großer Verachtung an. Sie könnten viel sammeln, wenn sie immerfort den Sand wuschen: sie thun es aber dennoch nicht. Nur die ganz dürftigen Indianer in, oder bey den bewohnten Plätzen dieses Landes thun solches, wenn sie durch die Noth dazu getrieben werden. Die heidnischen Indianer halten es aber für etwas unnützes, und bemühen sich niemals, etwas davon zu suchen, oder sich ihren Vortheil dadurch zu schaffen.

Man bauet hier viel Taback. In dieser Statthaltertschaft wächst sehr viel Taback; und es wird so viel davon eingesammelt, daß die gemeinste Beschäftigung aller Einwohner in dem Lande diese ist, daß sie Taback pflanzen und bauen. Sie winden ihn in Rollen, wovon jegliche aus hundert Blättern besteht, und richten ihn erstlich mit einer Art von Metze, oder mit dem ausgekochten Saft von Kräutern, zu, damit er sich um so viel besser halte, und stark bleibe. So wird er von hier nicht nur in die übrigen peruanischen Provinzen, und durch ganz Quito, sondern auch bis in das Königreich Chile, verführt. Denn dieses ist der einzige Taback, den man hier, nach der Gewohnheit aller dieser Gegenden, in papierenen Säckchen rauchet. Daß er überall so beliebt ist, rühret von den vorhin gemeldeten Säften her, womit man die Blätter besuchet, wenn sie in Rollen zusammen gewunden werden. Diese Säfte geben den Blättern eine besondere Annehmlichkeit, und machen den Rauch so stark, wie man ihn, bey der Art, sich desselben zu bedienen, verlangt. Hier wird auch viel Baumwolle erbauet; und auf dem Lande werden viel Maulesel gezogen. Dieses sind die drey Dinge, worinnen der ganze Handel besteht, den diese Statthalterchaft mit den Corregimentern der Provinz, und mit andern peruanischen Landschaften treibt.

In denen Gegenden, welche so wohl zur Statthaltertschaft Jaen de Bracamoros, als auch zu Quiros und Macas, gehören, findet man viele von solchen wilden Thieren, dergleichen schon an andern Orten beschrieben worden sind, wo man gleiche Witterung findet. Außer dem findet man hier auch noch Tiger, Bastardlöwen, Bäre, und Danten, oder große Thiere. Daß sich die drey letzten Gattungen von Thieren, die in den übrigen Landschaften, wovon gehandelt worden ist, nicht angetroffen werden, doch hier finden, rühret davon her, weil die Cordilleras gleich in der Nähe sind, in deren kalten Gegenden sie sich aufhalten, weil dieselben ihrer Natur am gemähesten sind. Von hier kommen diese Thiere manchmal in die nächsten Gebüsche herunter, und finden sich also da, wo man sie sonst, wenn dieser Umstand nicht wäre, nicht antreffen würde. Unter den kriechenden Thieren in Macas ist sonderlich eine Schlange zu merken, welche die Indianer Curi Mullinvo nennen, weil sie eine wie mit Golde gesprengte und fleckichte Haut hat, wie die Tiger: denn Curi bedeutet Gold. Sie ist überall voller Schuppen, und hat ein entsetzliches Ansehen. Der Kopf ist ungeheuer groß; und so auch der Körper. Der Nachen ist mit zwey Reihen Zähnen besetzt, und die Spitzzähne sind so groß, wie bey Hunden von gemeiner Größe: aber noch schärfer und spitziger. Wenn die heidnischen Indianer ihre Tapferkeit und Herzhaftigkeit zeigen wollen: so bemalen sie ihre Schilder, deren sie sich im Kriege bedienen, auf so eine Art, wie diese Schlangen gestaltet sind. Der Biß dieser Thiere verursacht den Tod: denn man kann sie nicht leichtlich wiederum abbringen, wo sie einmal angeisset haben.

Beschreibung der Provinz Quito.

Wilde Thiere.

Schlange Curi Mullinvo.

Das V Capitel.

Beschreibung der Statthaltertschaft Maynas, und des Maranjon, oder Amazonenflusses. Nachricht von seiner Entdeckung, seinem Laufe, und den Flüssen, die sich in denselben ergießen.

Die Statthalterschaften Popayan, und Jaen de Bracamoros, sind die Gränzen der Provinz Quito gegen Norden und Süden; Atacames gegen Westen und Maynas gegen Osten. So weit erstrecket sich die Gerichtsbarkeit der Audiencia. Da ich nun von den erstern ins besondere gehandelt habe: so will ich nunmehr auf Maynas fortgehen; und dieses um so viel mehr, weil der große Fluß Maranjon, der durch dieses Land strömet, demselben einen Vorzug giebt, und eine besondere und unständliche Beschreibung verdienet.

Die Statthaltertschaft Maynas erstrecket sich gegen Osten zu, und folget unmittelbar auf die beyden Statthalterschaften Quiros, und Jaen de Bracamoros, worinnen die verschiedenen Flüsse entspringen; die erstlich, mit einem schnellen Strome, einen großen Raum durchlaufen, sich hernach vereinigen, und den Amazonenfluß ausmachen, der auch unter dem Namen Maranjon bekannt ist. Die anmuthigen Ufer dieses, und vieler andern Flüsse, welche dem Maranjon ihr cristallklares Wasser zollen, durchkreuzen die Statthaltertschaft Maynas; und das Ende derselben ist, gegen Norden und Süden, so wenig bekannt, daß sie sich vielmehr in den Ländern der Ungläubigen verlieren, und keine weitere Spur von ihren Gränzen übrig lassen, als was man durch die

Statthaltertschaft Popayan.

Statthaltertschaft Maynas.

Beschreibung der Provinz Quito. Missionen der Jesuiten davon hat erfahren können, deren Sorgfalt und Wachsamkeit die geistliche Eroberung und Regierung der hier wohnenden barbarischen Völker und Nationen überlassen ist. Gegen Osten stößt Maynas an die Landschaften der Portugiesen; und ihre wahre Gränze ist die merkwürdige Gränzscheidungs- oder Mittagelinie, welche zugleich die Herrschaften der Spanier, und der Portugiesen, von einander scheidet.

Maranjon oder Amazonenfluß.

Die Beschreibung der Statthalterchaft Maynas würde nicht vollständig seyn, wenn ich mich nur auf das Allgemeine darinnen einschränken, und die Leser der Nachrichten von dem berühmten Maranjon, oder Amazonenflusse, berauben wollte, wodurch sich dieses Land vornehmlich unterscheidet und merkwürdig machet. Diese Nachrichten sind um so viel angenehmer, je weniger sie bekannt sind, und um so viel schwerer zu erlangen, je größer die Entfernung des Ortes ist. Ich habe es daher für nöthig gehalten, sie mit in dieses Capitel zu bringen. Ich handele folglich von dem Ursprunge dieses Stromes, und von den vornehmsten Flüssen, woraus er besteht; von seinem Laufe in den weiten Ländern, wodurch er strömet; von denen, die ihn zuerst entdeckt haben, und von andern darauf gethanen Schiffahrten, damit man sich überhaupt einen vollständigen Begriff von diesem Fürsten der Ströme machen, und die Größe, nebst den Merkwürdigkeiten der Statthalterchaft Maynas, die ich beschreibe, sich besser vorstellen könne. Dieses Capitel wird also in folgende drey Abschnitte getheilet werden müssen.

Der I Abschnitt.

Von dem Ursprunge des Flusses Maranjon, und verschiedenen andern, welche sich in ihn ergießen; von seinem Laufe, und von denen Namen, unter welchen er bekannt ist.

Ursprung ist schwer zu entdecken. Es ist etwas schweres, wenn man unter einer großen Menge Wurzeln, die einem starken Baume Nahrung zuführen, die allererste bestimmen soll, welcher der Baum seinen Ursprung zu danken habe. Bey der Untersuchung findet man lange Wurzeln, und hingegen auch dicke und starke. Man bleibt alsdenn unschlüssig, welche man für die ersten und ursprünglichen halten solle. Behaupten jene, wegen ihrer Länge, ein größeres Alter: so schüßen sich dagegen die letztern damit, daß sie dem Baume mehr Nahrung zuführen, und behaupten also den Vorzug. Sie gründen sich, nicht ohne überzeugende Wahrscheinlichkeit, darauf, daß demjenigen der Vorzug gebühre, welches das meiste zur Nahrung und Erhaltung des Baumes beyträgt, und die mehrere Macht und Größe auf seiner Seite hat. Eben so schwer ist es, den eigentlichen Ursprung eines großen und berühmten Stromes, wie der Maranjon ist, anzuzeigen, oder diesen Ursprung in eine von den peruanischen Provinzen zu setzen, ohne den übrigen vielleicht Unrecht zu thun. Diese suchen ebenfalls den Maranjon zu vergrößern, und tragen gleichergestalt etwas dazu mit bey. Sie erschöpfen ihr Eingeweide um die Wette. Sie erheben aus sich fürchterliche Vorgebirge von Erde, nämlich die hohen Berge der Cordilleras. Diese ziehen die Feuchtigkeit aus den Wolken an sich, welche sich entweder in weiße Flocken verwandelt, oder zu glattem und durchsichtigem Eise wird. Beydes bleibt auf den Bergen ruhen, indem es durch die Luft fliegt, und gleichsam ängstlich bemühet ist, sich in eine andere Gegend zu entfernen. Also bestreben sich diese Provinzen auf alle Art und Weise, dasjenige, durch

so

so vieles Wasser, in ein süßes Meer zu verwandeln, welches, in seinem Ursprunge, nicht einmal auf das Recht eines Flusses Anspruch machen dürfte.

Die Quellen dieses Stromes sind so zahlreich, und er hat gleichsam so viele Geburtsplätze, daß man, ohne zu irren, eine jegliche Quelle so nennen kann, welche von der östlichen Cordillera des Andengebirges herunter fließt, von der Statthalterschaft **Popayan** an, wo der Fluß **Caqueta**, oder **Pupura**, entspringt, bis an die Provinz, oder das Corregiment **Guamuco**, ungefähr dreyßig Meilen weit von **Lima**. Denn alles Wasser, welches von der östlichen Seite dieses Gebirges herunter rinnet, und herab fließt, wird hernach, je weiter es sich von seinem Ursprunge entfernt, durch viele andere Bäche verstärkt. Daraus entstehen große Flüsse, welche sich endlich darinnen vereinigen, daß sie sich in ein geraumeres Behältniß ergießen, und den **Maranjon** zusammen ausmachen, von dem wir jezo handeln. Einige davon, welche hierzu etwas beytragen, gehen durch mehr Land, und entspringen in einer größern Entfernung von hier. Andere kommen nicht so weit her: es vereinigt sich aber eine größere Menge von Bächen mit ihnen, und dadurch werden sie stärker. Sie erfassen also die Weite des Laufes, worinnen sie jenen nicht gleich kommen können, durch die Menge ihres Wassers; und solchergestalt kann sich kein Theil eines Vorzugs vor dem andern rühmen; keiner hat es nöthig, dem andern das Recht abzutreten, daß der **Maranjon** aus ihm entspringe. Ich will auch daher keinem, mit völliger Zuversicht, dieses Recht zuschreiben, sondern mich damit begnügen, daß ich den Ursprung dererjenigen anzeige, deren Wasser seinen Lauf von den entferntesten Orten hernimmt; und auch die Quellen der übrigen, welche sich auf einem kurzen Wege ansehnlich verstärken, und von den steilen Gipfeln des Andengebirges herunter stürzen; wobey sie verschiedene Wasserfälle machen, um die Eilfertigkeit zu zeigen, womit sie fortlaufen, damit sie den entfernten zuvor kommen, und dieselben hernach in das gemeine Behältniß aufnehmen können, wovon sie schon Besitz genommen haben. Solchergestalt behält jedermann die Freyheit, nach seiner eigenen Einsicht zu urtheilen, und die Partey zu erwählen, welche ihm nach den hier beygebrachten Nachrichten, den meisten Grund zu haben scheint.

Nach derjenigen Meynung, die in den neuern Zeiten den meisten Beyfall gefunden hat, wird der Ursprung des Flusses **Maranjon** in die Provinz, oder das Corregiment **Tarma** gesetzt. An dem See **Lauricocha**, bey der Stadt **Guamuco**, in der südlichen Breite von ungefähr 11 Grad, fängt er seinen Lauf an. Von hier nimmt er solchen gegen Süden zu, bis die Breite ungefähr 12 Grad beträgt, durch das Land, welches zu dem Corregimente **Tarma** gehört. Hierauf machet er unvermerkt eine Krümmung, wendet sich nach Osten, und geht durch das Corregiment **Jaura**. Hier wendet er sich so gleich wiederum nach Norden zu, nachdem er an der östlichen Seite der Hauptcordillera des Andengebirges fortgelaufen ist. Gegen Westen läßt er die Provinzen **Moyobamba** und **Chacha Poyas** liegen, und setzet seinen Lauf nach der Stadt **Jaen** fort, welche, wie im vorhergehenden Capitel gemeldet worden ist, in 5 Grad 21 Minuten liegt. Hier machet er eine Krümmung, und geht beständig nach Osten zu fort, bis er endlich sein angewachsenes Wasser dem Meere zollt, und sich durch eine Mündung in dasselbe ergießt, welche sich von der Linie bis über die ersten zween Grade der nördlichen Breite erstreckt. Von dem See **Lauricocha** bis nach **Jaen** beträgt der Lauf dieses Stromes über zweyhundert Meilen, mit denen Wendungen, die er auf dem Wege machet.

M m 3

Jaen

Beschreibung der Provinz Quito.

Viele Quellen desselben.

Vermuthlicher Ursprung und Lauf desselben.

Beschreibung
der Provinz
Cuito.

Taen an fließt er in der Länge 30 Grade weit, welches sechshundert Seemeilen ausmachet. Wenn man diese nach den Krümmen und Wendungen rechnet, die der Strom auf diesem Wege machet: so wird die ganze Weite neunhundert Seemeilen betragen; und eilfhundert Meilen, oder etwas drüber, läuft sein Wasser von Lauricocha, bis es sich mit dem Meere vermischt.

Arme desselben.

Der Arm, der von Lauricocha herkömmt, ist auf dieser Seite nicht der einzige, der sich in den Marañon ergießt. Es ist auch nicht der südlichste unter denen, wodurch der Strom des Marañon verstärkt wird. Denn diesem See gegen Süden, und nicht weit von Asangaro, entspringt ein Fluß, der durch Guamonga geht. Weiter hin aber, in den Provinzen Vilcas, und Andaguaylas, entspringen noch zweien andere Flüsse, die sich hernach vereinigen, nachdem sie einige Zeitlang fortgelaufen sind, und in den Fluß fallen, der aus dem Lauricocha kömmt. Noch ein anderer kömmt aus der Provinz Chumbi Vilcas. Derjenige endlich, der am weitesten gegen Süden entspringt, ist der Apurimac. Er fließt von seinem Ursprunge an, gegen Norden zu, und geht durch die Gegend von Cuzco, nicht weit von Lima Tambo. Er nimmt hernach noch viel andere Flüsse ein, und fällt endlich in den Marañon, etwan hundert und zwanzig Meilen gegen Osten, wo sich dieser mit dem Flusse Santjago vereinigt. Er führet hier den Namen Ucayale, und ist so breit und wasserreich, daß man zweifeln möchte, ob er sich in den Marañon, oder der Marañon in ihn, ergießt. Denn da, wo die beyden Ströme zusammen fließen, dringt das Wasser mit solcher Gewalt ein, daß der erstere seinen Lauf ändert, der Ueberlegenheit des andern weicht, und von ihm gezwungen wird, sich auf dem zuvor ununterbrochenen Wege nimmeh in die Krümme zu lenken. Einige glauben, dieser Fluß Ucayale sey der wahrhafte Marañon, und gründen sich darauf, daß sein Ursprung, so viel man gefunden hat, am weitesten entfernt, und die Stärke seines Stromes, wo nicht größer, doch auch nicht geringer ist, als derjenige, der aus dem Lauricocha entspringt.

Fluß Guallaga.

Von da an, wo sich der Marañon mit dem Flusse Santjago vereinigt, in welcher Gegend sich der Pongo de Manzeriche befindet, bis an die Mündung des Flusses Ucayale, und fast in der Mitte zwischen beyden, fällt der Fluß Guallaga in den Marañon. Dieser entspringt ebenfalls auf den Cordilleras der Provinz Guamanga gegen Osten. Einer von denen Flüssen, die zu seiner Verstärkung etwas beitragen, entspringt auf dem Gebirge Moyo-bamba, und vereinigt sich hernach mit dem Guallaga. Auf der Hälfte seines Laufes bis dahin liegt ein kleiner Flecken, mit Namen Ljamas. Hier ist vermuthlich Pedro de Orsua mit seinen Leuten zu Schiffe gegangen, um die Eroberung anzufangen, und den Marañon zu entdecken.

Flüsse, die in den Marañon fallen.

Auf der östlichen Seite des Ucayale nimmt der Marañon den Fluß Rabari ein. Hernach fallen in ihn noch vier andere Flüsse, Rutay, Ruroa, Tese, und Coari. Diese kommen alle von Süden her, und entspringen daselbst fast auf eben denen Cordilleras, wo der Ucayale entspringt. Weil sie aber ihren Lauf durch heidnische Länder nehmen, welche den Spaniern noch nicht genugsam bekannt sind: so ist ihr eigentlicher Weg, bis sie sich in den Marañon ergießen, unbekannt. Nur so viel weis man aus dem Berichte einiger Indianer, daß sie in gewissen Monaten des Jahres schiffbar sind. Es fehlet nicht an Nachrichten, daß sonst verschiedene Personen darauf fortgerudert sind,

sind, und aus gewissen Zeichen kann man urtheilen, daß sie sehr nahe an den peruanischen Provinzen zusammen fließen.

Von dem Flusse **Coari** weiter gegen Osten zu ist die Mündung des **Cuchibara**, der sonst auch **Purus** genennet wird. Darauf folget der Fluß **Madera**, welches einer von den vornehmsten ist, die sich in den **Maranjon** ergießen. Im Jahre 1741 ließen die Portugiesen auf demselben ein, und schiffeten so lange darauf fort, bis sie nicht weit mehr von **Santa Cruz de la Sierra** waren, in der südlichen Breite von 17 bis 18 Graden. Von diesem Flusse an kennen die Portugiesen den **Maranjon** unter dem Namen des **Amazonenflusses**: zuvor aber, bis hieher, nennen sie ihn den Fluß **Solimoes**. Gleich hierauf folget der Fluß **Topayos**, welches ebenfalls einer von den größten ist, und in den brasilianischen Bergwerken entspringt. Endlich fallen in den **Maranjon** die Flüsse **Xingu**, **Dos Bocas**, **Tocantines**, und **Maju**. An dem Ufer dieses letzten Flusses liegt die Stadt **Gran Para**. Sie entspringen alle in den brasilianischen Bergwerken und Gebirgen.

Dieses sind also die entferntesten Arme des großen Flusses **Maranjon**, und die vornehmsten Flüsse, die sich von Süden her in denselben ergießen. Nunmehr müssen wir auch von denenjenigen Nachricht ertheilen, deren Ursprung näher ist, indem sie von den **Corbilleras** herunter kommen, gleich von ihrer Quelle an gegen Osten zufließen, und den weiten Raum dieses Theiles von **America** durchlaufen. Hierzu kommen diejenigen, welche sich von Norden her in den **Maranjon** ergießen. Wir wollen in eben der Ordnung von ihnen handeln, in welcher sie sich selbst befinden, und von Süden nach Norden zu fortgehen.

Auf den **Corbilleras**, und auf den Bergen von **Loja** und **Zamora**, entspringen verschiedene kleine Flüsse, die sich hernach mit einander vereinigen, und den Fluß **Santjago** ausmachen. Auf den Bergen von **Cuenca** entspringen andere, woraus hernach der Fluß **Pante** besteht. Dieser vereinigt sich nachgehends mit den vorigen, und verliert alsdenn seinen Namen. Beide zusammen behalten den Namen **Santjago**, weil die Stadt, welche diesen Namen führet, und wovon der Fluß den seinigen bekommt, nicht weit davon liegt. Nahe bey dieser Stadt vereinigt sich der Fluß auch mit denenjenigen, welche von **Lauricocha** und **Apurinac** hierher kommen. So kommt auch der Fluß **Morona** von dem **Paramo Sangay** herunter, geht ganz nahe vor der Stadt **Macas** vorbei, nimmt seinen Lauf gegen Südosten zu, und stürzet sich endlich, etwan zwanzig Meilen weit gegen Osten von **Borja**, der Hauptstadt in der Statthalterschaft **Maynas**, in den **Maranjon**.

Auf den Gebirgen des **Corregimients Riobamba**, des **Corregimients Latacunga**, und der kleinen Stadt **San Miguel de Ibarra**, entspringen die Flüsse **Pastaza** und **Tigre**. Von **Cotopacsi** und der dastigen **Cordillera**, entspringen die beyden Arme, der Fluß **Coca**, und der Fluß **Napo**. Beide Flüsse laufen, ob sie schon bey ihrem Ursprunge nicht weit von einander entfernt sind, eine geraume Zeit lang in einiger Entfernung von einander. Nachgehends aber vereinigen sie sich, behalten den Namen **Napo**, und ergießen sich in den **Maranjon**, nachdem sie zuvor, in gerader Linie, von Westen gegen Osten über zweyhundert Meilen weit fortgelaufen, und kaum merklich gegen Süden abgewichen sind. Dieses ist der Fluß, den der Vater **Christoph de Acunja**, von dem nachgehends geredet werden soll, für den wahren **Maranjon** gehalten hat, dem die übrigen, als ihrem Fürsten, ihr Wasser zollen mußten.

Auf

Beschreibung der Provinz Quito.

Fluß Madera.

Fluß Topayos

Nähere Flüsse die in den Maranjon fallen.

Fluß Santjago.

Pante.

Morona.

Pastaza und Tigri.

Coca u. Napo.

Beschreibung der Provinz Quito.

Puru Mayo oder Ica. Caqueta.

Negro.

Jupura.

Auf den Gebirgen des Corregimientos San Miguel de Ibarra, und des Corregimientos Pasto, entspringt der Fluß Puru Mayo, der auch den Namen Ica führet. Er fließt ungefähr dreyhundert Meilen weit zwischen Südosten und Osten fort, und stürzt sich viel weiter ostwärts in den Marañon, als der Fluß Napo. In der Statthaltertschaft Popayan entspringt endlich der Fluß Caqueta, theilet sich hernach in zween Aerm, und stürzt sich mit dem westlichen, welcher den Namen Jupura führet, in den Marañon. Er ergießt sich in denselben als ein anderer Nil, mit sieben bis acht Mündungen, welche so weit von einander entfernert sind, daß zwischen der ersten und letzten ein Raum von mehr als hundert Meilen befindlich ist. Der andere Arm, der mehr gegen Osten zu fließt, ist nicht weniger berühmt, und führet den Namen des Flusses Negro. Man hält dafür, daß vermittelst desselben die Flüsse Orinoco, und Marañon, eine Gemeinschaft mit einander unterhielten. Der Herr Condamine versichert dieses in seiner Reisebeschreibung, und beweist es mit der Karte des Pater Juan Ferreira, Rectors des Jesuitercollegiums in der Stadt Gran Para. Er meldet dabey, im Jahre 1744 wären die Portugiesen von einem fliegenden Heere, welches hier stand, den Fluß Negro hinauf gegangen, bis sie den Superior der spanischen Missionen am Flusse Orinoco getroffen hätten; mit demselben wären sie wiederum zu dem fliegenden Heere am Flusse Negro zurück gefehret; und in dieser Zeit wären sie niemals zu Lande gereiset. Dabey spricht der Verfasser, der Fluß Caqueta, von dem schon Meldung geschehen ist, und welcher seinen Namen von einem kleinen Orte bekömmt, wodurch er, nicht weit von seinem Ursprunge, fließt, entspringe in der Landschaft Mocoa, bey Almaguer, in der Statthaltertschaft Popayan, auf der ostlichen Seite; er laufe ostwärts mit einer kleinen Neigung gegen Süden, und theile sich in zweene Aerm; aus dem einen, der sich etwas mehr gegen Süden wendet, entstehe der Fluß Jupura; dieser theile sich in verschiedene Aerm, und falle hernach, wie schon gesagt worden ist, mit sieben oder acht Mündungen, in den Marañon. Der andere sehe seinen Weg gegen Osten fort, nehme solchergestalt eine andere Straße, und theile sich wiederum in zweene Aerm; der eine davon nehme seinen Lauf gegen Nordosten zu, und falle in den Orinoco; der andere, der sich südöstlich wendet, sey der Fluß Negro. Ohne Zweifel ist diese Eintheilung der Aerm in große Flüsse, da ihr Lauf so widrig ist, nicht allzu regelmäsig; doch darf man sich auch darüber nicht so gar sehr verwundern. Denn es ist nichts unmögliches, daß ein Fluß, wenn er an einen Ort kömmt, der überall eben und gleich hoch ist, sich hernach in zweene oder mehr Aerm theile, wo er einen ob wohl unmerklichen Hang in der Gegend findet. Ist nun dieser Hang nicht allzu groß, und der Fluß hingegen sehr stark und wasserreich: so wird man auf allen diesen Aermen schiffen, und ohne Schwierigkeit aus dem einen in den andern kommen können. Eben diese Verwandniß hat es mit den Buchten, oder Meerbusen, in einem platten Lande. Wir sehen dieses auf der Küste von Tumbes. Das Wasser dringt daselbst, zur Zeit der Fluth, in verschiedenen Mündungen, welche zuweilen zwanzig, und noch mehr Meilen von einander entfernert sind, ein. Wenn man nun den einen Arm hinein schiffet, weil die Fluth günstig ist, und hernach an einen Ort kömmt, wo das Erdreich höher ist: so spüret man so gleich eine widrige Wirkung, und empfindet eben diese Fluth, wie sie in einen andern Arm eindringt. Mit der Ebbe theilet sich solchergestalt das Wasser in dem Puncte, und jeglicher Theil suchet an dem Orte wiederum heraus zu kommen, wo er hinein gedrungen war. Deswegen bleibt aber der Ort nicht ganz trocken,

wo diese Theilung geschehen ist. Wenn aber auch schon der Ort, wo sich das Wasser des Flusses **Caqueta** theilet, nicht eben, und fast wagrecht wäre, sondern einen starken Hang hätte: so würde doch solches, wenn nur der Hang auf beyden Seiten gleich groß wäre, nicht verhindern, daß sich nicht ein Theil nach dem **Orinoco**, und der andere nach dem Flusse **Negro** zu neigen sollte. Dieses einzige würde daraus folgen, daß der schnelle Lauf des Wassers in der Schifffahrt hinderlich wäre: aber nicht, daß sich das Wasser, wenn es an einen gewissen Punct käme, nicht auf verschiedene Wege vertheilen können: denn es hat hiermit eben die Bewandniß, als wenn eine größere oder kleinere Insel entsteht.

Man kann auf drey Wegen aus der Provinz **Quito** in den Fluß **Maranson** kommen. Sie sind alle, wegen des rauhen Weges gleich unbequemlich, wegen der schlimmen Witterung gleich beschwerlich, und gleich mühsam, weil man an manchen Orten gezwungen ist, einen Theil des Weges zu Fuße zu reisen. Weil selten jemand hier herkömmt: so finden sich hier auch um so vielmehr diejenigen Schwierigkeiten, welche man in andern indianischen Gegenden findet, wovon wir schon einige Beschreibung geliefert haben. Der erste Weg, der zugleich **Quito** am nächsten ist, geht durch **Baeza** und **Archidona**, und hier geht man auf dem Flusse **Napo** zu Schiffe. Der andere Weg geht durch **Zambato**. Man reiset hernach durch **Patate**, unten an dem **Paramo Tungiragua** hin, bis nach **Conelos**. Durch diese Gegend strömet der Fluß **Bobonaza**, welcher sich in den **Pastaza** ergießt. Beyde gehören zu der Landschaft **Macas**, und gehen, nachdem sie sich mit einander vereinigt haben, bis an den **Maranson** fort. Der dritte Weg geht durch **Cuenca**, **Loja**, **Valladolid**, und **Jaen**. Von dieser Stadt, oder dem Flecken **Chuchunga**, wo gleichsam der Hafen derselben ist, fängt dieser große Fluß an, schiffbar zu werden; und in der That gehen hier diejenigen zu Schiffe, die nach **Maynas** gehen, oder sonst auf demselben eine Reise thun wollen. Unter allen drey Wegen aber ist dieses der einzige, wo man mit Lastthieren fortkommen, und ohne Verhinderung, bis an den gedachten Hafen gelangen kann. Weil es aber der weiteste Weg von **Quito** aus ist: so wird er am wenigsten besucht. Die Missionarien, von denen solche Reisen am meisten gethan werden, suchen den großen Umweg, und die Gefahr bey dem Uebergange über den **Pongo de Manzeriche** zu vermeiden, und unterziehen sich daher lieber den Beschwerlichkeiten, und der Gefahr auf den übrigen Wegen, weil sie nicht so weit sind, ob sie schon eben so viel Beschwerlichkeit dabey auszustehen haben.

Auf dem weiten Wege, den der Strom von dem Flecken **Chuchunga** an, bis in die See, zurück zu legen hat, findet man Orte, wo sich die Ufer zusammen ziehen, und verschiedene Flußengen bilden, und wo daher die Durchfahrt wegen des schnellen Stromes gefährlich ist. An andern Orten krümmt sich der Strom; das Wasser schlägt alsdenn mit Gewalt an die steilen Felsen am Ufer, machet verschiedene Strudel und Wirbel, und verursachet dadurch eine große Hinderung in der Schifffahrt. Für die Fahrzeuge ist die erstere Gefahr eben so groß, als es ihnen, nach Ueberstehung derselben, nachtheilig seyn kann, wenn sie hernach in die gedachten Krümmen, wo das Wasser in seinem Laufe zurückgehalten wird, einlaufen sollen. Unter den Flußengen, wodurch diese Schifffahrt gefährlich gemachet wird, ist sonderlich diejenige berühmt, welche sich zwischen **Santjago de las Montañas**, und **Borja** befindet. Man nennet sie **Pongo de Manzeriche**. **Pongo**

N u

bedeut

Beschreibung der Provinz Quito.

Wege aus Quito in den Maranson.

Gefährliche Flußengen.

Beschreibung der Provinz Quito. bedeutet ein Thor. Die Indianer legen diesen Namen ordentlich allen engen Wegen bey. Der andere Name ist von der daran stoßenden Gegend hergenommen, welche denselben führet.

Die stärkste und gefährlichste.

Nach dem Berichte der Spanier, welche hierdurch gereiset sind, ist diese enge Durchfahrt nicht über fünf und zwanzig Varas breit. Die Länge soll drey Seemeilen betragen, und diese soll man, aber mit der größten Gefahr, ungefähr in einer vierthel Stunde zurück legen können, ohne etwas mehr, als den Stoß des Wassers hierzu nöthig zu haben. Wenn es sich also verhält: so kommen zwölf Seemeilen auf die Stunde, welches in der That die größte Bewunderung verdienet, weil es eine höchst außerordentliche Geschwindigkeit ist. Folget man aber dem Berichte des Herrn **Condamine**, welcher dieses alles mit der größten Sorgfalt untersucht hat, und hierinnen, wegen seiner Geschicklichkeit, den meisten Glauben verdienet: so beträgt die Breite des **Pongo**, da wo sich die Ufer des Flusses am engsten zusammen fügen, fünf und zwanzig Toisen; welche etwas über sechzig Varas betragen. Diese Breite dauert zwo Seemeilen weit fort, von dem Orte an gerechnet, wo sich die Enge anfängt, bis an die Stadt **Vorja**. Diesen Weg hat er in sieben und fünfzig Minuten zurück geleyet; welches etwas ganz ordentliches ist. Er bemerket dabey, daß die Balse, oder das Fahrzeug, worauf er sich befand, dem Winde entgegen gieng. Es konnte daher nicht so geschwind gehen, als es ohne diese Verhinderung, von dem Strome fortgetrieben seyn würde. Wenn man diese Verhinderung mit rechnet: so folget, daß der Lauf des Stromes stündlich drittehalb, oder wenn es viel ist, drey Seemeilen beträgt.

Breite und Tiefe des Marañon.

Aus der großen Länge dieses Flusses kann man einen Schluß auf seine Breite, und auf seine Tiefe machen. Man muß aber voraussetzen, daß er sich zuweilen, wie in den **Pongos**, oder Flußengen, und an andern Orten geschieht, so enge zusammen zieht, daß man seine Größe nicht merken kann, weil sich der Strom in der ungeheuren Tiefe verbirgt. Also sieht man, daß viele von denen Flüssen, die er einnimmt, durch den äußerlichen Schein die Augen betrügen. Weil ihr Wasser eine größere Breite einnimmt: so scheinen sie stärker zu seyn, als der **Marañon**, den sie doch für ihren Fürsten, und gleichsam für ihren Lehensherrn erkennen müssen. Es zeigt sich aber gar bald, wie wenig der neue Zufluß in den **Marañon** zu sagen hat; und die falsche Einbildung, die man sich machen könnte, verschwindet alsdenn. Weil dieser große Strom hernach ohne merkliche Veränderung in der Breite, oder in der Geschwindigkeit forzgeht: so erhellet daraus, daß diejenigen Flüsse, die erstlich den Vorzug zu behaupten schienen, gegen den **Marañon** gar nichts zu sagen haben. An andern Orten zeigt dieser Strom seine Stärke deutlicher, und breitet sich dergestalt aus, daß er sich in verschiedene Arme theilet, die alle groß und stark sind, und in der Mitten eine ganze Menge von Inseln machen. Man bemerket dieses nicht weit gegen Osten von der Mündung des Flusses **Napo**, bis bald an die Mündung des Flusses **Coari**, der etwas weiter gegen Westen von dem Flusse **Negro** ist. In diesem Zwischenraume theilet er sich in mehrere Arme, und machet folglich auch eine größere Anzahl von Inseln. Zwischen der Mission oder Schule, **los Pebas**, welche in diesen Zeiten die letzte ist, die von den Spaniern besorget wird, bis an die Mission **San Pablo**, die unter denenjenigen die erste ist, welche von den Portugiesen besorget werden, maßen die Herren **Condamine**, und **Don Pedro Maldonado**, die Breite einiger von diesen Armen, und fanden, daß ein jeglicher davon, für sich gerechnet, unge-

fähr

fähr neuhundert Toisen breit war, welches ungefähr 2356 $\frac{1}{2}$ castilianische Varas beträgt. Dieses machet etwan ein Drittel von einer Seemeile aus. Bey dem Flusse **Chuchunga**, wo der **Maranjon** schiffbar zu werden anfängt, und wo der Herr **Condamine** in denselben einließ, wurde seine Breite hundert und fünf und dreyßig Toisen befunden, welches 353 $\frac{1}{2}$ castilianische Varas beträgt. Ob auch gleich der schiffbare Strom hier nur in seinem Anfange war: so fand doch Herr **Condamine** in acht und zwanzig Klaftern noch keinen Grund, außer im dritten Theile der Breite.

Beschreibung der Provinz Quito.

Die Inseln, welche der Strom dem Flusse **Napo** gegen Osten bildet, nehmen von dem Flusse **Coari** an ein Ende, und der **Maranjon** zieht sich nunmehr an beyden Ufern zusammen. Hier beträgt seine Breite tausend bis zwölfhundert Toisen, und diese machen 2618 bis 3142 Varas aus, welches einer kleinen halben Seemeile gleich kömmt. Der Herr **Condamine** brauchte hier alle nöthige Vorsicht, wie er bey der Mündung des Flusses **Chuchunga** gethan hatte, und ließ wider den Strom rudern, damit der Kahn nicht von dem Strome fortgerissen, sondern auf einer Stelle bleiben möchte. Hier fand er nun die Tiefe so groß, daß er mit einer Schnur von 103 Klaftern noch keinen Grund finden konnte. Man maß auch den Fluß **Negro**, zwey Meilen von seiner Mündung hineinwärts, und fand ihn zwölf hundert Toisen breit, und eben so breit ist der Hauptstrom hier. Ein gleiches gilt auch von einigen der vorhin genannten Flüsse, dem **Ucayale**, der **Madera**, und andern.

Nachdem der **Maranjon** ungefähr hundert Meilen weit von der Mündung des Flusses **Negro** an fortgelaufen ist: so ziehen sich seine Ufer, bey dem Flusse **Trumbetas** wiederum zusammen. Diesen Ort nennet man die **Enge Payris**. Hier, wie auch an den Orten, **Paru**, **Carupa**, und **Macapa**, an dem Ufer des **Maranjon**; ferner an dem östlichen Ufer der Flüsse **Negro**, und **Topayos**, findet man Festungen, welche den Portugiesen zugehören. Von dieser **Enge Payris** an, wo der Fluß neun hundert Toisen, oder 2356 $\frac{1}{2}$ Varas, breit ist, spüret man schon die Wirkungen der Ebbe und Fluth, ob schon das Seeufer noch zweyhundert Seemeilen weit entfernt ist. Das Wasser vermindert sich nämlich, ohne seinen Lauf zu verändern, an den Ufern, und schwillt nachgehends allmählig an demselben wiederum in die Höhe. Die Ebbe und Fluth stellet sich, wie ordentlich, alle zwölf Stunden ein. Wie aber der Herr **Condamine**, nach genügsamer Ueberlegung, anmerket, und in seiner Reisebeschreibung nachgelesen werden kann: so ist die Ebbe und Fluth, die man an einem gewissen Tage, und zu einer gewissen Stunde, in der See spüret, nicht eben diejenige, die man an eben diesem Tage, und in eben dieser Stunde, an gewissen Orten des Stromes, von der Mündung desselben, oder dem Seeufer an, bis nach **Payris**, antrifft. Dieses alles ist nur die Wirkung von der Ebbe und Fluth der vorhergehenden Tage; und dieser Tage sind um so viel mehr, je größer die Entfernung eines solchen Ortes von der Mündung des Stromes ist. Das Wasser von einer Fluth kann in zwölf Stunden nicht die ganzen zwölfhundert, oder auch viel weniger, Meilen zurück legen. Folglich muß sich die Wirkung einer solchen Fluth, in einem Tage nur bis auf eine gewisse Weite erstrecken; sich in den folgenden Tagen, durch die Gewalt der nachfolgenden Fluthen erhalten, und diesen ganzen Weg durchgehen, so daß die Fluthen und die Ebben ordentlich mit einander abwechseln, und dieselben in vielen Stunden mit denenjenigen übereinstimmen, welche man auf dem Meere spüret.

Ebbe u. Fluth in demselben.

N u 2.

Nachdem

Beschreibung der Provinz Quito.

Inseln in demselben.

Insel Joannes oder Marayo.

Nachdem der Marañon so weite Länder durchlaufen ist; das Wasser, welches von den Cordilleras, und aus so entfernten Provinzen herzukommt, in seinen Busen gesammelt; die Krümmungen, Wasserfälle, und Flußengen, wodurch er seine Macht, und seinen Reichthum zeigt, gebildet; sich in verschiedene Arme getheilet, und damit so viele große und kleine Inseln gemacht hat: so fängt er von dem Flusse Kingu an, sich nach Nordosten zu wenden; und zu gleicher Zeit wird er breiter, als ob sein Wasser nunmehr einen freyern Weg in das Meer haben sollte. In diesem großen Raume machet er viel geraume und fruchtbare Inseln. Darunter verdienet die Insel Joannes, oder Marayo, den Vorzug. Damit dieselbe gebildet werde, so trennet sich von dem Hauptstrome, ungefähr fünf und zwanzig Seemeilen über der Mündung des Flusses Kingu, ein Arm ab, der in einer dem Hauptstrome entgegen gesetzten Richtung, gegen Süden zu fortläuft, und einen Theil Wasser aus dem Marañon mit sich führet, vermittelt dessen er sich mit dem Flusse Dos Bocas vereinigt, welcher aus den Flüssen Guanapu, und Pocayas besteht, und eine mehr als zwö Seemeilen breite Mündung hat. Damit vereinigt sich nachgehends der Fluß Tocantines, der noch eine breitere Mündung hat, als der vorhergehende. Hierzu kömmt hernach auch noch der Muju, an dessen ostlichem Ufer die Stadt Gran Para liegt. Etwas weiter unten ergießt sich in den Muju der Fluß Capi, der ebenfalls vor der Stadt vorbehey fließt.

Von dem Flusse Dos Bocas an läuft das Wasser desselben, nachdem es sich mit dem Canale Tagipuru vereinigt hat, in der Gestalt eines Bogens, einigermaßen gegen Osten zu, bis an den Fluß Tocantines. Von hier nimmt es, wie der Marañon, seinen Lauf gegen Nordosten zu, so daß die Insel Joannes in der Mitte bleibt. Ihre Gestalt ist beynähe dreyeckicht: doch hat sie auf der südlichen Seite fast eine zirkelrunde Gestalt. Im Umfange beträgt sie über hundert und fünfzig Seemeilen. Durch sie entstehen die beyden Mündungen, wodurch sich der Marañon in das Meer ergießt. Die Hauptmündung zwischen dem Vorgebirge Maguari auf dieser Insel, und dem nordlichen Vorgebirge, ist fünf und vierzig Seemeilen weit. Die Mündung des Canals Tagipuru aber, und derer Flüsse, die hineinfallen, zwölf Seemeilen; so weit nämlich das Vorgebirge Magauri, und die Landspitze Tigioca von einander abliegen.

Der Marañon ist wegen seiner Größe berühmt.

Dieser berühmte Fluß, welcher unter allen denenjenigen der größte ist, die in der heiligen und weltlichen Geschichte als merkwürdige große Ströme angeführet werden, ist unter drey verschiedenen Namen bekannt. Der Ruf von seiner Größe hat sich so weit ausgebreitet, daß er unter jeglichem von diesen drey Namen gleich deutlich verstanden wird. So wohl der eine, als die andern, geben seine Majestät und Größe auf gleiche Weise zu erkennen, und deuten den Vorzug an, welchen er unter allen denen Strömen mit Rechte fordern kann, die Europa wässern und fruchtbar machen; durch die weiten africanischen Länder gehen; und die großen Landschaften von Asien verschönern, indem sie die Gegenden an ihren Ufern fruchtbar machen. Daß ihm verschiedene Namen zugeeignet werden, könnte man ohne Zweifel so auslegen, daß ein jeglicher davon, gleichsam unter einem dunkeln Räthsel, einen von denenjenigen Strömen andeuten und in sich begreifen sollte, welche in den übrigen drey Theilen der Welt die berühmtesten sind. Ich verstehe dadurch in Europa die Donau, in Asien den Ganges, und in Africa den Nil.

Die

Die drey Namen, wodurch die Größe dieses Stromes angedeutet wird, sind folgende: **Maranjon**, der **Amazonenfluß**, und der **Orellana**. Man kann aber von keinem mit Gewißheit sagen, daß er der erste gewesen sey, den der Strom geführt, ehe die Spanier ihn entdeckten. Man weiß auch nicht, wie ihn die Indianer genennet haben; ob es wohl glaublich ist, daß sie ihm einen, und manchmal auch wohl mehrere, Namen beygelegt haben müssen. Da verschiedene Nationen an seinen Ufern wohnten: so war es ganz natürlich, daß eine jegliche ihm einen besondern Namen besetzte, oder denjenigen beibehielt, den ihm eine andere Nation gegeben hatte. Allein die ersten Spanier, welche hierher gekommen sind, haben sich entweder nicht genugsam darum bekümmert, oder sind gleich damals, durch die übrigen Namen, die man diesem Strome besetzte, in Verwirrung gesetzt worden, so daß das Andenken derselben in der Geschichte nirgends aufbehalten worden ist.

In Ansehung des Alters hat der Name **Maranjon** den Vorzug. Einige Schriftsteller geben zwar vor, er sey neuer, als die beyden übrigen: man hat aber Ursache zu glauben, daß sie sich so wohl hierinnen, als auch in der Ursache, die sie davon anführen, geirret haben. Sie setzen voraus, daß er ihm von denen Spaniern beygelegt worden sey, welche mit **Pedro de Orsua**, in den Jahren 1559 und 1560, hieher gekommen sind. Es ist aber gewiß, daß er diesen Namen schon viele Jahre zuvor geführt hat. Denn indem **Pedro Martyr de Angleria**, in seinen *Decades* (a), von der Entdeckung der Küste von **Brasilien** handelt, die im Jahre 1500 durch **Vicente Yunz** **Pinzon** geschehen ist: so erzählt er unter andern, daß er an einen Fluß gekommen sey, der den Namen **Maranjon** geführt habe. Dieses Buch wurde im Jahre 1516 gedruckt, lange zuvor, ehe **Gonzalo Pizarro** die Entdeckung desselben, und die Eroberung zu Lande unternahm, und ehe **Francisco de Orellana** auf demselben schiffete. Daher ist kein Zweifel, daß er nicht schon damals den Namen **Maranjon** geführt haben sollte. Allein, es ist nichts leichtes, die Zeit zu bestimmen, wenn er diesen Namen erhalten hat, oder den Ursprung desselben mit einiger Gewißheit anzugeben. Man findet von keinem von beyden solche Nachrichten, wodurch aller Zweifel gehoben werden könnte. Einige folgen dem **Augustin von Zarate** (b), und leiten diese Benennung von dem Namen eines spanischen Hauptmanns, **Maranjon**, her. Sie geben vor, weil dieser Hauptmann zu erst darauf geschiffet sey, so habe der Strom von ihm seinen Namen erhalten. Diese Meynung hat aber mehr Schein, als Grund. Man sieht, daß sie sich bloß auf die Gleichheit der Namen gründet, welches aber ein sehr schwacher Grund ist. Ueber dieses findet man in den Geschichten nirgends etwas von einem solchen Hauptmanne, wo von der Entdeckung dieser Königreiche gehandelt wird. Man findet in keiner Erzählung einige Meldung von diesem Entdecker, oder von seiner Entdeckung. Man kann daraus schließen, daß **Zarate** daher, weil dieser Strom **Maranjon** genennet wurde, geurtheilet habe, derselbe müsse seinen Namen von jemanden erhalten haben, der darauf geschiffet sey. Wären ihm mehr Umstände davon bekannt gewesen: so könnte man sicherlich glauben, daß er die Nachrichten von solcher Entdeckung seiner Geschichte mit einverleibet haben würde. Und wenn er sie auch weggelassen, und für nicht wichtig genug gehalten hätte: so würden doch nicht alle Geschichtschreiber eben so geurtheilet, und das Andenken eines Spaniers in die Vergessenheit gestellet haben, von welchem der größte Fluß, den man in der Welt kennet, seinen Namen

Beschreibung der Provinz **Quito**.
Dessen drey Namen.

Maranjon ist der älteste.

Ursprung dieses Namens.

Nr 3

Namen

(a) *Pedro Martyr de Angleria*, dec. 1. lib. 9. (b) *Zarate Hist. del Peru*, lib. 4. c. 4.

Beschrei-
bung der
Provinz
Quito.

Namen erhalten haben soll. Das wahrscheinlichste scheint zu seyn, daß **Vicente Ramirez Pinzon**, da er hierher kam, den Strom von den Indianern, die auf den vielen Inseln desselben, oder an seinen Ufern, wohnten, mit diesem, oder einem andern Namen, der einen ähnlichen laut hatte, nennen gehöret, und daher geglaubet, und gesaget habe, daß er den Namen **Maranjon** führe. Ueberhaupt ist es unleugbar, daß der Name **Maranjon**, wegen seines Alterthums, den Vorzug habe; und daß ihm denselben weder **Orsua**, noch seine Leute, gegeben, und damit auf die Unruhen und Zänkereyen gezelet haben, die sie unter einander hatten, und welche im Spanischen **Naranjas** genennet werden. Eben so wenig kann man auch sagen, daß er unter der großen Menge von Inseln verlohren worden sey, welche, wie einige Geschichtschreiber sagen, gleichsam einen verwirrten Irergarten von verschiedenen Canälen vorstellten.

Amazonen-
flus. Ursache
dieser Be-
nennung;

Der auf den vorhergehenden folgende Name ist der **Amazonenflus**. **Francisco de Orellana** hat dem Strome diesen Namen deswegen beygelegt, weil sich unter einer von denen Nationen, die ihm den Weg verwehren wollten, und ihm an dem Ufer gewaffnet entgegen kamen, Weiber befanden, welche mit Bogen und Pfeilen so fertig wider ihn stritten, als die erfahrensten Indianer, und sich in der Hitze des Streites so tapfer bezeugten, daß sie ihm viel zu schaffen machten, und ihn nöthigten, sich von dem Ufer hinweg zu ziehen, und, ohne an das Land zu steigen, welches von den Weibern vertheidigt wurde, mitten auf dem Flusse fortzufahren, um sich von der Bestreitung dieser Weiber zu befreien. Als er wiederum nach Spanien kam, und von allem Bericht erstattete: so wurde deswegen in der Urkunde, worinnen ihm die Regierung dieses Landes anvertrauet wurde, der Ausdruck gebraucht, daß man ihn mit dem eroberten Lande der Amazonen begnadigte. Von der Zeit an ist das Land beständig unter diesem Namen bekannt gewesen.

Ist mit dem
Maranjon ei-
nley.

Einige haben daran gezweifelt, ob die Namen **Maranjon**, und **Amazonenflus**, einerley Flusß bedeuteten. Viele sind in den Gedanken gestanden, es wären zweyen Ströme. Ihre Meynung hat aber keinen andern Grund, als daß man den Strom, vor Ende des verfloffenen Jahrhunderts, nicht genugsam untersucht hat.

Es hat in
America A-
mazonen ge-
geben.

Daß es mit der Sache der Amazonen seine Richtigkeit habe, scheint durch die Uebereinstimmung der Schriftsteller bestätigt zu werden, welche dieses Flusses, und der Reise des **Orellana**, Meldung thun. Dieses könnte ein zureichender Grund seyn, wo nicht die Sache völlig zu glauben, doch wenigstens ihre Wahrscheinlichkeit nicht zu widerstreiten. Ueber dieses wird sie aber auch durch die Nachrichten bestätigt, welche noch unter den eingeborenen Einwohnern des Landes aufbehalten werden. Dieses bezeuget einer von den geschicktesten und scharfsinnigsten Männern, welche die Provinz **Quito** der gelehrten Welt geliefert hat, nämlich **Don Petro Maldonado**, der in der kleinen Stadt **Riobamba** geboren worden ist, und seine Wohnung zu **Quito** gehabt hat. Seine Geschicklichkeit ist unter den Gelehrten bekannt genug. Dieser unternahm, im Jahre 1743, in Gesellschaft des Herrn **Condamine**, auf dem **Maranjon** eine Reise nach Spanien. Unter den verschiedenen Sachen, die er damals mit Fleiße untersuchen wollte, vergaß er auch die Amazonen nicht. Einige alte Indianer berichteten ihm, es wäre gewiß, daß man hier Weiber kenne, die einen besondern Staat unter einander ausmachten, allein wohnten, und keine Mannspersonen an der Regierung Theil nehmen ließen: es wäre auch gewiß, daß sie noch vorhanden wären: sie hätten sich aber von dem Ufer des Flusses weiter in das Land hinein gezogen. Zum Beweise dessen führten sie an, daß sich zurweilen eine oder die andere

von

von solchen Amazonen hätten sehen lassen. Der Herr **Condamine**, der dem **Don Pedro Maldonado** auf seiner Reise Gesellschaft geleistet, und mit nicht geringerm Fleiße nach solchen Merkwürdigkeiten geforschet hat, erzählt, in der Beschreibung seiner Reise auf diesem Flusse, die zu **Paris**, im Jahre 1745 gedruckt worden ist, einige Begebenheiten, welche von den Indianern angeführet wurden. Wer Lust hat, kann sie in seinem Werke nachlesen. Ich begnüge mich also damit, daß ich hier dasjenige anführe, was die Geschichtschreiber hiervon melden, und einem jeglichen die Freyheit lasse, entweder die Erzählung von dem **Orellana**, oder die Nachricht von den noch vorhandenen Amazonen, für die glaubwürdigste zu halten.

Einige sind der Meynung, wenn man auch die Begebenheit des **Orellana** mit den Amazonen für wahr halten, und glauben wollte, daß diese Weibspersonen eine recht männliche Tapferkeit besessen hätten; so könne man doch dieses nicht zugeben, daß sie einen besondern Staat unter einander ausmachten, und nicht beständig Männer bey sich hätten. Diejenigen, welche dieser Meynung zugethan sind, sagen, aber ohne genugsamen Grund, die Weiber, wider welche **Orellana** gestritten hätte, wären von der Nation **Purimagua** gewesen, welche damals den größten Theil von dem Flusse **Maranson** beherrschete, und, wegen ihrer Tapferkeit, von allen übrigen gefürchtet wurde. Wenn dem also ist: so kann man gar wohl glauben, daß die Weiber an der Tapferkeit, die ihren Männern so gemein war, Theil genommen, und die Waffen ergriffen haben, um die Ehre des Krieges mit ihren Männern zu theilen. Dergleichen hat man auch in andern indianischen Gegenden gefunden.

Den letzten Namen, **Orellana**, hat dieser Fluß daher bekommen, weil **Francisco de Orellana**, der erste gewesen ist, der darauf geschiffet ist, Nachrichten von ihm geliefert, und mit den Indianern gestritten hat, die auf den vielen Inseln im Flusse, und am Ufer desselben, wohnten. Einige haben auf diesem Flusse verschiedene Abtheilungen und Orte unterscheiden wollen, wo er einen jeglichen von diesen Namen zu führen anfange, so, daß er allemal an einem solchen Orte einen von diesen drey Namen besonders führe. **Orellana** soll er also an dem Orte genennet werden, wo der Schiffshauptmann dieses Namens mit der Brigantine eingelaufen ist. Dieser habe sich daselbst mit dem **Maranson** gleichsam vereinigt und verehlicht, und ihm, an statt des Wassers, diesen neuen Namen zugebracht. Den **Amazonenfluß** nennet man ihn von dem Orte an, wo sich ein anderer Fluß in denselben ergießt, oder nicht weit von dessen Mündung **Orellana** die Weiber, oder Amazonen angetroffen haben soll, welche herzukamen, um ihn zu bestreiten; **Orellana** sey daher bewogen worden, nicht nur den gedachten Arm des Flusses also zu nennen, sondern auch diesen selbst, von dem Orte an, wo sich jener mit ihm vereinigt, und mit ihm bis in die See fortfließt. Den Namen **Maranson** soll er endlich an seinem obersten Theile führen, noch weit vor dem **Pongo**, und in der Gegend, wo dieser Fluß aus **Peru** herab kömmt. Der Grund hierinnen soll dieser seyn, weil **Pedro de Orsua** daselbst eingelaufen ist, und ihm, wegen der vielen Unruhen und Bedrüsslichkeiten unter seinen Leuten, diesen Namen benzeleget hat. Wir haben aber schon gesagt, daß diese Herleitung ungewiß sey. Das sicherste unter allen ist, daß **Maranson**, **Amazonenfluß**, und **Orellana**, einerley Strom bedeuten, und daß man unter einem jeglichen von diesen Namen den Hauptstrom verstehen müsse, womit sich die vielen Flüsse vereinigen, die ihn, von dem entferntesten Orte an, mit einander bilden, wo

Beschreibung der Provinz Quito.

Orellana heißt der Maranson und woher.

Beschrei-
bung der
Provinz
Quito.

er noch keinen besondern Namen führet, und doch schon eine ansehnliche Größe hat, wie man von der Stadt Jaen an bemerken kann. Zu dem allerersten Namen, Maranjon können hernach die übrigen, aus den angeführten Ursachen, hinzu gekommen seyn. Die Portugiesen sind mehr, als andere, dieser Meynung zugethan gewesen, und nennen ihn nur den Amazonenflus. Den Namen Maranjon aber legen sie einer von den Hauptmannschaften in Brasilien bey, welche zwischen den Bezirken von Gran Para, und Siara liege, und worinnen die Hauptstadt den Namen San Luis del Maranjon führet.

Der II Abschnitt.

Von den ersten Entdeckungen, und von den berühmten Schiffahrten, welche zu verschiedenen Zeiten, auf dem Maranjon unternommen worden sind, um Nachricht von demselben einzuziehen.

Entdeckung
des Maran-
jon durch Co-
lumbus.

Nach der Beschreibung des Laufes, und der Namen dieses Flusses müssen wir nun von seiner Entdeckung, und von den merkwürdigsten Schiffahrten, handeln, die darauf unternommen worden sind. Vicente Rinsez Pinzon, einer von denenjenigen, welche dem Admirale, Christoph Columbus, auf seiner ersten Reise Gesellschaft geleistet hatten, entdeckte seine Mündung da, wo er sich in das Weltmeer ergießt; wie schon angezeigt worden ist. Im Christmonate, 1499, rüstete er, in dem Hafen Palos, auf seine Kosten, vier Fahrzeuge aus, in der Absicht, die Entdeckung von Indien zu unternehmen. Dieses war eine Sache, welche damals mit der größten Hitze getrieben wurde. Damit er nun seine Absicht erreichen möchte: so fuhr er erstlich nach den Canarieninseln zu, und von hier nach den Inseln des grünen Vorgebirges. Darauf schiffete er gegen Westen zu: und den 26sten Jenner, 1500, entdeckte er Land. Er nennete dasselbe, da es bisher unter dem Namen des Vorgebirges des heiligen Augustins bekannt gewesen war, nummehr das Vorgebirge des Trostes, weil er zuvor einen heftigen Sturm ausgestanden hatte. Nachdem er hier ans Land gestiegen war, und Kundtschaft davon eingezogen hatte: so steuerte er gegen Norden zu, und verlohr das Land, unter der Zeit, einigemal aus dem Gesichte. Hierauf befand er sich plötzlich in einem Meere von süßem Wasser. Er nahm den nöthigen Vorrath davon ein; fuhr ihm, aus Verlangen, seinen Ursprung zu erfahren, entgegen, und gelangte solchergestalt an die Mündung des Flusses Maranjon. Die Inseln auf demselben gaben ihm, wegen ihrer grünen Gewächse, und muntern Aussicht, das anmuthigste Vergnügen, welches er nur wünschen konnte. Hier hielt er sich einige Zeit lang auf, und pflegte freundschaftlichen Umgang mit den indianischen Einwohnern, welches er wegen ihrer Sanftmuth und Gelehrigkeit leicht thun konnte, indem sie keine Abneigung vor den Fremden zu hegen schienen. Er setzte hierauf so gleich seine Reise fort, um in seinen Entdeckungen weiter zu gehen, weil ihm durch diese neuen Länder der Weg zu andern gezeiget wurde.

durch Pizarro.

Nach dieser Entdeckung zur See unternahm Gonzalo Pizarro, im Jahre 1549, eine andere zu Lande. Sein Bruder, der Marquis, Don Francisco Pizarro, hatte ihm dieses angerathen, nachdem Gonzalo Diaz de Pineda, im Jahre 1536, seine Nachricht von der Landschaft Canela bekannt gemacht hatte. Er ernennete ihn zugleich zum Statthalter in Quito. Gonzalo Pizarro kam in das Land Canelos, und reiste an dem

dem Ufer eines Flusses hin, von dem man nicht gewiß weiß, ob es der Napo, oder der Coca gewesen sey; wiewohl das erstere wahrscheinlicher ist. Er stund dabey unsägliche Beschwerlichkeiten aus, und befand sich von allen Lebensmitteln entblößet. Seine Leute sahen sich gezwungen, die Blätter und Rinde von den Bäumen, Schlangen, und andres Ungeziefer und unreine Thiere zu essen, und wurden daher alle ganz hinfällig. Er ließ daher eine Brigantine bauen, welche da, wo sich dieser Fluß mit einem andern vereinigte, Lebensmittel suchen sollte; denn die Indianer hatten ihm gesagt, daß sie daselbst dergleichen im Ueberflusse finden würden. Da die Brigantine fertig war: so ernannte er seinen Generallieutenant, **Francisco de Orellana**, auf den er sich vollkommen verlassen konnte, zum Befehlshaber darüber, und ermahnte ihn, daß er allen Fleiß, und alle Sorgfalt anwenden sollte, welche in der Noth, worinnen sie sich igo befänden, so nöthig wäre. **Orellana** begab sich auf die Brigantine, schiffete achtzig Seemeilen fort, und gelangete dahin, wo sich die beyden Flüsse mit einander vereinigen. Allein, er fand dasjenige nicht, was er suchte. Die ganze Gegend brachte nur etwas wenig von wilden Früchten hervor, weil entweder die Bäume nicht geschickt waren, viel davon zu tragen, oder weil die Indianer die Früchte schon weggeschaffet hatten. Es schien ihm etwas schweres zu seyn, wenn er zu dem **Pizarro** zurück kehren, und dem schnellen Strome entgegen fahren sollte, zumal, da man den gehoffeten Vortheil von seiner Reise nicht erlangen konnte. Ueberwand er auch nach vieler aufgewendeten Zeit und Mühe, die Schwierigkeiten des Weges: so kam er ohne den Ueberfluß an den nöthigen Lebensmitteln, weswegen er ausgeschiedt worden war, zurück. Er entschloß sich daher, ohne seine Gefährten deswegen erstlich zu Rathe zu ziehen, seine Reise bis an das Meer fortzusetzen, und sich von dem Strome fortreiben zu lassen. Seine Absicht konnte nicht lange verborgen bleiben. Da man die Segel aufspannen sah: so merkten alle, was er vor hatte. Einige setzten sich dawider; es entstanden zwey Parteyen; und es wäre deswegen bey nahe zu einem Handgemeine gekommen. Endlich ließen sie sich durch die Auerbietungen, die ihnen **Orellana** that, besänftigen. Diejenigen, welche sich ihm zuvor widersezet hatten, gaben endlich nach, da sie seine Gründe hörten. Er fuhr also in seiner Reise fort, setete aber erstlich den **Hernando Sanchez de Vargas** hier aus, damit er ein Opfer des Hungers, und des Elendes, werden möchte, weil er sich mehr, als die übrigen, seinem Vorhaben widersezet hatte.

Pizarro reifete zu Lande fort, in der Absicht, sich dem Orte zu nähern, wo er glaubte, daß **Orellana** seyn würde. Als er aber dahin kam: so erfuhr er von dem obengedachten **Hernando Sanchez de Vargas**, was in der Brigantine vorgegangen war. Sein Unglück war also nunmehr auf das höchste gestiegen. Er befand sich von allen Lebensmitteln entblößet; ein Theil von seinen Leuten war todt; die übrigen waren, durch ihr Elend, ganz hinfällig geworden, und dem Tode schon nahe. Einige wenige, die einem Gerippe völlig ähnlich sahen, entschlossen sich, nach **Quito** zurück zu kehren. Auf dieser Reise verdoppelte sich die Noth; und **Pizarro** langete endlich, im Jahre 1542, mit einigen wenigen Gefährten, in dieser Stadt an. Er hatte, seines Theils, weiter nichts ausgerichtet, als daß er von den dasigen Flüssen, und dem daran stoßenden Lande, Rundschau eingezogen hatte. Dieses war ein sehr schlechter Sieg, da er so viel dabey erduldet, so außerordentliche Beschwerlichkeiten ausgestanden, und so traurige Folgen gehabt hatte.

D o

Dieses

Beschreibung der Provinz Quito.

Beschrei-
bung der
Provinz
Quito.

Durch
Orellana.

Dieses war die erste Entdeckung, welche ordentlich vorgenommen wurde, um von dem Flusse Marañon Nachricht einzuziehen. Pizarro erlangete zwar seine Absicht nicht so vollkommen, als man es wohl von seinem Fleiße, und von seinem Eifer, hätte vermuthen sollen: indessen gab er doch ein Mittel an die Hand, wodurch man nachgehends die Sache völlig zu Stande bringen konnte. Seinem Murhe, den er bey dieser Unternehmung zeigte, da er den Beschwerlichkeiten entgegen gieng, und Gefahr und Unbequemlichkeiten verachtete, muß man den glücklichen Ausgang zuschreiben, den Orellana, einer von seinen Soldaten, hatte. Dieser durchschiffete den ganzen Strom, und gab zuerst ein Licht in demjenigen, was bisher davon unbekannt gewesen war. Er entdeckte das weite Land, wodurch er strömet; die vielen Inseln, die er, auf seinem Wege, bildet, und die verschiedenen Nationen, die an demselben wohnen. Damit man die Nachrichten davon hier nicht vermissen möge: so will ich dasjenige, was er damals entdeckt hat, mit beyfügen.

Nachdem Francisco de Orellana den festen Entschluß gefasset hatte, seine Reise den Fluß herunter fortzusetzen: so machte er zu Anfange des Jahres 1541 den Anfang dazu. Er entdeckte verschiedene Flecken und Nationen am Ufer des Stromes, trat mit vielen davon in Friedensunterhandlungen, machte sie geneigt, die Könige in Spanien für ihre Oberherren zu erkennen; und nahm in einer Zusammenkunft, und mit Bestimmung der Caziken, von dem Lande feyerlich Besitz. Mit andern Nationen mußte er sich in hartnäckige Gefechte einlassen, weil sie ihm mit unzähligen Rähnen, und einer großen Menge von Indianern entgegen giengen, um ihm den Weg zu Wasser zu verwehren, und seine Leute zu verhindern, daß sie nicht ans Land steigen könnten. Eine gewisse Nation darunter war so kriegerisch, daß sich die indianischen Weiber unter ihre Männer mengeten, mit nicht geringerer Fertigkeit mit dem Bogen, und den Pfeilen umzugehen wußten, den Angriff eben so unerschrocken thaten, als die Männer, und eine außerordentliche Tapferkeit zeigten. Orellana nennete sie deswegen Amazonen; und daher hat auch der Fluß seinen Namen bekommen. Man rechnet, wie man aus der Erzählung des Orellana von den Gegenden, und Orten, wo sich derselbe aufgehalten hat, urtheilen kann, daß sich solches nicht weit über dem Zusammenflusse des Negro mit dem Marañon zugetragen habe. Orellana setzte solchergestalt seine Reise fort bis den 26sten August dieses Jahres, da er, zwischen einer Menge von Inseln, in die See lief. Er gieng auf die Insel Cubagua zu, oder, wie andere sagen, nach der Insel Trinidad, in der Absicht, nach Spanien zu gehen, und daselbst um die Würde eines Statthalters über die von ihm entdeckten Länder anzuhalten. Nach seiner Meynung hatte er auf dem Flusse achtzehn hundert Seemeilen zurück geleyet.

Durch Pe-
dro de Orsua.

Auf diese Entdeckung folgte eine andere, die aber nicht so vollkommen war. Pedro de Orsua unternahm sie im Jahre 1559, oder 1560, auf Befehl des Unterkönigs in Peru, Don Andres Hurtado, de Mendoza, Marquis von Canete. Er wurde mit der Würde eines Statthalters über die eroberten Länder begnadigt. Allein Orsua hatte kaum den Anfang dazu gemacht: so wurde er, und die meisten, die bey ihm waren, durch Verrätherey um das Leben gebracht. Dieses alles rührete von seiner schlechten Anführung her. Die Unternehmung, und die dazu gemachten Anstalten, giengen also verlohren.

Durch
Raphaël
Ferrer.

Um das Jahr 1602 begab sich der Jesuite, Pater Raphaël Ferrer, der zuvor die Mission Cosanes besorgt hatte, an den Marañon, und untersuchte diesen Theil des Landes

landes sorgfältig, zu wiederholten malen, bis an den Zusammenfluß der beyden Ströme, wo Orellana den **Hernando Sanchez de Vargas** gelassen hatte. Nachgehends gieng er nach **Quito** zurück, und erzählte, was er gesehen, und wie viel verschiedene Nationen er in diesen Gegenden angetroffen hatte.

Beschreibung der Provinz **Quito**.

Nach dem Pater **Raphael Ferrer** folgte, im Jahre 1616, eine andere zufällige Untersuchung dieses Stromes. Zwanzig spanische Soldaten aus der Stadt **Santjago de las Montañas**, in der Provinz **Aguarosongo**, verfolgten einige Indianer, welche in eben dieser Stadt einige andere ermordet, und sich weiter in das Land hinein gezogen hatten. Sie setzten sich auf einige Rähne, und fuhren, auf dem **Marañon** fort, bis sie zu der Nation **Maynas** gelangten. Diese Indianer nahmen sie friedlich auf, und nahmen den Antrag willig an, daß sie sich unter den Gehorsam der Könige in Spanien begeben, und um Missionarien bitten sollten. Da die Soldaten dieses in **Santjago** meldeten, wie gelehrig und gut gesinnet die **Maynas** wären, und wie sie begierig zu seyn schienen, Christen zu werden, und ihre barbarische und wilde Lebensart zu ändern: so statete man dem Unterkönige in **Peru**, **Don Francisco de Borja**, Fürsten von **Esquilache**, Bericht hiervon ab. Derselbe begnadigte mit diesen Ländern, und mit der Würde eines Statthalters über **Maynas**, und den **Marañon**, den einen Einwohner in der Stadt **Loja**, **Don Diego Baca de Vega**. Im Jahre 1618 wurden die Befehle deswegen ausgefertigt. Er war der erste, der diese Würde mit allen feyerlichen Umständen erhalten, und besessen hat. Denn weder **Gonzalo Pizarro**, noch **Francisco de Orellana**, noch **Petro de Orsua**, sind zum Besitze desjenigen gelangt, wozu sie doch ernennet worden waren: denn sie konnten das Land nicht erobern, und daher auch ihre Würde nicht behaupten.

Andere Fahrten auf demselben.

Auf diese Entdeckung folgte eine andere, in den Jahren 1633 und 1636, durch zween Franciscanermönche. Diese giengen in Gesellschaft anderer ihres Ordens, aus **Quito** hinweg, und waren ausdrücklich entschlossen, und begierig, die evangelische Lehre unter den Nationen am **Marañon** fortzupflanzen, und diese Länder in den Schooß der Kirche zu bringen. Sie konnten aber nicht alle die Beschwerlichkeiten und Strapazen ausstehen, denen sie sich hier unterziehen mußten; theils waren sie auch darüber misvergüet, daß sie die Frucht, die ihr Eifer, und ihr Verlangen suchete, nicht erhalten konnten. Nachdem sie also eine Zeit lang in den dasigen unbewohnten Wäldern, Hecken und Gebüschern herum gewandert waren: so begaben sich die meisten wiederum nach **Quito**: und nur zween von ihnen blieben zurück, nämlich die beyden Layenbrüder, **Domingo de Brieda**, und **Andreas de Toledo**. Diese waren eifriger, eine solche Eroberung zu machen; sie waren muthiger und stärker, oder wurden durch die Neugierde mehr dazu angereizet, unternahmen also die Reise durch diese weiten Länder, und hatten, zu ihrer Bedeckung, sechs Soldaten von einem Haufen, welcher bey eben dieser Gelegenheit, unter der Anführung des Hauptmanns, **Juan de Palacios**, aufgebrochen war, um die Missionarien zu unterstützen. Die übrigen Soldaten waren mit den Mönchen gegangen, welche nach **Quito** zurückkehrten; und nur der Hauptmann, mit den gedachten sechs Mann, war hier geblieben. Dieser wurde aber, wenig Tage hernach, von den Ungläubigen, in einem Gefechte mit ihnen getödtet.

Durch zweene Franciscaner.

Die sechs Soldaten, und die beyden Layenbrüder, die der Gefahr mit standhafterm Muth entgegen giengen, der sie sich in solchen Gegenden aussetzen mußten, welche von bar-

Beschreibung der Provinz Quito. barischen Leuten bewohnet wurden, gänzlich unbekannt, und sehr unsicher und halsbrechend waren, stiegen in ein kleines Fahrzeug, und ließen sich von dem Strome forttreiben. Nach vielen Mühseligkeiten, Drangsalen und Kämpfen, wurden sie endlich mit einer glücklichen Ausführung ihres Unternehmens gekrönt. Sie kamen in die Stadt Para, die damals zu der Hauptmannschaft Marañon gehörte. Weil der Statthalter seine Wohnung zu San Luis hatte: so begaben sie sich zu ihm, und meldeten ihm, was sie auf ihrer Reise entdeckt und wahrgenommen hatten.

Durch Tereyra 79. Portugal hatte damals keinen andern Herrn, als den König in Spanien. Ein einiger Monarch hatte beyde Kronen auf seinem Haupte vereinigt; und in seinem Namen wurde die Hauptmannschaft Marañon von Jacome Reymundo de Noronja regieret. Dieser zeigte vielen Eifer, eine solche Entdeckung zu befördern, weil er wußte, daß seinem Herrn, dem Könige in Spanien, sehr viel daran gelegen war. Er rüstete eine kleine Flotte von Rähnen aus, und machte den Hauptmann Pedro Tereyra zum Befehlshaber darüber. Dieser sollte den Strom noch einmal hinauf fahren, und alles auf das umständlichste untersuchen. Nachdem man alles, was zur Reise nöthig war, veranstaltet hatte: so gieng die kleine Flotte, den 28sten des Weinmonats 1637, aus der Gegend von Para ab. Die beyden Mönche schifften, wie man sich leicht vorstellen kann, mit vieler Mühe fort, weil sie dem Strome entgegen fahren mußten. Endlich aber wurden, durch Zeit und Mühe alle Beschwerlichkeiten überwunden. Den 24sten des Brachmonats, im folgenden Jahre 1638, gelangten sie in den Hafen Payamino, welcher zu der Statthaltschaft Quijos gehört. Tereyra begab sich hierauf, mit den Mönchen, und den Soldaten, in die Stadt Quito, und stattete der Audiencia hiervon Bericht ab. Diese meldete solches dem Unterkönige in Peru, Don Geronymo Fernandez de Cabrera, Grafen von Chinchon. Nachdem derselbe von allen unterrichtet worden war: so machte er neue Anstalten, damit dieser Strom noch mehr bekannt gemacht werden könnte, wie auch durch die nachfolgende Untersuchung geschehen ist.

Durch zween Jesuiten. Der Graf von Chinchon traf, bey dieser Gelegenheit, folgende Einrichtung: die kleine portugiesische Flotte sollte nach Para zurück kehren; es sollten sichere, verständige, und eifrige Personen auf derselben mit gehen; diese sollten von dem Strome Marañon so umständliche Nachricht einziehen, als es ihnen möglich seyn würde; denn weil dieser Strom so groß wäre: so könnte die Untersuchung einiger einzelnen Personen, oder die Sorgfalt, die man auf einer, oder zween Reisen anwenden könnte, nicht so weit zureichen, daß nicht, allem Vermuthen nach, noch vieles zu untersuchen übrig bleiben sollte: wenn man diese Sache mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu Stande gebracht haben würde, so sollten diejenigen, welche damit zu thun gehabt hätten, nach Spanien gehen, und dem Könige, durch den Rath von Indien, von diesen Landschaften Bericht erstatten, damit man um so viel sicherere und wirksamere Anstalten zur Eroberung dieser Länder, und zur Bezwingung der dasigen Nationen, machen könnte. Die Wahl hierzu fiel, mit allgemeinem Beyfalle, auf die beyden Jesuiten, Christoph de Acunja und Andreas de Arrieda. Den 16ten des Hornungs 1639 giengen dieselben von Quito ab, setzten sich auf die kleine Flotte und fingen ihre Schiffahrt an. Ihre Reise dauerte bis den 12ten des Christmonats in diesem Jahre, da sie zu Gran Para anlangeten. Von hier setzten sie ihren Weg nach Spanien fort, und erfüllten das Vertrauen vollkommen, welches man auf sie gesetzt hatte.

Zu Ende des vergangenen Jahrhunderts wurde die Untersuchung dieses großen Stromes wiederum vor die Hand genommen. Er war aber zu der Zeit schon so bekannt, daß der größte Theil der dazu gehörigen Landschaften bereits durch die Errichtung der Missionen verbessert war, welche die Jesuiten daselbst angeleget hatten. Die Gerichtsbarkeit der Statthaltertschaft **Maynas** erstreckte sich schon über viele Nationen, welche die katholische Religion, vermittelt des Eifers, womit die Jesuiten dieselbe predigten, angenommen, und sich unter den Gehorsam der Könige in Spanien begeben hatten. Die Ufer des Stromes, welche zuvor nur von solchen Indianern, die den wilden Thieren glichen, bewohnt wurden, hatten sich nunmehr in ordentliche und gut eingerichtete angebaute Plätze verwandelt, wo vernünftige Menschen wohnten. Zu diesen Verbesserungen hatte der Pater **Fritz** dadurch nicht wenig beigetragen, da er die Kenntniß dieser Gegenden mit allem Fleiße zur Vollkommenheit zu bringen suchte. Im Jahre 1686 kam er hierher, predigte den Heiden, und wurde von ihnen wohl aufgenommen. Er war so glücklich in seinem Amte, daß der wilde Verstand der dasigen Einwohner seinen süßen Worten keinen Widerstand that; und also konnte er sehr große Nationen in sehr kurzer Zeit bekehren. Seine beständigen und unaufhörlichen Mühseligkeiten, da er immer von einem Orte zum andern gehen, durch rauhe Wälder und auf beschwerlichen Wegen reisen, und so wohl zu Lande unsägliche Gefahr, als auch zu Wasser ungläubliche Unbequemlichkeiten, erdulden mußte; alles dieses schwächte seine Gesundheit dergestalt, daß er darüber ganz hinfällig wurde. Weil er nun den Weg nach **Quito** für schwerer hielt, als eine Reise nach **Para**, welches sich auch in der That also befand: so trat er, im Jenner des Jahres 1689, seine Reise nach dem letztern Orte an, und erreichte diese Stadt den 1ten des Herbstmonats in diesem Jahre. Hier mußte er sich nicht nur bis zu seiner Genesung aufhalten, sondern auch noch so lange, bis einige Sachen abgethan waren, welche dazwischen kamen, und woben man warten mußte, bis die Entscheidung derselben von dem Hofe zu Lissabon einlief.

Den 8ten des Heumonats im Jahre 1691 gieng der Pater **Samuel Fritz** von **Para** wiederum nach seinen Missionen ab, welche sich damals von der Mündung des Flusses **Napo** bis über den **Negro** hinaus erstreckten, und die indianischen Nationen **Omaguas**, **Xurimaguas**, **Aysuaves**, nebst verschiedenen andern benachbarten sehr volkreichen Nationen an dem ganzen Strome hin in sich begriffen. Den 13ten des Weinmonats in diesem Jahre kam er wiederum in einen Flecken, mit Namen **Nuestra Senjora de las Nieves**, welches der vornehmste Platz der Nation **Xurimagua** war. Nachdem er auch alle die übrigen, an der Zahl ein und vierzig, die sehr groß und ziemlich volkreich waren, besucht hatte, weil sie unter seiner Beforgung standen: so begab er sich nunmehr, weil ihn andere Sorgen riefen, in den Flecken **Laguna**, welches der Hauptort aller Missionen am **Maranson** ist, und wo damals der Superior derselben wohnte. Von hier that er eine Reise nach der Stadt **Lima**, und stattete dem damaligen Unterkönige, dem Grafen **de la Moncloa**, von dem Zustande der dasigen Landschaften Bericht ab. Er unternahm seine Reise auf dem Flusse **Guallaga**, lief aus demselben in den **Paranapura** ein, und gieng von hier nach **Noyobamba**, **Chachapoyas**, **Caramarca**, **Trupillo**, und **Lima**.

Nachdem der Pater **Samuel Fritz** dasjenige zu **Lima** ausgerichtet hatte, weswegen er dahin gereiset war: so kehrte er im Augustmonate des Jahres 1693, wiederum nach seinen Missionen zurück, und reisete durch die Stadt **Jaen de Bracamoros**, in der

Beschreibung der Provinz Quito.

Durch den Pater Fritz.

Beschreibung der Provinz Quito. Karte von dem Marañon.

Absicht, mehr Nachricht von dem Laufe und der Eintheilung derer Flüsse einzuziehen, welche sich aus den südlichen Landschaften in den **Marañon** ergießen. Durch die Nachrichten, die er auf der erstern, und den folgenden häufigen Reisen gesammelt hatte, wurde er in den Stand gesetzt, eine Karte von diesem Strome zu verfertigen, und diese wurde im Jahre 1707 zu **Quito** gestochen. Sie ist zwar nicht so richtig, als man wohl wünschen möchte, weil es diesem Pater an tüchtigen Instrumenten gefehlet hat, die Länge und Breite der vornehmsten Derter, die Richtung der Flüsse, und die Weite des Weges, den ein jeglicher zurückleget, zu messen und zu bestimmen; indessen verdienet sie doch alle Hochachtung. Denn bis hieher hatte man keine andere Karte, worauf man den Ursprung und den Lauf aller derer Flüsse hätte finden können, die sich in den großen Strom ergießen; und man wußte auch den Weg nicht, den derselbe bis an die See nähme.

Der III Abschnitt.

Von den Eroberungen am Marañon; von den daselbst errichteten Missionen; einige Nachricht von denen Nationen, die am Ufer dieses Stromes wohnen, und andern hieher gehörigen Merkwürdigkeiten.

Eroberungen an dem Marañon. Auf die geschehenen Entdeckungen an diesem berühmten Strome, und die Untersuchung der Landschaften und Nationen an demselben, folgte die Eroberung der daran stoßenden Landschaften, und der vielen Inseln, die sich auf demselben befinden. Wir haben schon gesehen, was für einen schlechten Erfolg die in dieser Absicht geschehene Unternehmung des **Gonzalo Pizarro** gehabt hat. **Orellana** war nicht glücklicher, da er die Statthaltertschaft errichten wollte, womit er begnadigt worden war: denn er brachte diese Sache nicht zum Stande. **Orsua** kam unglücklicher Weise um, und viele von seinen Gefährten hatten ein gleiches Schicksal. Wir wollen als nunmehr zu dem günstigen Ausgange fortgehen, den **Don Diego Baca de Vega** hierinnen gehabt hat, dessen schon gedacht worden ist.

Da demselben die Statthaltertschaft **Maynas** und **Marañon** ertheilet worden war: so begab er sich in diese Länder, weil er sicher auf die Freundschaft der indianischen **Maynas** bauete, welche man von der Zeit an mit ihnen unterhalten hatte, da die Soldaten von **Santjago** den Anfang zu der Bekanntschaft mit ihnen machten. Er legte, mit einiger Mannschaft aus seinem Hause, im Jahre 1634, den Grund zu der Stadt **San Francisco de Borja**, und machte sie zur Hauptstadt in der ganzen Statthaltertschaft. Sie verdienete diesen Vorzug mit allem Rechte, so wohl deswegen, weil sie in der ganzen Statthaltertschaft der erste bewohnte Platz gewesen ist, als auch deswegen, weil die dasigen Indianer sich durch ihre Zuneigung gegen die Spanier besonders hervor thaten, da diese sich in ihren Landschaften einfanden. **Don Diego Baca de Vega**, der einen reifen und fähigen Verstand besaß, erwog, daß die eigentliche Gemüthsart dieser Völker, mehr Klugheit und Sanftmuth, welche mit einigem Ansehen, um sich fürchtbar zu machen, vergeffelt wäre, als Strenge oder allzugroßen Ernst, erforderte. Er stellte dieses der Audiencia zu **Quito**, und der Gesellschaft der Jesuiten vor. Es wurden deswegen die beyden

Erste Mission daselbst.

Jesuiten, **Gaspar de Curia**, und **Lucas de Cuebas**, abgeschicket. Im Jahre 1637 kamen dieselben nach **Maynas**. Die Erndte der Seelen, die sie bey ihren ersten Predigten fanden, war so groß, daß sie allein nicht alles, was sich ihnen darboth, einsammeln konnten.

Konnten. Sie bathen sich daher zu **Quito** noch andere Gehülffen aus. Die Anzahl der Missionarien wuchs also immer an, je mehr Nationen ihre Berge und ihr wildes Wesen verließen, mit der größten Gelehrigkeit herzu kamen, und das Licht des Evangelii suchten. Auf gleiche Weise wurde die Anzahl der Landschaften vermehret. Denn die Indianer begaben sich unter den Gehorsam der Könige in Spanien, und vergalten durch ihre Unterwerfung die auf ihre Bekehrung gewendete Sorgfalt.

Auf solche Weise wuchs die Anzahl der Missionen und der eroberten Flecken immer an. Die katholische Religion, und die Oberherrschaft der Könige in Spanien, drungen zu gleicher Zeit in diese entfernten Landschaften ein. Alles dieses aber hatte einen weit glücklichern Fortgang von dem Jahre 1686 an, da diese Sache durch den ungemein hurtigen und eifrigen Pater **Samuel Fritz** getrieben wurde. Er war besonders für die Nation der **Omaguas** bestimmt. Da diese Indianer von den **Cocamas** hörten, wie gut die Jesuiten, als Missionarien mit ihnen umgingen, und daß sie von denselben so weislich unterrichtet würden, wie sie nach gerechten Geseßen, und in einer bisher noch unbekanntem Staatsverfassung leben sollten, wodurch auch diese Nation, und andere mehr, welche ihre Regierungsart angenommen hatten, bereits verbessert worden waren: so begaben sie sich, im Jahre 1681, weil sie durch solche Nachrichten dazu ermuntert wurden, in den Flecken **Laguna**, welcher den **Cocamas** zugehörte, und verlangten von dem damaligen Superior der Missionen, **P. Lorenzo Lucero**, jemanden, der sie unterrichtete. Der Superior war zwar bereit, ihnen zu willfahren: er konnte ihnen aber für jeso ein so großes Gut noch nicht gewähren. Es befanden sich jeso nicht mehr Jesuiten hier, außer denjenigen, welche in die Flecken der übrigen Nationen bestimmt waren. Indessen erboth er sich, so bald einige aus **Quito** anlangen würden: so wollte er einen davon zu ihnen schicken, der sie in der Religion unterrichtete, und ihnen zeigen würde, wie sie ein gesitteteres und vernünftigeres Leben führen sollten.

Die **Omaguas** verabsäumeten ihre Angelegenheit nicht, und ließen dem **P. Lorenzo Lucero** keine Zeit, sein Versprechen zu vergessen. So bald sie erfuhren, daß von **Quito** neue Missionarien, und darunter der **P. Samuel Fritz**, zu **Laguna** angelanget waren: so fanden sie sich ein, und bathen um die Erfüllung des ihnen gethanen Versprechens. Damit sie in ihrem Ansuchen um so viel sicherer fahren möchten: so fanden sie sich mit mehr als dreißig Rähnen in dem Flecken **Laguna** ein, worein sie den Pater aufnehmen, und in ihr Land führen wollten. Sie ließen eine solche Hochachtung gegen ihn blicken, daß sie ihn nicht einmal die Erde betreten ließen, sondern auf ihren Schultern trugen, wenn er von einem Flecken zum andern gehen wollte. Sie giengen hierinnen so weit, daß sich nur die **Caziken** ein solches Recht, als eine Ehre, die nicht allen gemein seyn dürfte, vorbehielten. So groß diese Begierde, und diese Ehrenbezeugungen der Indianer waren: so groß war auch die Frucht ihrer Bekehrung. In sehr kurzer Zeit bekehrte sich diese ganze Nation zum christlichen Glauben; die Augen ihres Verstandes wurden geöffnet; sie erkannten den wahren Gott, dienten ihm in der wahren Religion, legten ihr voriges wildes Wesen, und ihre Unwissenheit ab, und begaben sich unter gerechte, anständige, und kluge Geseße. Ihrem Beyspiele folgten verschiedene angränzende Nationen, worunter die **Xurimaguas**, **Aysuares**, **Banomas**, und andere gehören. Diese fanden sich aus eigenem Triebe bey dem **P. Samuel Fritz** ein, und bathen, daß er sie, wie die **Omaguas**, unterrichtete möchte, wie sie ordentlich, und auf eine gute Art leben sollten. Solchergestalt kamen

Beschreibung
der
Provinz
Quito.

Missionen
nehmen zu.

kamen



Beschrei-
bung der
Provinz
Quito.

famen ganze Nationen herzu, welche sich unter den Gehorsam der Könige in Spanien begaben; alle Landschaften, von dem Napo an, bis unter dem Fluß Negro, wurden erobert; und hierzu hatte man in der ganzen Statthalterschaft Maynas nirgends die Waffen nöthig. Es unterwarfen sich, bis zu Ende des vergangenen Jahrhunderts, so viele Nationen, daß der P. Fritz allein bey den seinigen, die ziemlich volkreich und groß waren, kaum Zeit genug hatte, einen jeglichen Flecken jährlich einmal zu besuchen. Ueber dieses stunden unter andern Missionarien die Nationen Maynas, Xebaros, Cocamas, Panos, Chamicuros, Aguanos, Mimiches, Otanabes, Roamaynas, Gaes, und viele andere, deren Namen wir hier weglassen, weil sie nicht so beträchtlich, und nicht so groß sind. Eben diese Bewandniß hatte es auch mit den übrigen Missionen.

Es ist schon angemerket worden, daß der Hauptort in der Statthalterschaft Maynas die Stadt San Francisco de Borja ist. Sie liegt in der südlichen Breite von 4 Grad, 28 Minuten, und 1 Grad 54 Minuten gegen Osten von der Mittagslinie von Quito. Von ihrer Größe, Einrichtung und Beschaffenheit, gilt eben das, was von den Städten in der Statthalterschaft Jaen gesagt worden ist. Die Einwohner machen hier, ob sie schon aus Nestizen und Indianern bestehen, und der Statthalter in Maynas und Marañon hier seinen Sitz haben muß, eine geringere Anzahl aus, als zu Jaen de Bracamoros. Der vornehmste Flecken der Missionen, wo sich der Superior beständig aufhalten muß, ist Santjago de la Laguna, wie schon angezeigt worden ist. Er liegt an dem östlichen Ufer des Flusses Guallaga. Jezo stehen folgende hierher gehörige Missionen unter dem Statthalter zu Maynas, und im Geistlichen unter dem Bischöfe zu Quito:

Am Flusse Napo:

- | | |
|----------------------------------|---|
| I. San Bartholome de Necoya. | VIII. El Nombre de Maria. |
| II. San Pedro de Aguatico. | IX. San Xavier de Icaguates. |
| III. San Estanislao de Aguatico. | X. San Juan Bautista de los Encabellados. |
| IV. San Luis Gonzaga. | XI. La Reyna de los Angeles. |
| V. Santa Cruz. | XII. San Xavier de Urarines. |
| VI. El Nombre de Jesus. | |
| VII. San Pablo de Guajoya. | |

Am Marañon oder Amazonenflusse:

- I. Die Stadt San Francisco de Borja.
- II.
- III. San Ignacio de Maynas.
- IV. San Andres del Alto.
- V. Santo Thomas Apostol de Andoas.
- VI. Simigaes.
- VII. San Joseph de Pinches.
- VIII. La Concepcion de Caguapanes.
- IX. La Presentacion de Chayabitas.
- X. La Encarnacion de Parapanuras.
- XI. La Concepcion de Xebaros.
- XII. San Antonio de la Laguna.
- XIII. San Xavier de Chamicuro.

- XIV. San Antonio Abad de Aquanos.
 XV. Nuestra Señora de las Nieves de Xurimaguas.
 XVI. San Antonio de Padua.
 XVII. San Joaquín de la Grande Omagua.
 XVIII. San Pablo Apostol de Tapeanos.
 XIX. San Phelipe de Amaonas.
 XX. San Simón de Nahuapo.
 XXI. San Francisco Regis de Yameos.
 XXII. San Ignacio de Pevás y Caumares.
 XXIII. Nuestra Señora de las Nieves.
 XXIV. San Francisco Regis del Baradero.

Beschrei-
 bung der
 Provinz
 Quito.

Außer diesen Flecken, welche schon vor langer Zeit angeleget worden sind, findet man noch andere, wozu man den Anfang gemacht hat. Ihre indianischen Einwohner sind von andern Nationen, die von denenjenigen, welche wir genennet haben, unterschieden sind. Man findet auch noch verschiedene andere sehr zahlreiche Nationen, die entweder an den Ufern derer Flüsse, die in den Marañon fallen, oder etwas weiter im Lande drinnen wohnen. So wohl von den letztern, als von den erstern, halten einige Umgang und Freundschaft mit den spanischen Missionarien, und mit den christlichen Indianern in den Dorfschaften. Sie treiben so wohl mit diesem Gewerbe, als auch mit den Spaniern und Mestizen, die sich in **Borja**, und in **Laguna**, niedergelassen haben.

Alle diese indianischen Nationen haben zwar ähnliche Gewohnheiten unter einander: sie sind aber doch einander hierinnen nicht völlig gleich, und in der Sprache sind sie noch vielmehr von einander unterschieden. Eine jegliche hat ihre besondere Sprache, obgleich viele einander ähnlich sind, und nicht alle gleich viel von der Hauptsprache in **Peru** abweichen. Die sonderbarste unter allen ist die Sprache der indianischen **Yameos**, weil sie so schwer auszusprechen und zu verstehen ist. Die Sprache der **Omaguas** hingegen ist die leichteste, verständlichste, und angenehmste. Wie die Sprache dieser Nationen am **Marañon** verschieden ist: so hat man auch unter ihnen immer etwas besonders in ihrem Umgange, und den Kräften ihres Verstandes bemerkt, und daß hierinnen immer eine vor der andern den Vorzug hat. Die **Omaguas** schienen, auch ehe sie noch unter die spanische Vormüßigkeit gebracht wurden, einen etwas aufgewecktern und von Unwissenheit freyern Verstand, als die übrigen, zu besitzen; und noch mehr bemerkte man dieses an den **Xurimaguas**. Jene lebten in einer gewissen Staatseinrichtung, wohnten in Flecken, oder Dorfschaften besammen, und gehorsameten ihren **Curaken**. Sie waren nicht so barbarisch, und hatten keine so freche und unordentliche Sitten, wie man bey den Indianern ordentlich antrifft. Die Nation der **Xurimaguas** stellte eine Art von einem freyen Staate vor, und lebte nach einigen Gesetzen, nach denen sie regieret wurde. Im bürgerlichen Umgange aber hatten die **Omaguas** dennoch den Vorzug. Sie wohnten nicht nur in großer Anzahl besammen, sondern beobachteten auch etwas mehr den Wohlstand, und bedeckten ihre Blöße, da sich hingegen die übrigen gar nicht darum bekümmerten. Diese wenige Neigung beyder Nationen zu vernünftigen Sitten und Gewohnheiten war eine von denen Ursachen, weswegen sie keinen Widerwillen gegen die göttlichen und menschlichen Gesetze bezeugten, wodurch sie der Eifer der Jesuiten verbessern wollte. Es fiel ihnen leicht,

Unterschied
 der Nationen
 an diesem
 Flusse.

Pp

die

Beschreibung der Provinz Quito. die Wahrheit und den Grund desjenigen zu begreifen, was man ihnen predigte, und dasjenige für böse zu erkennen, was sie in einer beymahle viehischen Lebensart ausübten.

Besondere Gewohnheiten derselben. Unter die verschiedenen besondern Gewohnheiten, die jeglicher Nation eigen sind, gehöret bey den **Omaguas** dieses, daß sie es für etwas prächtiges und besonders vorzügliches halten, die Stirne platt zu drücken, so daß sie wie Mißgeburten aussehen. Die Stirne wächst hernach, wenn sie eingedrückt ist, in die Höhe; und endlich wird der Raum von dem Anfange der Nase bis dahin, wo das Haupthaar angeht, größer, als der Raum von eben dem Anfange der Nase bis auf das Ende des Kinnes. Der Hintertheil des Kopfes hat eben die Gestalt. Die Seiten des Kopfes sind überaus schmal. Denn weil der Kopf hinten und vorne zusammen gedrückt ist, und in die Höhe wächst: so können die Seiten nicht ordentlich in die Breite wachsen. Diese Gewohnheit haben sie schon in den alten Zeiten gehabt, und jezo behalten sie dieselbe noch mit solcher Strenghkeit bey, daß sie die übrigen Nationen, wo solches nicht eingeführet ist, spetweise **Kirbisköpfe** nennen. Die **Omaguas** zwängen die Köpfe ihrer Kinder zwischen Bretter, oder Tafelchen ein, und lassen sie so fortwachsen, wie sie dieselben haben wollen.

Eine andere indianische Nation süchet darinnen etwas besonders, daß sie die Ober- und Unterlippe, die Nase unten auf beyden Seiten, das Kinn und die Backen, voller Nadeln stecken, und daran Federn, oder dünne Pfeile hängen, die acht bis zehn Zoll lang sind. Solches giebt ihnen das fürchterlichste Ansehen, welches man sich nur vorstellen kann. Das ganze Gesicht sieht, wenn es also gepuht ist, einem Stachelschweine gleich. Andere thun sich durch ihre ungeheuren Ohren hervor, welche sie so lang, nach und nach, herunter zerren, daß der untere Ohrlappen fast auf der Schulter aufsteigt. Daher nennet man auch diese Leute, zum Unterschiede, **Großohren**. Sie stechen erstlich ein kleines Loch in das Ohr hinein, hängen nach und nach immer etwas schwereres daran, und dehnen es also dergestalt aus, bis es die gemeldete Länge erreicher; und in gleichem Verhältnisse wird auch der Ohrlappen um und um immer dicker. Also bemalen sich einige den Leib, entweder ganz, oder nur zum Theile. Außerdem haben sie noch verschiedene andere Gewohnheiten, die nicht weniger seltsam, als sonderbar sind, und wodurch sie sich von einander unterscheiden.

Verschiedene Arten von Fischen. Da ich nunmehr die Beschreibung von diesem großen Flusse, und von den Völkern und Nationen, die an demselben wohnen, gegeben habe: so würde es unbillig seyn, wenn ich die übrigen Merkwürdigkeiten von den da herum befindlichen Fischen, Vögeln, und Thieren, oder andere Dinge, welche die größte Aufmerksamkeit verdienen, vorbehen wollte. Unter den verschiedenen Arten von Fischen, welche man hier bemerket, findet man einige, welche zugleich im Wasser und auf dem Lande leben. Hierher gehören die **Caymanen**, und die **Schildkröten**. Beyde Gattungen findet man am Ufer, und auf den Inseln, sehr häufig. Die **Fluss-Schildkröten** haben ein so wohlschmeckendes Fleisch, daß sie den **Meerschildkröten** noch vorzuziehen sind. Unter den Fischen ist besonders die **Sees Kuh** merkwürdig, welche wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Kühen also genennet wird. Sie gehöret unter die größten Fische, die man in Flüssen findet: denn sie ist drey bis vier **Varas** lang, und hat eine dieser Länge gemäße Dicke. Das Fleisch ist sehr schmackhaft, und nach der Meynung dererjenigen, welche davon gegessen haben, nicht viel von dem **Rindfleisch** unterschieden. Sie kriecht das Gras, welches am Ufer wächst: steigt aber deswegen nicht aus dem Wasser heraus, weil die Beschaffenheit ihres Körpers solches nicht zuläßt.

zuläuft. Das Weibchen hat Zizen, oder Eiter, womit es seine Jungen nährt. Einige Beschreibungen haben zwar eine größere Aehnlichkeit unter den See- und Landfüßen finden wollen: allein jene haben weder Hörner, noch Füße, wie diese: sondern nur zweene Lappen, wie kleine Flügel, oder Flossfedern, die zum Schwimmen dienen, und womit sie sich am Ufer anhalten, wenn sie fressen wollen. Provincz Quito.

Wenn die Indianer hier fischen wollen: so bedienen sie sich hierzu gemeinlich gewisser Kräuter, wie schon bey dem Flusse Guayaquil gezeigt worden ist, oder vergifteter Pfeile. Wenn sie mit diesen lehtern ein Thier nur etwas weniges verwunden, daß es etwas blutet: so muß es sterben. Eben diese List brauchen sie bey ihren Jagden, und in beyden sind sie so geschickt und fertig, daß ihnen sehr selten ein Schuß mislinget. Das Gift, dessen sie sich bedienen, besteht vornehmlich in dem Saft einer Art von Riede oder Bindweiden, welche vier Zoll breit, und auf beyden Seiten platt ist. Die Farbe von außen ist etwas bräunlich. Man findet dieses Gewächs an feuchten und sumpfigten Orten. Wenn man das Gift heraus bekommen will: so schneidet man es erstlich in Stücken, quetschet es hernach, läßt es etwas einkochen, und hernach gerinnen. Alsdenn bestreicht man den Pfeil damit. Ist derselbe nach einigen Tagen trocken worden: so benezet man ihn mit Speichel. Dieses Gift ist von höchstkalter Beschaffenheit, und treibt plötzlich alles Blut in dem Leibe nach dem Herzen zu. Weil nun die große Menge desselben in den Gefäßen des Herzens nicht Raum hat: so müssen dieselben davon zerspringen, und das Blut gerinnet alsdenn. Das besonderste hiebey ist, daß weder ein damit getödtet Thier, noch das dadurch gerommene Blut, der Gesundheit im geringsten schädlich ist. Der kräftigste Gegengift dawider ist Zucker, wenn man gleich, nach empfangener Wunde, etwas davon zu sich nimmt. Doch scheint er kein so untrügliches Mittel zu seyn. Hat er schon in einigen Fällen eine gute Wirkung gethan: so hat er hingegen in andern, wegen der Bösartigkeit und Stärke des Giftes, nichts ausgerichtet.

Die Ufer dieses berühmten Stromes, wie auch der übrigen Flüsse, die sich in denselben ergießen, und die Gegenden da herum, enthalten in ihren dichten und hohen Wäldern, Holz von allerley Farben, großer Stärke, und besonderer Schönheit. Manches Holz fällt in das Weiße, ein anderes in das Dunkle. Manches ist roth, ein anderes wie marmorirt. Aus einigen Bäumen fließt ein sehr wohlriechendes Harz, oder Gummi, welches sehr heilsam, aber auch sehr selten und kostbar ist. Andere Bäume tragen gute, wohl-schmeckende, und gesunde Früchte. Durch die bloße natürliche Fruchtbarkeit und Gellheit des Erdbodens wird hier der wilde Cacao hervorgebracht, und zwar in nicht geringerer Menge und Güte, als in den Bezirken von Jaen und Quiros. Man erbauet hier auch viel Saffapaville, Vanille, die sehr gut ist, und stark riecht, und eine gewisse Rinde, welche man Clavo nennet, weil sie in ihrer Gestalt der Zimmerrinde gleicht, wiewohl sie etwas dunkeler ist. Der Geschmack und Geruch ist wie bey den ostindianischen Würznelken. Holz.

Die Arten der vierfüßigen und kriechenden Thiere, Vögel, und Ungezieser, sind in den hiesigen Wäldern eben so mannigfaltig, wie in der Beschreibung von den warmen Ländern angemerket worden ist. Diejenigen, welche man in Jaen und Quiros häufig antrifft, sind hier eben so gemein. Unter den kriechenden Thieren ist hier besonders eines zu merken; und mit der Beschreibung desselben will ich dieses Hauptstück beschließen.

Beschreibung der Provinz Quito.
Große Schlange.

In den Gegenden am Marañon findet man eine Schlange von so ungeheurer Größe, daß man, nach einigen Beschreibungen von ihr, über die Eigenschaften derselben ganz erstaunen muß. Viele versichern, um einen Begriff von ihrer Größe zu geben, ihr Schlund und Rachen sey so groß, daß sie ein jegliches Thier, und auch einen Menschen verschlingen könne. Das besonderste, welches man von ihr erzählt, besteht darinnen: ihr Odem soll eine so stark anziehende Kraft haben, daß sie ein jegliches Thier, ohne sich von der Stelle zu bewegen, an sich reiße, wenn es sich in einer gewissen Entfernung befindet, und von ihrem Odem erreicht werden kann; welches allerdings unglaublich ist. Man nennet sie *Yacu Mama*, das ist, eine Mutter des Wassers, weil sie sich an sumpfsichten und sehr feuchten Orten aufhält, und daher einigermassen, ob schon nicht völlig, unter diejenigen Thiere gerechnet werden kann, welche sich zugleich im Wasser, und auf dem Lande aufhalten. Ich habe sorgfältig die sichersten Nachrichten davon eingezogen, und denen zu Folge muß sie außerordentlich groß seyn. Die Nachrichten einiger glaubwürdigen Personen, die sie in Neuspanien gesehen haben, stimmen, in Ansehung ihrer Größe, mit demjenigen überein, was man von den Schlangen am Marañon erzählt. Wegen ihrer anziehenden Kraft aber sind sie nicht einig.

Man kann hier, ohne Zweifel mit einigem Grunde, sein Urtheil zurückhalten, ohne demjenigen, was man von diesem Thiere gemeinlich erzählt, in allem Glauben beizumessen. Der gemeine Mann wird oftmals durch eine verführerische Vorstellung, welche Verwunderung erregt, dahin verleitet, daß er etwas für außerordentlich hält, ohne die Gewißheit desselben gründlich zu untersuchen. Es wird mir daher erlaubt seyn, das Zufällige nur zum Theile zu verändern, und die Ursache davon zu untersuchen. Solcherge-
 stalt kann man, durch nicht so widrige Mittel, zur Kenntniß solcher Eigenschaften gelangen, welche schwer zu begreifen sind, wenn sie nicht durch gewisse Erfahrungen unterstützt werden. Indessen will ich meine Meynung niemanden aufdringen, sondern einem jeglichen freustellen, dasjenige zu erwählen, was er nach einer klugen Ueberlegung für das wahrscheinlichste hält. Ich muß zugleich erinnern, daß ich nichts gewisses hiervon sagen kann, außer was ich von denenjenigen gehört habe, welche die Schlange gesehen haben: denn ich selbst habe zur Bestätigung desselben keine Erfahrung anstellen können.

Man saget, diese Schlange sey so groß, daß sie in Ansehung der Dicke ihres Körpers, dem Stamme eines Baumes ziemlich gleich komme, der in der Erde veraltert ist, und nachgehends durch seine Wurzeln keine Nahrung mehr hat erhalten können: es wachse etwas, wie ein Bart, um sie herum, wie man an Bäumen in Wäldern sieht, welches ohne Zweifel von dem Staube und Rothe herrühret, der durch Regen und Sonne angefeuchtet, und an ihr befestiget wird; daraus entstehe eine dünne Rinde an ihren harten Schuppen; dazu, daß dieselbe wachse und immer fortdauere, trage die langwierige Ruhe und die langsame Bewegung der Schlange vieles bey: denn wenn diese nicht durch die Noth getrieben wird, Nahrung zu suchen, so bleibt sie viele Tage lang unbeweglich an einem Orte; und wenn sie auch einmal ihre Stelle verändert, so ist doch ihre Bewegung fast unmerklich, und sie läßt eine Spur hinter sich, wie von einem großen Baume, der fortgeschleppt wird.

Der Hauch dieser Schlange ist so giftig, daß die Person, oder das Thier, welches sich gegen denselben über befindet, davon ganz taumelnd wird, und sich wider Willen gegen die Schlange zu beweget, bis es von derselben erreicht werden kann. Man saget ferner, wenn

wenn

wenn man sich von einem solchen Schwindel befreien wolle: so müsse man mit einem Körper hurtig dazwischen fahren, alsdann könne man ausweichen, und der Gefahr entgehen. Wenn man alles dieses erwäget: so scheint solches mehr einem Märchen, als der Wahrheit ähnlich zu seyn; wie auch der Herr **Condamine** in seiner Reisebeschreibung anmerket. Die Umstände, welche so außerordentlich sind, machen die Sache ganz unwahrscheinlich. Wenn man aber diese Umstände nur ein wenig ändern will: so wird man meines Erachtens, nicht so viel Widerspruch dabey finden; und eine Sache, welche sonst einem Märchen gleich scheinen möchte, wird uns solchergestalt ganz natürlich vorkommen.

Beschreibung der Provinz Quito.

Dieses darf uns nicht fremde vorkommen, daß der Odem der Schlange denjenigen, der ihn empfindet, taumelnd machen könne. Wir wissen ja, daß der Urin der Füchse eben diese Eigenschaft hat, und daß der Hauch der Wallfische manchmal so heftig stinkt, daß man ihn nicht vertragen kann, und daß einem die Sinne davon vergehen. Also sehe ich auch nicht, warum nicht der Odem dieser Schlange die Eigenschaft haben solle, die ihm zugeschrieben wird. Dadurch gewinnt sie vielleicht ihren Unterhalt, den sie wegen ihrer großen Langsamkeit sonst schwerlich erlangen würde. Das Thier, welches den giftigen Hauch empfindet, verliert etwan seine Sinne, und kann weder fliehen, noch seinen Weg fortsehen, sondern bleibt unbeweglich stehen; die Schlange nähert sich ihm hierauf langsam und allmählig, bis sie es erreichen, fassen, und verschlingen kann. Was übrigens die Durchschneidung des Hauches anbetrifft, und daß nur der Weg, wohin derselbe gerichtet ist, schädlich sey: dieses sind Dinge, denen nur derjenige Beyfall geben kann, welchem der Ursprung, und die Fortpflanzung des Geruches unbekannt ist. Das übrige ist vermuthlich von den ungesitteten Einwohnern vorgegeben, und von andern Leichtgläubigen angenommen worden. Denn niemand wird sich, um seine Neugierde zu vergnügen, selbst in solche Gefahr gestürzt haben

Das VI Capitel.

Gemüthsart, Gewohnheiten und Eigenschaften der Indianer, oder eingebornen Einwohner der Provinz Quito.

Dasjenige, was in diesem Capitel abgehandelt werden soll, ist von solcher Beschaffenheit, und wird von solchen Umständen begleitet, daß derjenige, der die alten Geschichte damit vergleicht, beydes sehr weit von einander entfernt finden wird. Zwischen den alten Geschichten, und demjenigen, was hier vorkommen wird, ist ein so merklicher Unterschied, daß ich selbst, wenn ich in die vergangenen Zeiten zurück sehe, mit Erstaunen und Bewunderung erfüllt werde, und die Ursache davon nicht begreifen kann; vornehmlich, da es nicht möglich ist, die ersten Nachrichten von dem Fleiße, der Staats-einrichtung, und den Gesetzen der peruanischen Indianer gänzlich für erdichtet zu halten, indem sie, zum Theile, durch die noch vorhandenen Spuren und Ueberbleibsel ihrer ungeheuren und bewundernswürdigen Werke unterstützt werden; wobey man sich aber doch eben so wenig überwinden kann, solchen Nachrichten völlig Glauben bezumessen, da man jezo nur solche Völker und Leute findet, die völlig unwissend, ganz ungesittet, und von

Die heutigen Indianer sind von den alten sehr unterschieden.

Beschreibung der Provinz Quito. einer rohen Barbarey wenig entfernt sind: denn so sind die hiesigen Indianer beschaffen; sie wohnen wie die unvernünftigen Thiere zerstreuet auf den Feldern herum, und erwählen die Gebüsche, und die rauhesten Gegenden, zu ihrem Aufenthalte. Die Verwunderung wird noch größer, wenn man sieht, daß eben die Leute, die sonst so geschickt waren, gerechte Geseze zu verfassen, und eine so besondere Regierungsart, wie sie gehabt haben, einzuführen, doch jeso keine Spuren von einem solchen Geiste zeigen, wodurch sie so ordentliche und schöne Einrichtungen haben treffen können; da sie doch ohne Zweifel noch eben dasselbe Volk sind, und man sonst in vielen von ihren Eigenschaften und Gewohnheiten keinen Unterschied findet. Ich will hierinnen einem jeglichen vollkommene Freyheit lassen, denjenigen Weg zu erwählen, den er nach klugem Nachsinnen für den wahrscheinlichsten hält, und worauf er solchen Schwierigkeiten am besten zu entgehen gedenket. Ich will nunmehr in meiner Erzählung fortfahren, und von demjenigen Nachricht erteilen, was man an den Indianern, in Ansehung ihrer Gemüthsbeschaffenheit, Gewohnheiten, und Eigenschaften, jeso bemerken kann, wie ich es aus der Erfahrung gelernt habe, da ich über zehn Jahre lang mit ihnen umgegangen bin. Man wird hierinnen manches finden, welches einigermassen mit demjenigen übereinstimmt, was man von der Geschicklichkeit und dem Wize der alten peruanischen Indianer erzählt; und hingegen andere Dinge, die man jeso nicht antrifft, nämlich ihre Einsicht in einige Wissenschaften; das gerühmte weisliche Verhalten in der Einrichtung ihrer Regierungsart, und ihre genaue Beobachtung vernünftiger Geseze.

Sie gleichen fast den Thieren.

Ich unternehme etwas schweres, da ich die Sitten und Neigungen der Indianer erklären, und ihre wahre Natur und Eigenschaften genau bestimmen will. Betrachtet man sie als Menschen: so scheint der kleine Umfang ihres Geistes der Vortrefflichkeit einer menschlichen Seele so merklich zu widersprechen, daß man sich in manchen Fällen keinen andern Begriff von ihnen machen kann, als von Thieren, die ein menschliches Ansehen haben; und manchmal fehlet ihnen auch wohl der natürliche Trieb, den man bey den Thieren findet. Betrachtet man sie auf einer andern Seite: so wird man nicht leichtlich einen fähigern Verstand, und eine größere Bosheit finden, die mit so vieler Vorsicht und Behutsamkeit verknüpft ist, als bey diesen Leuten. Diese Ungleichheit kann den geschicktesten Menschen in seinen Gedanken zweifelhaft machen. Urtheilet man von ihnen dem ersten Ansehen nach: so wird man es für nicht zu viel halten, ihnen einen lebhaften, scharfen, und durchdringenden Verstand zuzuschreiben. Erwäget man aber ihre Barbarey, ihr rohes Wesen, ihre ausschweifenden Meynungen, und ihre Lebensart: so wäre es nichts ungereimtes, wenn man sie, weil nichts vernünftiges an ihnen wahrgenommen wird, nicht weit von der Reihe der unvernünftigen Thiere setze.

Ungleichheit in ihrem Charakter.

Die Indianer sind so geartet, daß man, wenn sich nicht die Gleichgültigkeit, womit sie das Zeitliche ansehen, auch auf das Ewige erstreckte, von ihnen sagen könnte, daß sie so glücklich wären, als diejenigen, von denen man dichtet, daß sie in dem goldenen Zeitalter gelebet haben. Ihre Gemüthsruhe wird durch keinen widrigen Zufall gestört; und sie werden durch das Glück gar nicht gerührt, welches ihnen nach ihren Umständen begegnen kann. In ihrer schlechten und armseligen Kleidung leben sie so vergnügt, als ein Fürst, oder großer Herr, der sich durch ein weitläufiges und auserlesenes Gepränge hervor zu thun suchet. Sie verlangen nicht nur keine artigern Kleider, die ihnen etwan zu Gesichte kommen; sondern sie suchen auch ihre armselige Kleidung nicht zu verbessern.

Sind sehr gleichgültig gegen alles

Reich-

Reichthum wird von ihnen nicht weniger verachtet; und nach ansehnlichen Aemtern und Ehrenstellen streben sie so wenig, daß ein Indianer mit einerley Gesichtstellung die Bedienung eines **Alcalden**, und das Amt eines **Senkers** übernehmen wird, wenn ihm eines von beyden zugeheilet werden sollte. Also wird auch unter ihnen selbst keiner mehr geachtet, oder verachtet, als ein anderer. Auf gleiche Weise verlangen sie nichts mehr zu essen, als womit sie sich sättigen können; und sie scheinen mit ihren rohen und bäurischen Lebensmitteln eben so vergnügt zu seyn, als mit den vortreflichsten Speisen, die man ihnen vorsetzen könnte. Ich glaube zwar wohl, daß sie manchmal eher nach den letztern greifen würden, wenn ihnen unter beyden die Wahl gelassen würde: sie bezeugen aber doch so wenig Verlangen darnach, daß sie dieselben fast gänzlich zu verachten scheinen. Ueberhaupt spüret man an ihnen so wenig Begierden, daß das schlechteste, armseligste und ungekünstelteste für sie das Beste ist.

In ihrer Gemüthsverfassung können sie durch nichts gestöret, oder zum Wanken gebracht werden. Der Eigennuß hat über sie so geringe Gewalt, daß sie sich dadurch am allerwenigsten bewegen lassen. Man kann manchmal einen kleinen Dienst von ihnen nicht erlangen, ob man ihnen schon eine große Belohnung vorleget. Die Furcht rühret sie nicht; die Ehrerbietung reizet sie nicht. Strafen und Züchtigungen zwingen sie nicht. Ihre Gemüthsart ist in der That recht sonderbar. Sie lassen sich auf keine Weise biegen, oder nur einen Augenblick aus der ruhigen Gemüthsverfassung bringen, mit welcher sie den weisesten Männern Troß bieten. Sie wollen ihre rohe Unwissenheit durchaus nicht fahren lassen, womit sie die Klügsten peinigen. Sie weichen auch nicht von ihrer unachtsamen Offenherzigkeit und Sorglosigkeit, wodurch die Sorgfalt und Bemühung der Wachsamsten unnütz gemacht wird. Damit man sich einen vollständigen Begriff von diesen Indianern machen könne: so müssen wir noch etwas von ihren besondern Eigenschaften und Gewohnheiten anmerken: denn sonst wird man niemals im Stande seyn, sich eine hinlängliche Vorstellung von ihnen zu machen.

Ueberhaupt sind alle Indianer von Natur langsam, und können außerordentlich lange mit einer Sache zubringen. Man sieht dieses an den langweiligen Arbeiten, die sie unternehmen. Wenn daher etwas ausgebessert werden soll, welches an sich selbst nicht viel werth ist, aber doch viel Zeit, und Geduld erfordert: so pfleget man gemeiniglich zu sagen, es sey nur ein Indianer dazu fähig. Wenn sie Teppiche, Bettvorhänge, Bettdecken, und dergleichen, wirken, oder weben wollen: so nehmen sie sich, weil sie es nicht besser wissen, bey jeglichem Eintrage, oder Faden, die Mühe, daß sie die Fäden einzeln nehmen, sie allemal zählen, und hernach den Eintrag durchschließen. Also bringen sie mit einem solchen Stücke wohl zwey, und noch mehrere Jahre zu, nachdem es groß ist, und nachdem wenige, oder viele, daran arbeiten. Dazu, daß sie so lange über einer Sache ausdauern können, trägt zwar ihre Gemüthsart vieles bey: aber auch dieses, daß es ihnen an Kunstgriffen, und an Unterweisung, fehlet. Hätten sie diese: so würden sie viel weiter kommen, weil sie zu allerhand Handarbeiten sehr hurtig sind, und dieselben leichtlich begreifen. Davon zeugen un widersprechlich die alten Werke und Gebäude, die noch zu unsern Zeiten, so wohl in dieser Provinz, als auch in ganz Peru, vorhanden sind; wovon nachgehends gehandelt werden soll.

Mit der langweiligen Gemüthsart der Indianer ist eine so große Faulheit und Trägheit unzertrennlich verbunden, daß weder ihre eigene Bequemlichkeit, noch ihre Pflicht, die Geschäfte ihrer Herren auszurichten, sie zu Erfüllung solcher Pflichten bewegen, oder zur Arbeit ermuntern kann. Ist etwas für sie selbst zu arbeiten: so überlassen sie alles ih-

Beschreibung der Provinz Quito.

und lassen sich durch nichts bewegen.

Sie sind sehr langsam

und faul.

ren

Beschrei-
bung der
Provinz
Quito.

ren Weibern: und sie selbst thun nichts. Die Weiber spinnen, und verfertigen hernach kurze Hemden, und Beinkleider, für ihre Männer; als worinnen die ganze Kleidung derselben besteht; sie richten ihnen ihr Essen, oder *Natalotage*, wie sie es nennen, zu; mahlen entweder Gerste zur *Matschka*, oder rösten *Maiz* zur *Kamtschka*, und braunen *Tschitscha*. Der Mann pfeget indessen, wenn ihn sein Herr nicht fleißig zur Arbeit antreibt, nieder zu kauen, wie die Art aller Indianer ist, und steht seinem Weibe zu, wie es arbeitet. Indessen trinkt er, oder lehnet sich an ein Deschen, oder einen Heerd, ohne sich zu bewegen, bis ihn die Noth treibt, aufzustehen, um entweder zu essen, oder seinen guten Freunden Gesellschaft zu leisten. Das einzige, welches er noch für sich thut, ist dieses, daß er das Feld von der *Chacarite* pflüget, welches er zu besäen hat: die Saat aber, und übrige Anbauung des Feldes, bleibt seinen Weibern und Kindern auf dem Halfe. Wenn sich die Indianer in der vorhin gemeldeten Stellung befinden: so lassen sie, damit sie sich nur nicht bewegen dürfen, die größten Vortheile aus den Händen. Wenn also etwan ein Reisender, der sich verirret hat, an eine von ihren Hütten kömmt: so verstecken sie sich alle mit einander, so bald sie jemanden an der Thüre hören, und lassen sich durch ihre Weiber bey dem Fremden verleugnen, damit sie nur nicht eine Viertelmeile, oder noch nicht einmal so weit, gehen, und ihm den Weg zeigen dürfen; ob sie schon in dieser kurzen Zeit einen ganzen oder halben Realen, gewinnen könnten, welches das wenigste ist, das man ihnen zu geben pfeget. Steigt der Reisende ab, und geht in die Hütte hinein: so kann er doch die Indianer nicht so bald finden, weil es darinnen überall finster ist, indem nur durch ein Loch in der Thüre etwas Licht hinein fällt. Trifft er sie auch an: so kann er sie doch weder durch Geschenke, noch durch Bitten bewegen, daß sie einen so kurzen Weg mit ihm gehen. Ein gleiches thun sie auch bey allen andern Gelegenheiten, wo man ihrer Hülfe benöthigt ist.

Wenn sie dasjenige thun sollen, wozu sie von ihrem Herrn gebrauchet, und wofür sie bezahlet werden: so ist es nicht genug, daß er ihnen sage, was sie zu thun haben; sondern er muß auch beständig ein wachsamcs Auge auf sie haben. Siebt man eine kurze Zeit lang nicht Achtung auf den Indianer: so läßt er indessen die Arbeit liegen, bis sein Herr wieder kömmt, und ihn dafür bestrafet. Das einzige, welches sie nicht versagen, und wozu man sie hurtig findet, sind Lustbarkeiten, wobey man fröhlich ist, schmauset, und tanzet. Dabey müssen sie aber allemal zu trinken haben: denn dieses ist das Hauptwerk bey allen ihren Lustbarkeiten. Mit Anbruche des Tages fangen sie schon damit an, und hören nicht eher auf, als bis sie ihren Verstand völlig verlohren haben.

Der Trun-
kenheit erge-
ben.

Sie sind der Trunkenheit dermaßen ergeben, daß auch die Großen, als der *Ca- zike*, und der Richter, oder *Alcalde*, von diesem Fehler nicht befreuet bleiben. Wenn sie einen Schmaus oder sonst eine feyerliche Lustbarkeit haben: so finden sich alle dabey ein, und trinken gleich stark, bis ihre Vernunft durch die Dünste der *Chicha* besieget worden ist. Es ist merkwürdig, daß so wohl die ledigen, als die verehlichten Weibspersonen und die wegen ihrer Jugend noch unverehlichten Mannspersonen, von diesem Laster frey sind. Denn bey den Indianern haben nur die Hausväter die Macht, übermäßig zu trinken; und nur ihnen ist es erlaubt, daß sie betrunken seyn dürfen, weil sie schon ihre Leute haben, die für sie sorgen, wenn sie selbst ihrer nicht mächtig sind. Die Art, wie sie ihre Schmausereyen anstellen, ist sonderbar, und verdienet deswegen hier mit angemerket zu werden.

Ihre
Schmause-
reyn und
Lustbarkeiten.

Der Wirth oder derjenige, der die Gasterey anstellet, ladet alle seine Bekannten dazu ein, und hält, nachdem die Anzahl der Gäste ist, mehr, oder weniger *Chicha* in

Be-



Bereitschaft; so daß auf die Person ungefähr eine Flasche kömmt, wovon jegliche dreyßig, oder noch mehr, Nüßel hält. Im Hofe, der zu dem Hause gehöret, wenn es in einem großen Orte ist, oder hauffen vor den Hütten, wenn die Gasterey in einem kleinen Dorfe angestellet wird, steht ein Tisch, mit einem Tischtuche von **Tucuyo**, welches zu dergleichen Gelegenheiten aufbehalten wird. Der ganze Schmaus besteht in dem gewöhnlichen **Camtscha**, und einigen wilden Kräutern, die in einem kleinen Topfe mit Wasser gekochet werden. Wenn die eingeladenen zusammen gekommen sind, und eins oder zwey gekochte Blätter, nebst zehn bis zwölf Körnern **Camtscha**, genossen haben: so hat die Mahlzeit ein Ende. Die Weiber finden sich alle zugleich mit ein, und geben ihren Männern in Kürbischalen; oder runden **Totumos**, welche sie **Piltsches** nennen, zu trinken, und fahren damit fort, bis die Männer anfangen, lustig zu werden. Einer von ihnen rühret, mit der einen Hand, eine kleine Trummel; und mit der andern hält er eine kleine Pfeife, die er, nach seiner Gewohnheit, bläst. Die übrigen nehmen indessen ihre Tänze vor, welche darinnen bestehen, daß sie sich, ohne Ordnung, und ohne Tact, von einer Seite auf die andere bewegen. Einige Indianerinnen singen indessen gewisse Reime in ihrer Sprache. So wird diese Herrlichkeit fortgesetzt; und dabey wird immer getrunken, ohne lange abzusetzen. Das merkwürdigste hierbey ist; daß alle diejenigen, welche nicht tanzen, indessen, nach ihrer gewöhnlichen Art, niederkauern, bis die Reihe an sie kömmt. Der Tisch steht nur des Wohlstandes wegen da: denn sie finden darauf nichts zu essen, und setzen sich auch nicht an denselben. Wenn ihr Gehirn, durch das viele Trinken, in Unordnung gerathen ist: so legen sie sich hier alle mit einander schlafen; und da hat es nichts zu sagen, ob einer das Weib eines andern, oder seine leibliche Schwester, oder seine Tochter, oder eine andere nahe Auserwandtinn, zu sich nimmt. Solchergestalt vergessen sie alle ihre Pflichten, wenn sie sich solchen Unordnungen überlassen; und diese währen drey bis vier Tage lang, bis endlich der Pfarrer in Person herzukömmt, den **Chicha** ausgießt, und sie aus einander bringt, damit sie sich nicht andern **Chicha** anschaffen.

Beschreibung der Provinz Quito.

Der Tag nach dem Schmause wird **Concho** genennet, das ist, der Tag, an welchem man dasjenige vertrinkt, was den vorigen Tag übrig geblieben ist. Mit eben demjenigen nun, was übrig geblieben ist, wird der Anfang gemacht. So bald dieses alle ist: so holet ein jeder von den Gästen aus seiner Wohnung die Flaschen, die er vorräthig hat; oder es wird **Chicha** gekauft, wo er zu bekommen ist. Also wird den dritten Tag ein neuer **Concho** angefangen; und dieses würde, ohne Ende, immer so fortgehen, bis kein **Chicha**, und kein Geld mehr vorhanden wäre, und bis man nichts mehr geborget bekommen könnte, wenn die Indianer nicht endlich durch den Pfarrer darinnen gestöret würden.

Ihr Concho.

Die Trauer bey Begräbnissen besteht ebenfalls in Trinken. Im Trauerhause werden die Flaschen mit **Chicha** hingesehet. Davon trinken nicht nur die Leidtragenden, und diejenigen, welche ihnen Gesellschaft leisten: sondern diese gehen auch auf die Straße hinaus, und nöthigen alle vorbeigehende Indianer, es mögen verehlichte, oder unverehlichte, oder Weibesperjonen seyn, herein zu kommen, und dem Verstorbenen zu Ehren, zu trinken. Dieses währet vier, fünf, und noch mehrere Tage lang. Denn das Trinken ist ihr vornehmster Zeitvertreib, der alle ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht, und worauf sie alle ihre Sinnen und Gedanken richten.

Ihre Trauer.

29

So

Beschrei-
bung der
Provinz
Quito.

Ihr Spiel
Pofa.

So sehr sich die Indianer dem Laster der Trunkenheit überlassen: so entfernt sind sie doch von der schändlichen Spielsucht; da doch sonst diese beyden Laster fast beständig bey einander zu seyn pflegen. Sie sind dem Spielen so wenig ergeben, daß man bey ihnen gar keine Neigung dazu spüret. Sie haben auch unter sich nur ein einziges Spiel, welches sie noch aus dem Heidenthume her beybehalten haben. Sie nennen dasselbe *Pofa*, das ist, *Hundert*, weil hier derjenige gewinnt, der diese Zahl zuerst voll macht. Sie haben dazu zwey Sachen. Die eine besteht in einem hölzernen zweyköpfigen Adler, mit zehn Löchern auf jeglicher Seite. Dorein stecken sie Stifte; und diese dienen, dasjenige nach Zehnern auszurechnen, was ein jeder gewinnt. Zweitens haben sie einen Knochen, in der Gestalt eines Würfels, mit sieben Seiten. Die eine, worauf ein gewisses Zeichen steht, wird *Guayro* genennet. Die folgenden fünf Seiten werden nach der Reihe gezählet; und die letzte bleibt leer. Damit thun sie weiter nichts, als daß sie den Knochen in die Höhe werfen. So viel nun auf der Seite steht, die oben liegt, so viel gewinnt man. Ist das *Guayro* oben: so gewinnt man zehen. Hingegen verliert man zehen, wenn die leere Seite oben ist. Ob aber schon dieses Spiel ihnen eigen ist: so ist es doch nicht so gewöhnlich unter ihnen; und sie nehmen es gemeinlich nur alsdenn vor, wenn sie zu trinken anfangen.

Ihre Spei-
sen.

Die Speisen der Einwohner bestehen, wie schon angemerket worden ist, in Mais, woraus sie *Lamscha*, oder *Mote*, verfertigen, und in *Matscha*. Wenn sie dieses letztere verfertigen wollen: so rösten sie Gerste, und stoßen sie hernach zu Mehle. Weiter kommt nichts hinzu. Sie essen es nachgehends mit Löffeln; und wenn sie zween oder drey Löffel davon genossen, und etwas *Chicha*, oder, wenn sie dieses nicht haben, Wasser, darauf getrunken haben: so ist ihre Mahlzeit zu Ende. Der ganze Vorrath, den sie mit sich auf die Reise nehmen, besteht in einem Säckchen, das sie *Sicrita* nennen, und worinnen solches Mehl, nebst einem Löffel, befindlich ist. An dieser Zehrung haben sie genug, ob sie schon funfzig bis hundert Meilen weit reisen. Wenn sie hungrig, oder müde sind: so halten sie bey einer Hütte, oder sonst an einem Orte, wo man *Chicha* hat, stille oder sie setzen sich, wenn sie kein *Chicha* bekommen können, an einem Bache nieder, nehmen einen Löffel Mehl in den Mund, und wälgern es eine Zeitlang herum, bis sie es hinunter schlingen können. Wenn sie nun zween oder drey Löffel gegessen haben: so trinken sie eine Menge *Chicha*, oder Wasser; und damit sind sie so vergnügt, als wenn sie von vielen Gerichten gegessen hätten.

Ihre
Wohnungen.

Ihre Wohnungen sind so klein und armselig, als man sichs nur vorstellen kann. Sie bestehen bloß in einer kleinen Hütte; und mitten in derselben wird ein Feuer angezündet. Hier wohnen nicht nur die Menschen, sondern auch die Thiere, welche sie halten; nämlich Hunde, welche sie sehr lieben, so daß es ihnen niemals an drey oder vier kleinen Hündchen fehlet; ferner etwan ein Schwein, Hühner, und *Layes*. Darinnen bestehen ihr größten Reichthümer und ihr vornehmster Hausrath. Denn außer dem findet man kaum etwas mehr, als irgend einige irdene Gefäße, Töpfe, Krüge, *Pitche*, und *Glascen*, und hernach noch die Baumwolle, welche die Weiber spinnen. Die Betten bestehen aus einem oder zwey Schaffellen; und dieses ist alles. Ihre gewöhnliche Art zu schlafen ist, daß sie niederhocken, wie sie sonst zu thun pflegen. Sie kleiden sich nicht an, ziehen sich nicht aus, und bleiben also beständig in einerley Verfassung.

Die

Die Indianerinnen halten zwar, in solchen kleinen Hütten, Hühner und ander Vieh: sie pflegen es aber niemals zu essen. Sie lieben solche Thiere dermaßen, daß sie sich nicht entschließen können, dieselben entweder zu tödten, oder zu verkaufen. Wenn also ein Fremder, durch die Noth, gezwungen wird, des Nachts in einer indianischen Hütte zu bleiben: so wird man ihm keine junge oder alte Henne, mit gutem Willen, lassen; ob er schon Geld dafür bietet, bis er sich endlich entschließt, selbst eine abzuwürgen. Die Indianerin fängt alsdann an, zu weinen, zu heulen, und zu schreyen, als ob man ihr ein Kind ungebracht hätte, und nimmt endlich das Geld, wenn sie sieht, daß es nicht anders zu machen ist.

Viele von ihnen pflegen, wenn sie reisen, ihr ganzes Hausgesinde mit zu nehmen, und zu Fuße gehen zu lassen; und die Mütter nehmen alsdenn die kleinen Kinder, welche noch gar nicht gehen können, auf den Rücken. Die Hütte bleibt indessen zu; und weil sie eben keinen Hausrath haben, der ihnen gestolen werden könnte, so ist ein Stück Leder, oder ein kleiner Strick, eben so gut und sicher, als Schloß und Schlüssel. Das Vieh wird indessen, wenn sie einige Tage ausbleiben wollen, einem andern bekanten, oder benachbarten Indianer, zur Verwahrung übergeben. Wollen sie aber nicht lange wegbleiben: so überlassen sie alles ihren Hündchen. Diese sind ihnen so getreu, daß sie niemanden an die Hütte lassen, außer ihren Herren. Hierbey ist folgendes merkwürdig. Diejenigen Hunde, welche von Spaniern, oder Mestizen, aufgezogen worden sind, hegen gleichsam einen solchen Haß wider die Indianer, daß sie, wenn ein solcher in ein Haus kömmt, wo er nicht schon gut bekant ist, denselben anfallen, und übel zurichten, wenn ihm niemand zu Hülfe kömmt: denn sie können die Indianer schon von weitem durch den Geruch unterscheiden. Diejenigen Hunde hingegen, welche von Indianern aufgezogen worden sind, kehren ihre ganze Wuth wider die Spanier, und Mestizen, und unterscheiden sie eben so, wie die vorigen.

Die Indianer überhaupt, ausgenommen diejenigen, die in Städten, oder großen und volkreichen Orten, aufgezogen worden sind, reden keine andere, als ihre Muttersprache, welche man Quichua nennet. Diese wurde von den Ingas eingeführt, und durch ihr ganzes Reich ausgebreitet, damit sie von allen verstanden und gebraucht werden könnte. Daher wurde sie die Sprache des Inga genennet. Doch findet man auch einige, welche das Spanische verstehen und reden. Man kann sie aber selten dahin bringen, daß sie Spanisch antworten, ob sie schon wissen, daß derjenige, mit dem sie zu thun haben, kein Quichua versteht. Man wird sich also vergebens bemühen, wenn man sie überreden will, daß sie sich Spanisch ausdrücken sollen: denn es ist nicht leicht, solches von ihnen zu erhalten. Die indianischen Bedienten an volkreichen Orten sind nicht so hartnäckig. Sie antworten so gar spanisch, ob man sie schon in ihrer Muttersprache anredet.

Sie alle mit einander Wahrsager seyn, und sind sehr abergläubisch. Diese Eigenschaft klebet ihnen noch aus dem Heidenthume an. Sie hat weder durch die Vorstellungen ihrer Pfarrer, noch dadurch, daß sie durch eigene Erfahrung so oft von ihrer Blindheit überführt worden sind, völlig unter ihnen ausgerottet werden können. Also haben sie tausenderley teuflische Mittel und Künste, um glücklich zu werden, und dasjenige zu erlangen, was sie sich wünschen und einbilden. Ihr Verstand ist in solchen Betrügereyen ganz ertrunken; und es ist schwer, ihnen dieselben aus dem Kopfe zu bringen, oder sie dahin zu bewegen, daß sie die christliche Religion recht wahrhaftig annähmen. Hierinnen

Beschreibung der Provinz Quito.

Sie lieben die Hühner sehr.

Ihre Sorgfalt beym Reisen.

Sonderbare Art der Hunde.

Ihre Sprache.

Sie sind abergläubisch und nur aus Furcht Christen;

Beschreibung der Provinz Quito. innen sind sie so schlecht gegründet, und so unbeständig, daß man solches aus ihren Sitten und Eigenschaften leichtlich abnehmen kann. Wenn sie sich, an Sonn- und Festtagen, bey dem öffentlichen Unterrichte, und in der Messe, einfinden: so geschieht solches deswegen, weil sie durch die Furcht vor der Strafe dazu angetrieben werden. Außerdem würde sich kein einziger einfinden. Damit man hiervon um so viel mehr überzeuget werden möchte, will ich folgende Begebenheit, aus vielen andern, die ich gehöret, und erfahren habe, beybringen, so, wie sie mir von einem Pfarrer aus einem gewissen Flecken erzählt worden ist. Ein Indianer hatte den öffentlichen Unterricht, und die Messe, versäumt. Der Pfarrer hörte von den übrigen, es wäre solches deswegen geschehen, weil er sehr zeitig zu trinken angefangen hätte. Den folgenden Tag, da sich der Indianer einstellte, verwies ihm der Pfarrer sein Vergehen, und verurtheilte ihn deswegen zu einigen Peitschenhieben; als welches die ordentliche Strafe für die Indianer von allerley Alter und Geschlechter ist: denn zu ernsthaften Strafen sind sie, wegen ihrer geringen Fähigkeit, nicht geschickt. Nachdem der Indianer seine Hiebe erduldet hatte: so wendete er sich zu dem Pfarrer, und dankete ihm, daß er ihn hätte züchtigen lassen, weil er es verdient hätte. Der Pfarrer antwortete mit einer Rede, worinnen er ihn, und die übrigen Zuhörer, ermahnete, daß sie die Christenpflichten niemals verabsäumen sollten. Nachdem er aber ausgeredet hatte: so bath ihn der Indianer mit großer Demuth und Einfalt, er möchte ihm noch eben so viel Streiche für den folgenden Sonntag geben lassen, weil er alledem wieder trinken, und den Gottesdienst verabsäumen wollte. Also schaffet der Unterricht bey den Indianern so wenig Nutzen, daß es nicht zu verwundern ist, wenn man in den nöthigsten Stücken des Glaubens eine so seltene Unwissenheit bey ihnen antrifft; da sie doch beständig, von der Zeit an, da sich die Vernunft bey ihnen zu äußern anfängt, bis an ihren Tod, unterrichtet werden.

Bekümmern sich wenig um ihre Seele. Man bemerket hierinnen eine solche Gleichgültigkeit bey den Indianern, daß die An-
 gelegenheiten ihrer Seele keinen größern Eindruck bey ihnen machen, als die Bedürfnisse ihres Körpers. Ich will zwar nicht leugnen, daß viele gefunden werden, die für ihr Gewissen eben so ernstlich sorgen, als die frommsten und verständigsten. Allein die übrigen werden entweder durch die grobe Unwissenheit in ihrem Verstande gegen das Ewige unempfindlich gemacht, oder sie lassen sich aus Bosheit durch die christlichen Ermahnungen nicht bewegen. Und ob sie schon alles zugeben und nichts leugnen, was man ihnen versaget: so hat man doch Ursache, deswegen ein Misstrauen in sie zu setzen. Ich möchte nicht gern einem ganzen Volke eine Eigenschaft zuschreiben, die es nicht hätte, sonderlich in einer so ernsthaften Sache. Ich will daher einige Begebenheiten erzählen, damit man daraus, was dieses anbetriß, von ihnen urtheilen könne, und ich von der Beschuldigung falsch geurtheilet zu haben, befrehet bleiben möge.

Die Pfarrer unterrichten und ermahnen nicht nur die Indianer in dem, was zur Religion gehöret, alle Sonntage im Jahre, ohne auszusetzen: sondern so bald ein Indianer krank wird, und sie sehen, daß man an seinem Aufkommen zweifelt: so gehen sie zu ihm, und ermahnen ihn, daß er sich zu einem seligen Ende bereiten solle; fügen auch alles hinzu, was sie für nöthig erachten, um ihn zu bewegen, daß er die Augen seines Verstandnisses öffne, die Eigenschaften seines Schöpfers erwäge, und seine gegenwärtigen Umstände bedenke. Wenn er eine lange Weile geredet hat, und der Indianer weder durch Worte, noch durch Geberden, von sich spüren läßt, daß solches etwas bey ihm gewirkt habe: so er-
 innert

innert er ihn an sein lasterhaftes Leben, und stellet ihm vor, wenn er sich dasselbe, vor ^{Beschrei-} seinem Tode, nicht reuen ließe, und Gott um Verzeihung ansehe: so würde seine Seele ^{bung der} ewig gezüchtigt werden. Der Indianer antwortet darauf, mit großer Gelassenheit, ob ^{Provinz} die geringste Rührung zu bezeugen: Ja, das wird geschehen, Herr Pater. Da- ^{Quito.} durch giebt er zu verstehen, er glaube solches, begreife aber nicht, worinnen das ihm angedrohere Uebel bestehen werde. Ich habe solches vielmal von verständigen und gelehrten Pfarrern in einigen Flecken erzählen hören. Es wird daher sehr wenigen Indianern das heilige Abendmahl gereicht, weil man sie nicht geschickt genug dazu findet. Wenn die Leute im Hause dem Pfarrer die Gefahr des Kranken melden: so geschieht solches deswegen, weil ihnen, im Falle der Unterlassung, Strafe gedrohet wird: denn sonst würden sie es niemals thun. Sie verabsäumen es ohnedem vielmal, ungeachtet sie ihre Strafe wissen, und lassen den Kranken ohne die Sacramente sterben.

Die eiteln Grillen, denen sie bey ihren Heirathen folgen, sind die sonderbarsten, die man sich nur vorstellen kann. Sie schätzen, auf eine verkehrte Art, dasjenige hoch, was ^{Ihre He-} andere Völker verabscheuen. Sie halten es bey derjenigen, die sie zum Weibe nehmen ^{rathen.} wollen, für einen Fehler, wenn nicht zuvor andere dieselbe lieb gehabt haben.

So bald einer um eine Weibsperson bey ihrem Vater angehalten, und dieser ihm dieselbe bewilliget hat: so fangen beyde mit einander an zu leben, als ob sie verlobet und getrauet wären; und der Mann hilft seinem Schwiegervater in den kleinen Arbeiten auf seiner Chacara. Wenn beyde drey bis vier Monate, oder auch ein Jahr lang, mit einander gelebet haben: so pfeget der Mann das Weib zu verlassen, und spricht entweder, daß sie ihm nicht gefiele; oder er brauchet den oben erwähnten barbarischen Vorwand, und beschweret sich über den Schwiegervater, daß er ihn hätte hintergehen wollen, weil niemand sonst das Weib zuvor lieb gehabt hätte. Wenn aber beyde drey bis vier Monate mit einander gelebet haben, und der Mann alsdenn keine Neue wegen seiner Wahl bey sich spüret: so verheirathet er sich alsdenn ordentlich mit ihr, wenn die gedachte Zeit verlossen ist, welche man die Zuschickung oder Vorbereitung nennet. Diese Gewohnheit ist so gemein, daß sie durch die nachdrücklichsten Bemühungen der Pfarrer und Bischöfe noch nicht völlig hat ausgerottet werden können. Die erste Frage, die man an sie thut, pfeget also diese zu seyn: ob sie sich zugeschieket haben, damit man sie erstlich von dieser Sünde lossprechen könne, ehe man ihnen den Segen erteilet. Die erstere nicht feyerlich und öffentlich geschehene Verbindung halten sie noch für keine Ehe, wenn nicht die Trauung hinzu kommt. Man ist daher gezwungen, sie so gleich zu trauen, so bald der Handel geschlossen ist. Wird solches aufgeschoben: so trennen sie sich wiederum, so bald es ihnen einkömmt; und man kann sie alsdann auf keine Weise bereden, daß sie verheirathet sind. Man kann durch keine Strafe eine Abstellung solcher Misbräuche zu erlangen hoffen, weil sie sich keine Strafe für schimpflich halten. Es ist ihnen einerley, ob man ihnen einen Schimpf anthut, oder ob man sie bey einer Gasterey tanzen läßt; welches letztere sie für die größte Ehre halten. Leibesstrafen sind ihnen nur so lange empfindlich, als sie währen. Nicht lange hernach sehen sie wiederum so munter aus, als ob ihnen nichts wiederfahren wäre. Daher übersteht man ihnen vieles, und suchet solches durch andere Mittel zu vermeiden.

Es ist nichts seltenes unter ihnen, daß sie ihre Weiber vertauschen. Sie brauchen ^{Vertaus-} hierzu keine weitere Umstände, als daß sich etwan einer mit dem Weibe eines andern ver- ^{schung der} mischet hat, und sein Weib sich hernach zu dem letztern, dessen Weib geschändet worden ^{Weiber.} ist,

Beschrei-
bung der
Provinz
Quito.

ist, bezieht, damit sie sich bey wegen des ihnen zugefügten Unrechts rächen mögen. Setzet man sie deswegen zur Rede: so entschuldigen sie sich auf das dreuffteste mit der gemeldeten Ursache; und kaum hat man sie von einander gebracht; so fangen sie, nach wenig Tagen ihr voriges Leben von neuem wieder an. Die Blutschande ist daher etwas sehr gemeines bey ihnen, theils wegen ihrer schon erwähnten Trunkenheit; theils auch, weil sie weder Ehre noch Schande kennen, und folglich niemand sie von der Erfüllung ihrer Begierden zurück halten kann.

Art zu
beichten.

Sind die bisher erzählten Gewohnheiten und Eigenschaften seltsam: so wird man solches von der Art, wie sie beichten, nicht weniger sagen können. Denn erstlich sind sie der spanischen Sprache nicht sonderlich mächtig; und hernach haben sie keine ordentliche Formel hierzu. So bald der Beichtvater sie zu sich gerufen hat: so muß er sie erstlich mit aller Geduld, in demjenigen unterrichten, was sie so thun sollen. Hernach muß er ihnen die Beichte vorsagen. Wenn der Beichtvater inne hält: so saget auch der Indianer nichts weiter. Ist die Beichtformel zu Ende: so ist es nicht genug, daß ihn der Pfarrer fraget, ob er eine oder die andere Sünde begangen habe. Er muß ihm, mit einer Dreustigkeit, unter die Augen sagen, daß solches geschehen sey; weil dergleichen Sünden ohne dem gemein unter ihnen zu seyn pflegen: denn sonst würde der Indianer alles leugnen, und nichts bekennen. Endlich wenn der Beichtvater lange in den Indianer gedungen, ihn zu überzeugen gesucht, endlich auch versichert hat, daß er es gewiß wisse, und der Indianer solchergestalt überall eingetrieben ist: so antwortet dieser mit großer Verwunderung: es sey dem also, er wisse aber nicht, wie es der Pfarrer habe erfahren können. Er entdeckt hierauf die Ursachen, und noch mehr Umstände, als man von ihm zu wissen verlangt hat. So schwer man sie nun dahin bringen kann, daß sie ihre Sünde bekennen, wiewohl die Leugnung derselben ebenfa's schwer ist, wenn es öffentliche Sünden sind: eben so schwer ist es, sie dahin zu bewegen, daß sie die Anzahl derselben anzeigen. Dieß kann man nur mit List, dunkel, und ohne Zuverlässigkeit, von ihnen erhalten.

Wenige
Furcht vor
dem Tode.

Die natürliche Furcht, welche das Andenken an den Tod, oder die Herannahung derselben, sonst bey jedermann zu erregen pfleget, ist bey den Indianern nicht so merklich, als bey irgend einem andern Volke. Sie sehen dasjenige, was sonst in dem Gemütze den größten Eindruck machet, mit solcher Verachtung an, daß die Nähe des Todes gar keine Veränderung in ihnen hervorbringt. Der beschwerliche Schmerz machet bey ihnen einen größern Eindruck, als die bevorstehende nahe Gefahr. Ich habe solches mit eben diesen Worten von vielen Pfarrern da herum gehört; und der deutlichste Beweis hiervon sind die häufigen Beispiele, die man täglich findet. Wenn sie so krank sind, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt, und man sie nunmehr zum Tode bereiten will: so bezeugen sie sich bey den an sie geschehenen Ermahnungen, daß sie sich wohl bereiten sollen, so aufgeräumt und gelassen, daß man nicht anders glauben kann, als daß ihr Innerliches mit ihrem Außerlichen überein stimmen müsse. Eben dieses sieht man an denenjenigen, welche wegen ihrer Verbrechen, zur Todesstrafe geführt werden. Ich habe dieses von vielen gehört, und einmal habe ich selbst Gelegenheit gehabt, solches mit Augen anzusehen. In Quito sollten einmahl zwey Personen abgethan werden, nämlich ein Mestize, oder Mulatte, und ein Indianer. Den Abend vor der Hinrichtung, da sie beyde bereits in der Capelle waren, gieng ich zu ihnen, um sie zu sehen. Der erstere, den verschiedene Priester in spanischer Sprache ermahneten, ließ viel Zeichen der liebe Gottes, des Glaubens, und der Reue

von

von sich spüren; und man sah, daß er durch dasjenige, was ihm bevorstund, heftig gerührt wurde. Bey dem Indianer befanden sich hier ebenfalls einige Geistliche, die ihm in seiner Sprache zuredeten. Allein die Gemüthsruhe, die er von sich blicken ließ, war so groß, daß die Umstehenden selbst nicht einmal so ruhig seyn konnten. Er war mehr einem solchen gleich, der etwan eine *Chacara* pflüget, oder sein Vieh hütet, als einem solchen, der den andern Tag sterben soll. Anstatt daß ihm die Annäherung der Todesstunde die Lust zum Essen hätte verkehren sollen, wie dem andern widerfuhr: so reizete ihn solches nur noch mehr, sich auch noch dasjenige zu Nütze zu machen, was der andere übrig gelassen hatte, und man sah sich genöthigt, ihn mit Gewalt davon abzuhalten, damit er nicht bey seinen damaligen Umständen durch übermäßiges Fressen sündigen möchte. Er redete mit jedermann so frey und munter, als ob jeso ein Lustspiel, oder dergleichen, vorgestellet werden sollte. Ermahnete man ihn: so blieb er dabey ohne Rührung; sagte man zu ihm, daß er niederknien sollte, so that er es; bey dem Vethen sagte er alle Worte nach, und drehete sich mit dem Kopfe bald auf diese, bald auf jene Seite, wie ein Kind, welches unterrichtet werden soll, aber zur Aufmerksamkeit hierauf noch nicht recht fähig ist, und daher seine Gedanken immer auf andere Dinge richtet. In dieser Verfassung blieb er, bis man ihn an den Galgen führte, wo der andere Missethäter bereits angelanget war. Und auch hier änderte er sich nicht, so lange noch ein Leben in ihm war. Ein gleiches hat man an allen Indianern in diesen Gegenden bemerkt.

Ein gleiches erhellet aus verschiedenen andern Umständen, und sonderlich daraus, daß sie sich mit einer so kühnen *Herzhaftigkeit* einem Stiere entgegen stellen. Zu einem Kampfe mit ihm brauchet ein Indianer weiter keine Kunst, als daß er sich von dem Stiere, ohne beschädigt zu werden, in die Luft schleudern läßt, und hernach glücklich wiederum auf die Erde fällt. Andere würden sich dabey zu Tode fallen: sie leiden aber dadurch keinen Schaden, sondern stehen recht vergnügt darüber auf, daß sie den Stier bestiegen haben, da doch dieser sich viel eigentlicher selbst den Sieg zuschreiben könnte. Wenn sich die Indianer in ganze Haufen zusammenschlagen, und wider andere zu Felde ziehen: so greiffen sie ihre Feinde auf das unerschrockenste an, ohne auf die überlegene Macht derselben zu sehen, oder sich dadurch abschrecken zu lassen, daß einige von ihnen fallen, oder verwundet werden. Bey einem andern gesitteten Volke könnte dieses für eine große Tapferkeit gehalten werden: bey ihnen aber muß man es einer *Barbarey*, und einem Mangel der Ueberlegung zuschreiben. Sie wissen, wenn sie zu Pferde sitzen, den Stieren geschickt eine Schlinge über den Kopf zu werfen; und da sie sich vor nichts leichtlich fürchten: so rennen sie auch in allerhand Gefahr unbedachtsamlich hinein. Die Bäre werden von ihnen eben so listig verfolgt, und ein einiger Indianer bestieget den Bär ohne weitere Waffen, als eine Schlinge und ein Pferd. Die Schlinge, deren sie sich hierzu bedienen, besteht aus einem ledernen Riemen, der so dünne seyn muß, daß das Thier denselben mit seinen harten Tazen nicht anfassen kann, aber auch so dichte und feste, daß er, bey dem Fortrennen des Pferdes, und dem Widerstande des Bares, nicht zerreiße. So bald der Indianer den Bär gewahr wird: so fängt er an, ihn zu verfolgen. Dieser erwartet ihn, und setzet sich in eine solche Stellung, daß er so gleich einen Sprung auf das Pferd thun könne. So bald aber der Indianer nahe genug herbey gekommen ist: so wirft er die Schlinge über den Bär, und fängt ihn damit am Halse. Zu gleicher Zeit wickelt er die Schlinge, mit der größten Geschwindigkeit, einigemal um den Sattel herum, worauf

Beschreibung der Provinz Quito.

Sonderbare Beispiele davon.

Ihre Herzhaftigkeit.

Ihre Bärenjagd.

er

Beschrei-
bung der
Provinz
Quito.

Sorgfalt der
Jesuiten, sie
gesittet zu ma-
chen.

Indianer, die
spanisch reden
können, sind
wisziger.

er sitzt, und giebt dem Pferde die Sporen. Der Bär kann nicht hurtig genug folgen, weil er immer nach der Schlinge greift, und die Zeit damit zubringt. Er wird also erwürgt. Dieses erfordert in der That viel Beweglichkeit und Geschwindigkeit. In der Provinz **Mausi**, gegen die östliche **Cordillera** zu, wo solche Thiere häufig gefunden werden, sieht man dergleichen Begebenheiten sehr oft.

Das rohe Wesen, welches man in dem Verstande dieser Indianer bemerkt, rühret großentheils davon her, daß derselbe so wenig ausgebessert wird. Denn diejenigen, bey denen solches geschieht, sind so vernünftig wie andere Menschen. Ob sie auch schon nicht so artig im Umgange sind, wie gesittete Völker: so besitzen sie doch Fähigkeit genug, die Sachen von einander zu unterscheiden, und zu erkennen. Wir finden davon deutliche Beyspiele vor Augen; und hieher gehören sonderlich die Missionen in **Paraguay**, die von den eifrigen und wachsamem Jesuiten besorget werden, welche daselbst durch ihre anhaltenden Bemühungen, die erwünschten Früchte einernden, und in wenig Jahren, aus diesen zuvor barbarischen und herumschweifenden Völkern einen gesitteten und wohl eingerichteten Staat vernünftiger Menschen gemacht haben. Einer von den klugen Grundsätzen, denen sie hierinnen folgen, ist dieser, daß sie die indianischen Knaben nicht nur so, wie diejenigen, welche sich bekehren, und sich ihrer Seelensorge anvertrauen, in der spanischen Sprache unterrichten, sondern auch in der lateinischen, wenn sie die erforderliche Fähigkeit dazu bey ihnen finden. In allen bewohnten Flecken, wo sie Missionen haben, findet man Schulen, wo die Jugend im Lesen, im Schreiben, und in Handwerken, unterrichtet wird. Hierinnen gelangen die Indianer zu einer solchen Kunst und Fertigkeit, wie die besten europäischer Künstler. Diese Indianer sind von denenjenigen, von welchen ich zuvor gehandelt habe, in Ansehung ihrer Sitten und Gemüthsbeschaffenheit, dermaßen unterschieden, daß keine Vergleichung zwischen beyden ist. Sie haben eine Kenntniß von vielen Dingen, sie besitzen so viel Einsicht, daß sie sich den barbarischen Sitten ihrer Vorfahren nicht überlassen, und so viel Vernunft, daß sie wie Menschen leben können. Und gleichwohl ist ihre Natur, weder im Wesentlichen, noch im Zufälligen, edler, als die Natur der übrigen: denn ich habe in diesem Königreiche unter andern bemerkt, daß die Indianer in den verschiedenen und weitläufigen Provinzen, wodurch ich gereiset bin, einander ähnlich sind. Die Einwohner in **Quito** haben keinen schwächern Verstand, als die Einwohner in den **Thälern**, oder in **Lima**; und in dieser Provinz sind sie nicht wisziger und klüger, als in **Chile**, oder **Arauco**.

Wir dürfen nicht erstlich aus der Provinz **Quito** hinausgehen, weil wir schon in ihr selbst ein Beyspiel zur Bestätigung dessen finden, was jeso gesagt worden ist. Alle Indianer in derselben, die in Städten und volkreichen Plätzen erzogen worden sind, Handwerke gelernet haben, und spanisch reden, sind viel wisziger, als diejenigen, die in kleinen Dörfern wohnen; und ihre Sitten schmecken nicht so sehr nach dem Heidenthume. Sie besitzen Erfahrung und Fähigkeit, und sind nicht so sehr von Irrthümern eingenommen. Man nennet sie deswegen **Ladinos**, oder **gescheute Indianer**. Behalten sie ja noch etwas ungesittetes von den übrigen bey: so geschieht es deswegen, weil sie immer mit ihnen umzugehen pflegen. Durch solchen Umgang nehmen sie dergleichen an sich, und behalten es unter dem eiteln Vorwande bey, daß sie es von ihren Vorfahren geerbet hätten. Unter allen verdienen diejenigen den Vorzug, welche **Wartpuffer**, und zugleich **Aberläsfer** sind. In dieser Kunst sind sie so geschickt, daß sie, nach dem Ausspruche des Herrn **Jussieu**, und des französischen Wundarztes und Zergliederers, des Herrn **Seniergues**, den

den berühmtesten Europäern hierinnen nichts nachgeben. Durch den Umgang mit den
 gesittetsten Personen erwachet ihr Verstand; und dadurch unterscheiden sie sich hernach von
 andern. Es ist also kein Zweifel, wenn man sie nur, in ihren Dörfern, auch in der
 spanischen Sprache unterrichten wollte, wie in den Gesetzen von Indien verordnet ist: so
 würden sie, außer dem Vortheile, daß sie die Sprache lernten, hernach auch noch, durch
 den öftern Umgang mit den Spaniern, ihre Vernunft immer mehr aufklären, und ihren
 Verstand schärfen können. Sie würden dasjenige begreifen, was sie in ihrer Sprache
 nicht lernen können, weil die spanische Sprache einen weitem Umfang hat, reicher ist,
 und allgemeinere Begriffe ausdrückt. Also bemerket man bey den **Cholos**, wie man
 die indianischen Knaben zu nennen pfeget, daß sie, nach Erlernung des Spanischen,
 schon fähiger sind, als die übrigen; andere daher als Barbaren betrachten; sich für vernünfti-
 ger halten, und solches dadurch zu verstehen geben, daß sie sich selbst **gescheute Leute**
 zu nennen pfelegen.

Beschrei-
 bung der
 Provinz
 Quito.

Meine Meynung ist nicht, als ob die spanische Sprache an sich selbst die Kraft hätte,
 den Verstand der Indianer zu verbessern: sondern nur, daß sie vermittelt derselben einen
 vernünftigen Umgang mit den Spaniern pfelegen; dadurch aber zu vielen Dingen fähig
 gemacht, und also aus ihrer Unwissenheit gerissen werden könnten. In ihrer Sprache
 kann solches nicht so leicht geschehen: denn entweder sie reden unter einander selbst, und
 dadurch können sie nichts, als das wenige Licht erlangen, welches bey ihnen allen sehr ein-
 geschränkt ist; oder sie reden in ihrer Sprache mit den Spaniern, welche dieselben verste-
 hen, weil sie ihr Amt in derselben verwalten müssen. Ein solcher Spanier schränket sich
 bloß auf dasjenige ein, was er seinen Indianern nothwendig sagen, oder von ihnen an-
 hören muß. Wird er also wohl mit Fleiß einen lehrreichen Umgang mit ihnen pfelegen,
 und zwar so oft, als es nöthig ist, wenn ein so großes und so ungesittetes Volk verbessert
 und geschickt gemacht werden soll? Dieses wird gewiß nicht geschehen. Hätten sie aber
 die spanische Sprache gelernt: so könnten sie bald mit den Fremden, mit denen sie reisen,
 reden; bald auch mit den Bürgern in den Städten, wenn sie dahin kommen; oder mit
 ihren Herren, Pfarrern, Corregidoren, Wirthen, Gästen und Freunden, welche sie
 besuchen. Wenn sie nun endlich alles, was man zu ihnen sagte, verstehen könnten: so
 würden sie nach und nach immer mehr lernen, und endlich nicht mehr so dumm, und so
 bäurisch seyn, wie jezo; sie würden alle Tage hinter etwas neues kommen, und ihre Ge-
 danken darauf richten können, wovon sie jezo noch sehr weit entfernert sind.

Ursache da-
 von.

Wir sehen schon unter uns den merklichen Unterschied, der sich zwischen zween Kna-
 ben findet, wovon der eine weiter nichts als seine Muttersprache versteht, der andere aber
 seinen Verstand durch noch mehrere Sprachen bereichert hat. Man bemerket deutlich,
 daß der Verstand des letztern, eben deswegen, weil er sich mehr ausgearbeitet befindet,
 auch munterer, und viel mehr unterrichtet ist. Auf gleiche Weise können wir wahrnehmen,
 wie schlechten Fortgang das gemeine und rohe Landvolk hat, wenn es bloß mit seines glei-
 chen umgeht, und aus dem Dorfe nirgends hinkömmt. Man bringe aber solche Leute
 nur einmal in eine nahe Stadt, und lasse sie hernach mit den neuen Nachrichten, die sie
 erlanget haben, wiederum nach Hause kehren: so werden sie das ganze Dorf damit unter-
 halten, und es unterrichten. Verstünden solche Leute die Sprache nicht, in welcher man

R r

mit



Beschrei-
bung der
Provinz
Quito.

mit ihnen redet: so würden sie von den vielen Dingen, die sie auf den Gassen gesehen und gehört haben, nichts verstanden haben. Eben diese Bewandniß hat es auch mit den Indianern. Ich bin also der Meinung, die spanische Sprache werde ihnen zu mehrerer Ausbesserung ihres Verstandes dienlicher seyn, als diejenigen Sprachen, welche sie jetzt reden, und ich glaube, daß man solches bey Abfassung der indianischen Verordnungen, worinnen die Erlernung der spanischen Sprache so nachdrücklich anbefohlen wird, zur Absicht gehabt habe.

Krankheiten
der Indianer.

Die Indianer sind von Natur stark und gesund. Die Luftseuche ist zwar sonst in diesen Gegenden sehr gemein: allein man findet wenige Indianer, welche damit befallen werden. Die vornehmste Ursache, weswegen diese Krankheit so selten unter ihnen gefunden wird, ist wohl in der Beschaffenheit ihrer Säfte zu suchen. Diese sind vielleicht nicht so geschickt, das Gift dieser Krankheit anzunehmen. Viele schreiben solches aber einer

Kinderpocken.

Eigenschaft des **Chicha** zu, welches ihr gemeines Getränk ist. Die Kinderpocken pflegen unter ihnen mehr aufzuräumen. Es kommen sehr wenige davon, wenn sie einmal damit befallen werden. Man hält sie daher in dem Lande für die giftigste und ansteckendste unter allen Krankheiten. Diese Seuche findet sich nicht ordentlich alle Jahre ein. Es gehen sieben, acht, und noch mehr Jahre hin, ehe man dergleichen spüret. Reist sie aber einmal ein: so werden Flecken und Dörfer dadurch von Einwohnern entblößet. Zum Theile ist solches der Bösartigkeit der Krankheit zuzuschreiben; und theils rühret es auch daher, weil es ihnen an guten Arzten, und an nöthiger Wartung fehlet. So bald daher einer mit dieser Krankheit befallen wird: so meldet man es dem Pfarrer, damit er ihm Beichte höre; und ordentlich stirbt er daran, weil der Natur durch keine Arzeneien zu Hülfe gekommen wird. Eben dieses geschieht bey andern Krankheiten, wenn die Indianer damit befallen werden; und wären solche Krankheiten gemein, so würden sie eben solche Verwüstungen anrichten. Man sieht solches deutlich daraus, daß zu eben der Zeit, wenn die Kinderpocken unter den Indianern herumgehen, auch die **Criolen** damit befallen werden. Von diesen sterben ebenfalls viele: hingegen genesen auch viele, weil sie gute Wartung und bequeme Nahrungsmittel haben können. Die Indianer hingegen leiden an allen Dingen Mangel. Wie ihre Häuser und Kleider aussehen, ist schon beschrieben worden. Ihr Bette ist nicht anders, wenn sie krank, als wenn sie gesund sind. Die Speisen selbst werden nicht verändert, wenn sie krank sind, außer in der Art, sie zu genießen. Man thut ein wenig **Matschka** in einen **Pilche**, läßt es in **Chicha** zergehen, und giebt es dem Kranken solchergestalt zu trinken. Dieses ist ihre beste Nahrung unter denjenigen, wovon sie etwas wissen. Geschieht es also ja, daß einer die Krankheit noch übersteht: so ist solches seiner starken Natur, und nicht einem äußerlichen Hülfsmittel zuzuschreiben.

Thalübel und
Fleckfieber.

Sie sind auch sehr stark zum **Bicho**, oder **Thalübel**, geneigt: doch können sie sich gar bald wiederum davon befreien. Manchmal, ob wohl selten, werden sie auch von einem **Fleckfieber** befallen: sie wissen aber auch dieses gar bald, und auf eine besondere Art los zu werden. Man rücket den Kranken, mit den beyden Fellen, die ihm zum Bette dienen, nahe ans Feuer, und setzet ihm eine Flasche **Chicha** dabey hin. Die Hitze des Fiebers, und das Feuer, wodurch jene noch vergrößert wird, machen ihn so durstig, daß er alle Augenblicke zu trinken verlangt. Die Flecke werden dadurch immer mehr her-
aus-

ausgetrieben, und den folgenden Tag wird es entweder besser, oder schlimmer mit ihm. Beschreibung der Provinz Quito. Lebensart.
Im letztern Falle stirbt er bald.

Diejenigen, welche der Gefahr solcher Seuchen noch entkommen, leben gemeinlich lange, und man findet so wohl unter den Männern, als unter den Weibern, Leute von mehr als hundert Jahren. Ich habe selbst einige gekannt, die in einem so hohen Alter noch sehr stark und munter waren. Ohne Zweifel tragen die einfachen und ungekünstelten Speisen, und dieses daß sie damit keine Aenderung vornehmen, vieles dazu bey, daß sie so gesund sind. Außer den oben gemeldeten Speisen genießen sie auch viel Salz und Agi. Sie nehmen einen großen Salzklumpen, und beißen ein Stück davon ab; hernach nehmen sie eben so viel Agi, und alsdenn essen sie ihr Matscha, oder Camtscha. So wechseln sie immer ab, bis sie satt sind. Das Salz essen sie, auf die oben gedachte Art mit solcher Begierde, daß sie ein oder zween Salzklumpen höher schätzen, als irgend eine andere Speise. Man sieht dieses auch daraus, weil sie, so bald sie Salz sehen, die Klumpen davon herausfuchen, und aufheben.

Nachdem ich von der Gemüthsart, den Sitten, und den Eigenschaften der Indianer genug gesagt habe: so ist es billig, daß wir auch einige Nachricht von ihren Uebungen und Beschäftigungen ertheilen. Ich muß dabey anmerken, daß ich hierunter nicht diejenigen Indianer verstehe, die in großen oder kleinen Städten wohnen, und daselbst ein Handwerk treiben. Diese werden als nützliche Glieder des gemeinen Wesens angesehen, und leben beständig für sich.

Die übrigen Indianer in dem Königreiche Quito beschäftigen sich ordentlich entweder in den Fabriken, oder auf den Landgütern, wo Viehheerden, oder Schäfereyen sind. auf den Landgütern, Ein jeglicher Flecken muß auf die unter ihn gehörigen Landgüter eine gewisse Anzahl Indianer liefern, welche von dem Herrn des Gutes ihren gewissen Sold bekommen, wie er von dem Könige bestimmt worden ist. Nach Verlaufe eines Jahres gehen diese Indianer wiederum in ihre Flecken, und an ihrer Statt finden sich hernach andere ein. Eine solche Eintheilung wird Mira genennet. In den Fabriken sollte es eben so gehalten werden: es geht aber daselbst und in Fabriken. keine Veränderung vor. Denn weil nicht alle Indianer in den Fabriken arbeiten können, sondern solches erstlich lernen müssen: so werden gewisse indianische Geschlechter dahin gesetzt, wo das Weberhandwerk von dem Vater auf den Sohn fortgeerbet wird. Diese gewinnen unter allen am meisten, weil sie zu demjenigen gebraucht werden, wozu die jährliche Kunst und Geschicklichkeit erfordert wird. Ihre Herren geben ihnen nicht nur ihren jährlichen Sold, sondern auch Ländereyen, und Ochsen, damit sie das Feld pflügen und nutzen können. Also besäen sie ihre Chacaras, und können daher ihre Angehörigen versorgen, die in Hütten um das Gut herum wohnen. Solchergestalt stellet ein jegliches Landgut ein ganzes Dorf vor, wo vielmals über hundert und fünfzig Indianer, nebst ihren Angehörigen zu wohnen pflegen.



Beschreibung
der
Provinz
Quito.

Das VII Capitel.

Nachrichten von den merkwürdigsten Bergen und Paramos der Cordilleras des Andengebirges; von den Flüssen, die daselbst entspringen, und wie man darüber kömmt.

Da wir von andern Merkwürdigkeiten des Königreichs Quito Nachricht ertheilet haben: so würde es unbillig seyn, wenn wir von den Paramos der dasigen Cordilleras, und von denen Flüssen, welche durch das ganze Land strömen, gänzlich stille schweigen wollten. So sonderbar dasselbe wegen der vielen Wunder ist, welche die Natur daselbst hervorgebracht hat, eben so sonderbar ist es auch wegen der Einrichtung seines Erdreichs, indem gleichsam ganze Seulen von Schnee in die Höhe steigen, welche so groß und so hoch sind, daß man nichts findet, womit man sie vergleichen könne.

Wir haben schon gesehen, daß alles, was zu den Corregimentern dieses Landes gehört, zwischen den beyden Cordilleras des Andengebirges liegt. Je höher nun die dazu gehörigen Berge sind: um so viel kälter ist auch die Witterung, und um so viel dürrer und unfruchtbarer ist auch das Erdreich. Diese Berge nennet man eigentlich Paramos. In der That sind zwar die ganzen Cordilleras Paramos, oder Wüsteneyen; indessen sind doch immer einige hieher gehörige Berge rauher, als die übrigen, und manche sind, wegen des beständigen Schnees und Eises so kalt, daß sie nicht bewohnet werden können, und man daher auch nichts von Pflanzen oder Thieren daselbst antrifft.

Einige davon steigen unter allen übrigen so außerordentlich in die Höhe, daß sie sich mit ihren steilen Gipfeln weit über die benachbarten Berge erheben, und ihr ganzer ungeheurer Körper ist bis über die Spitze hinaus, mit Schnee bedeckt. Von diesen will ich hier handeln, weil sie mehr Aufmerksamkeit verdienen.

Der Paramo Asuay entsteht da, wo sich die beyden Cordilleras mit einander vereinigen, und wird eigentlich nicht mit dazu gerechnet. Denn ob er schon wegen seiner Rauzigkeit in dem Königreiche sehr berufen ist: so ist er doch nicht höher, als die Cordillera überhaupt, und viel niedriger, als der Pichincha, oder der Corazon. Er erreicht gerade die Höhe, in welcher es zu gefrieren anfängt, und wo sich das Eis das Jahr hindurch erhalten kann. Dieses geschieht in der ganzen Provinz in einerley Höhe: und je höher also die Berge sind, um so viel mehr ist davon beständig mit Eise bedeckt. In Ansehung eines gewissen Punctes, als etwan Curaburu, oder der Oberfläche des Meers, fängt es daher auf allen Bergen in einer gleichen Höhe an zu gefrieren. Nach denen Erfahrungen, die man in Pucaguaico, auf dem Berge Cotopacsi, mit dem Barometer angestellet hat, ist die Höhe des Quecksilbers hier 16 Zoll, 57 Linien. In dem Bande, wo die astronomischen und physicalischen Wahrnehmungen gesammelt sind, wird daher die Höhe dieses Ortes, von der Ebene Caraburu an, auf 1023 Toisen gerechnet. Diese Höhe aber ist, wie man auf zwey Arten, die man in dem angeführten Bande nachlesen kann, gefunden hat, ungefähr 1268 Toisen von der Oberfläche des Meeres erhaben, und folglich beträgt die Höhe von Pucaguaico über der Oberfläche des Meeres 2291 Toisen. Das Standzeichen auf diesem Berge stund um dreyßig bis vierzig Toisen niedriger, als das feste und harte Eis. Und von dem Anfange dieses Eises an bis auf die Spitze des Berges

Berges kann man, nach einer vernünftigen Muthmaßung, die sich auf einige Winkel gründet, welche man wegen der Höhe gemessen hat, eine senkrechte Höhe von acht hundert Toisen annehmen. Die Spitze des **Cotopacsi** würde also um 326 Toisen, oder 7280 ^{Beschreibung der Provinz Quito.} **castilianische** **Varas**, welches etwas über eine Seemeile beträgt, über der Oberfläche des Meeres erhaben seyn, und die Spitze des **Pichincha** um 639 Toisen in der Höhe über-treffen. Also sind die Berge, wovon ich handeln will, ebenfalls beschaffen, und ihre Höhe kömmt der jetzt angezeigten ziemlich gleich.

Der südlichste unter den Bergen der **Cordilleras** ist **Macas**, der eigentlich den Berg **Macas** Namen **Sangay** führet: aber doch unter dem erstern Namen hier mehr bekannt ist, weil er sich in dem Gebieth der Stadt **Macas** befindet. Er ist sehr hoch, und der größte Theil davon ist um und um mit Schnee bedeckt. Oben speyert er beständig viel Feuer aus, und dabey erregt er ein so erschreckliches Getöse, daß man es viele Meilen weit hören kann. In dem Flecken **Pintac**, der zu dem Corregimiento **Quito** gehöret, und ungefähr vierzig Seemeilen von diesem Berge abliegt, hörete man dieses Getöse so stark, als ob es gleich in der Nähe wäre, und vielmal, wenn der Wind daher gieng, hörete man es auch in der Stadt selbst. Die Felder und Gegenden um den Berg herum sind völlig unfruchtbar, wegen der häufigen Asche, womit sie bedeckt sind. Auf diesem **Paramo** entspringt der Fluß **Sangay**, der nicht einer von den kleinsten ist, und sich hernach mit einem andern, **Upano**, vereinigt, woraus alsdenn der ziemlich starke Fluß **Payra** entsteht, welcher sich endlich in den **Marañon** ergießt.

Auf eben der östlichen **Cordillera**, ungefähr sechs Meilen gegen Westen von der Stadt **Riobamba**, liegt ein ziemlich hoher Berg, der sich oben in zwei Spitzen theilet, welche beyde mit Schnee bedeckt sind. Die nördliche Spitze führet den Namen **Collanes**, und die südliche wird **Altar** genennet. Der Raum aber, den der Schnee darauf einnimmt, ist mit dem **Sangay** nicht zu vergleichen. In Ansehung dieses, und anderer Berge von der Art, ist er viel niedriger.

Auf der nordöstlichen Seite der Stadt, ungefähr sieben Meilen von derselben, liegt der Berg **Tunguragua**. Dieser stellet einen Regel vor, auf was für einer Seite man ihn auch ansehen mag, und ist überall gleich steil. Der Ort, wo er sich zu erheben anfängt, ist etwas niedriger, als der Ort, wo sich die **Cordillera** zuerst in die Höhe hebt, sonderlich auf der nördlichen Seite. Hier scheint er gleich von der Ebene an, worauf die Häuser stehen, in die Höhe zu steigen. Auf dieser Seite, auf einer kleinen Ebene, zwischen diesem Berge und der **Cordillera**, liegt der Flecken **Banjos**, oder Bäder, welchen Namen er von einigen hier befindlichen warmen und gesunden Quellen erhalten hat, um derentwillen die Leute aus der ganzen Provinz hieher kommen, und sich baden. Auf der südlichen Seite von **Tuenca**, und nicht weit von einem andern Flecken, der ebenfalls den Namen **Banjos** führet, und zu diesem Corregimiento gehöret, findet man noch andere warme Quellen oben auf einem kleinen Berge, wo das Wasser an verschiedenen Orten in einem Strome von vier bis fünf Zollen so heiß hervorwaltet, daß ein Ey hierinnen fast eben so bald, als in völlig kochendem Wasser, hart gesotten werden kann. Aus dem hier hervorbrudelnden Wasser entsteht ein Bach, der die Steine, und das Erdreich, worüber er fließt, gelb färbet, und einen salzichten Geschmack hat. Dieser ganz kleine Berg hat oben verschiedene Oeffnungen oder Risse, und so wohl hier, als auch an andern Orten da

Beschreibung der Provinz Quito herum, geht beständig ein Dampf hervor, woraus man sieht, daß viel Schwefel und Salpeter innerwendig verborgen seyn müsse.

Auf der nördlichen Seite von **Riobamba**, einige Grade gegen Nordwesten zu, liegt der Berg **Chimborazo**. Unten an demselben hin geht die Straße von **Quito** nach **Guayaquil**, man mag nun den Berg gegen Norden, oder gegen Süden, liegen lassen. Wenn sonst Spanier in dieses Königreich kamen: so büßten viele darüber ihr Leben ein, und wurden **inparamiret**, oder erstarrten, wenn sie über den großen, wüsten, und beschwerlichen Berg reiseten. Jezo aber sind sie der Luft besser gewohnt, und man spüret daher nicht mehr solche Unglücksfälle. Wenn sie merken, daß ein heftiger Wind darauf geht: so brauchen sie die Vorsicht, und warten, bis sich die Wuth des Windes geleget hat, und die Bitterung leidlich wird.

Diesem Berge gegen Norden liegt der Berg **Carguayraso**, von dem ich schon an seinem Orte das nöthige gemeldet habe.

Der Berg **Cotopacsi**, der ungefähr fünf Meilen von dem **Assiento Latacunga** gegen Norden liegt, raget über die übrigen gegen Nordwesten und Süden hervor, als ob er den Raum zwischen den beyden **Cordilleras** recht enge machen wollte. Ich habe schon angemerket, daß er Feuer ausgespien hat, da die Spanier hierher kamen. Im Jahre 1743 geschah solches wieder; einige Tage zuvor hörte man in den Höhlungen innerwendig ein starkes Getöse, nachgehends entstund eine Oeffnung oben auf der Spitze, und drey andere auf der Mitte des Berges, wo er beschneyet war, fast in gleicher Höhe; hierauf spie er eine große Menge Asche aus, damit vermengete sich das viele Eis, welches von den fürchterlichen Flammen geschmolzen wurde, und herab stürzete, solchergestalt die weite Ebene von **Callo** bis nach **Latacunga** überschwemmte, und überall eine See von trübem Wasser bildete, worinnen unzählige Menschen umkamen: denn die Gewalt des reisenden Stromes ließ auch den geschwindesten und furchtsamsten nicht Zeit, zu entfliehen. Alle Häuser der Indianer, und der armen Leute, worauf der Strom zukam, wurden von ihrem Orte weggerissen, und schwammen auf den dicken Wellen unzerbrochen fort. Der Fluß, der vor **Latacunga** vorbei strömet, nahm so viel davon ein, als er zwischen seinen beyden Ufern fassen konnte. Weil aber der Ort nicht tief genug war, wie zu diesem neuen Meere erfordert wurde: so trat das Wasser, auf der Seite des **Assiento**, über das Ufer heraus, und riß die Häuser, und alles, was es antraf, mit sich fort. Die Einwohner zogen sich auf eine Anhöhe, die an den Flecken stößt, um ihr Leben zu retten, und die Verwüstung des übrigen vollends mit anzusehen. Die Fluth blieb aber bey den ersten Häusern stehen, und drang nicht weiter ein. Die Furcht vor einer größern Verwüstung dauerte drey Tage lang fort, so lange nämlich der Berg noch immer Flammen und Asche ausspie, und das geschmolzene Eis von ihm herunter stürzete. Nachgehends nahm alles dieses allmächtig ab, und endlich hörte es gar auf. Das Feuer dauerte aber noch viele Tage lang fort, und eben so lange währete das Geräusch und Getöse, welches der Wind erregte, der nunmehr einen weitem Raum hatte, als zuvor, da er innerwendig zusammen gepresset gewesen war. Nach einiger Zeit wurde alles völlig stille, und man spürete weder Feuer, noch Geräusch, noch Rauch, bis im folgenden Jahre 1744, im **Maymonate**, da die Flamme wiederum neue Stärke bekam, und auf den Seiten noch mehrere Löcher durchbrach. In der Nacht, wenn es stille war, und man keine Wolken vor sich hatte, sah dieses einer großen und recht prächtigen Erleuchtung ähnlich, weil der Schein von dem Feuer

Feuer

Feuer auf dem glatten und durchsichtigen Eise überall zurück prallte. Die Gluth wurde hierauf immer größer, und den 30sten des Wintermonats spie der Berg so viel Feuer und Asche aus, daß die Einwohner in **Latacunga** dadurch wiederum in neue Bestürzung gesetzt wurden, und die Gegend da herum eine eben so heftige Ueberschwemmung erduldet, als im vorigen Jahre geschehen war. Es war ein großes Glück für uns, daß der Berg nicht bey einer von denen beyden Gelegenheiten tobete, da wir uns an demselben befanden, wie im dritten Capitel des vorhergehenden Buches gemeldet worden ist.

Fünf Meilen von diesem Berge gegen Westen liegt der Berg **Elenisä**. Er hat zwei Spitzen, und ist beständig mit Schnee bedeckt. Es entspringen darauf verschiedene Bäche. Diejenigen, die von der nördlichen Spitze kommen, nehmen ihren Lauf nach Norden zu; und diejenigen gehen nach Süden, die auf der südlichen Spitze entspringen. Die letztern zollen ihr Wasser, vermittelt des **Maranjon**, der **Nordsee**, und die erstern vermittelt des **Schmaragdflusses**, der **Südsee**.

Auf der nördlichen Seite des **Coropacsi**, einige Grade gegen Nordosten zu, liegt der Berg **Chinchulagua**, der ebenfalls beschnevet ist. Er ist beynähe so groß, wie der vorhergehende: es ist aber in Ansehung der Größe keiner von diesen beyden mit den übrigen zu vergleichen.

Der Berg **Cayamburo**, der mit unter die Berge von der ersten Größe gehöret, liegt auf der nördlichen Seite von **Quito**, einige Grade gegen Osten zu, etwan eilf Meilen weit von der jetztgedachten Stadt. Man findet keine Spuren, daß er Feuer ausgespien habe. Es entspringen auf demselben einige Flüsse. Die Flüsse gegen Westen und gegen Norden fallen theils in den **Schmaragdfluß**, theils in den **Mira**, und ergießen sich alle in die **Südsee**. Die Flüsse auf der östlichen Seite zollen ihr Wasser dem **Maranjon**.

Außer denen Bächen, die von den beschneheten Bergen herunterkommen, entspringen auch noch andere auf den niedrigeren Bergen der **Cordilleras**, und machen, wenn sie sich vereinigt haben, große Flüsse aus, die sich, wie gleich folgen soll, in die **Nord- oder Südsee** ergießen.

Alle Quellen derer Berge, welche gegen Westen an **Cuenca** stoßen, und gegen Süden mit der östlichen **Cordillera** bis nach **Talqui** gehen, gegen Norden aber sich bis an den **Paramo Burgay** erstrecken, vereinigen sich etwan eine halbe Meile gegen Westen von einem kleinen Dorfe, mit Namen **Jadan**, welches unter den **Pfarrer zu Paute** gehöret. Daraus entsteht hernach ein Fluß, der vor **Paute** vorbeystießt, den Namen dieses Flecken annimmt, und hernach in den **Maranjon** fällt. Bey **Paute** ist er schon so groß, daß man nicht hindurch waden kann, ob er schon sehr breit ist.

Von den Bergen **Asuay**, und **Bueran**, und von der südlichen Seite des **Asuay**, entspringt ein ziemlich starker Fluß, worüber eine Brücke geschlagen ist. Nicht weit von dem Flecken **Canjar**, bekömmt er den Namen desselben; geht hernach durch **Yocor** fort, und ergießt sich endlich in den **Guayaquil**.

Von den nördlichen Theilen des **Paramo Asuay** kommen ebenfalls viele Flüsse herunter, die sich hernach mit andern vereinigen, welche von dem Berge **Senegualap**, auf der östlichen **Cordillera**, auf der westlichen Seite derselben, herunter fallen, und den **Fluß Mauß** bilden, der sich hernach gleichergestalt in den **Guayaquil** ergießt.

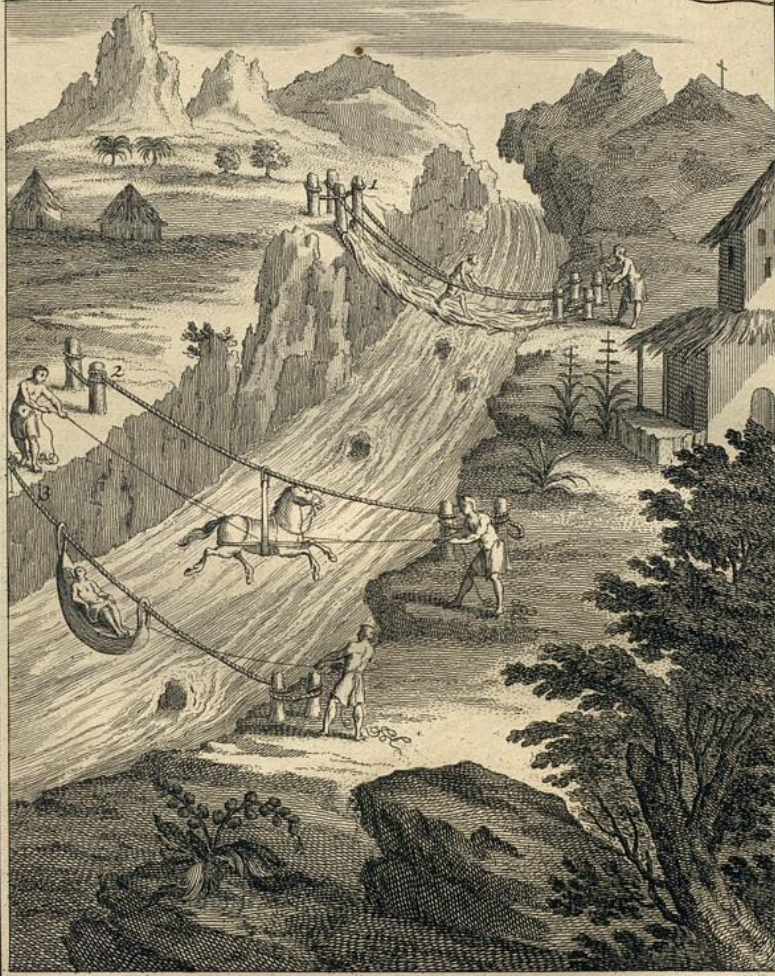
Oben.

Beschreibung der Provinz Quito.
Seen.
Fluß Cebadas.
 Oben auf dem **Paramo Tiolamo**, nicht weit von dem Standzeichen, welches zu den Dreyecken für die Mittagslinie, auf dem Berge aufgerichtet wurde, findet man vier Seen. Die drey nächsten sind nicht so groß, als der vierte, welcher ungefähr eine halbe Meile lang ist, und den Namen **Colay** führet. Die Namen der drey übrigen, die sich nicht weit von einander befinden, sind **Pichavinjac**, **Cubillu**, und **Mactaljan**. Aus allen dreyen fließen Bäche heraus, die alsdenn durch den vierten durchgehen, und hernach den **Fluß Cebadas** bilden, der nicht weit von dem Flecken dieses Namens vorbeystromet. Damit vereinigt sich hernach noch ein anderer Fluß, der aus denen Bächen entsteht, welche von dem **Paramo Lalanguso**, und aus dem See **Colta**, herunter kommen. Als denn geht er durch **Pungala**, und lenket sich von Norden etwas gegen Osten. Etwan eine Meile weit von dem Flecken **Puni** fällt der **Fluß Riobamba** hinein, der auf dem **Paramo Sisapongo** und auf der Cordillera, die nach Norden zuläuft, entspringt. In der Gegend des Fleckens **Cobigies** fällt ein anderer hinein, der von dem Berg **Chimborazo** herunter kömmt. Hernach fließt er erstlich eine Zeitlang gegen Norden zu. So bald seine Lage mit dem Berge **Tunguragua** ostwestlich ist, wendet er sich gegen Osten, und fällt endlich in den **Maranjon**. Da, wo er durch den Flecken **Penipe** fließt, ist er so stark, daß man nur auf einer Brücke hinüber kommen kann, welche hier von **Bejuten** zusammen gefüget ist. Noch vor dem Flecken **Banjios** vereinigen sich damit die Flüsse **Latacunga**, **Zambato**, und alle diejenigen, die auf einer von den beyden Cordilleras, oder auf dem südlichen Theile des **Planisa**, und auf den südlichen Seiten des **Ruminjavi**, und des **Cotopacsi**, entspringen.

Fluß Amaguanja.
Fluß Ichubamba.
Guayllabamba.
Fluß Pisque.
Alchipichi.
 Die Bäche, welche von der nördlichen Spitze des **Planisa** herunter kommen, gehen, wie ich schon angemerket habe, nach Norden zu. Damit vereinigen sich alle Bäche, welche von dem Berge **Ruminjavi**, auf der nördlichen und westlichen Seite, oder von der gedachten Cordillera, oder von dem **Pasuchua**, herunter kommen; und daraus entsteht hernach der **Fluß Amaguanja**. Die beyden Berge, **Ruminjavi**, und **Pasuchua**, liegen von Norden gen Süden, in dem Raume, den die beyden Cordilleras zwischen sich lassen. Von der nördlichen Seite des **Cotopacsi**, von dem **Paramo Chinchulagua**, der ebenfalls beschneyet ist, und von der Cordillera **Guamani**, kommen andere Flüsse herunter, die sich hernach mit einander vereinigen, und den **Ichubamba** ausmachen. Dieser nimmt seinen Lauf gegen Norden zu, und vereinigt sich, nicht viel weiter gegen Norden von dem Flecken **Cono coto**, mit dem **Amaguanja**. Hernach wird er noch durch die Bäche verstärkt, die von der westlichen Seite der ostlichen Cordillera herunter kommen, und erhält nunmehr den neuen Namen **Guayllabamba**. Die Bäche, welche von der westlichen Seite des **Cayamburo**, und von der südlichen Seite des **Moranda**, herunter fließen, bilden einen andern Fluß, mit Namen **Pisque**. Dieser nimmt seinen Weg erstlich gegen Westen zu, vereinigt sich hernach mit dem **Guayllabamba**, und erhält hierauf den Namen **Alchipichi**. Dieser ist auf der nördlichen Seite des Fleckens **San Antonio**, in dem Corregimiento **Quito**, so stark und breit, daß man auf **Carabiten** hinüber setzen muß. Er setzet hernach seinen Lauf gegen Norden zu fort, und fällt endlich in den **Schmaragdenfluß**.

Berg Mojanda.
 Der Berg **Mojanda** liegt in dem Raume zwischen den beyden Cordilleras, und theilet sich oben, ob er schon nur einen einigen Abhang hat, in zwey Spitzen. Die eine neiget

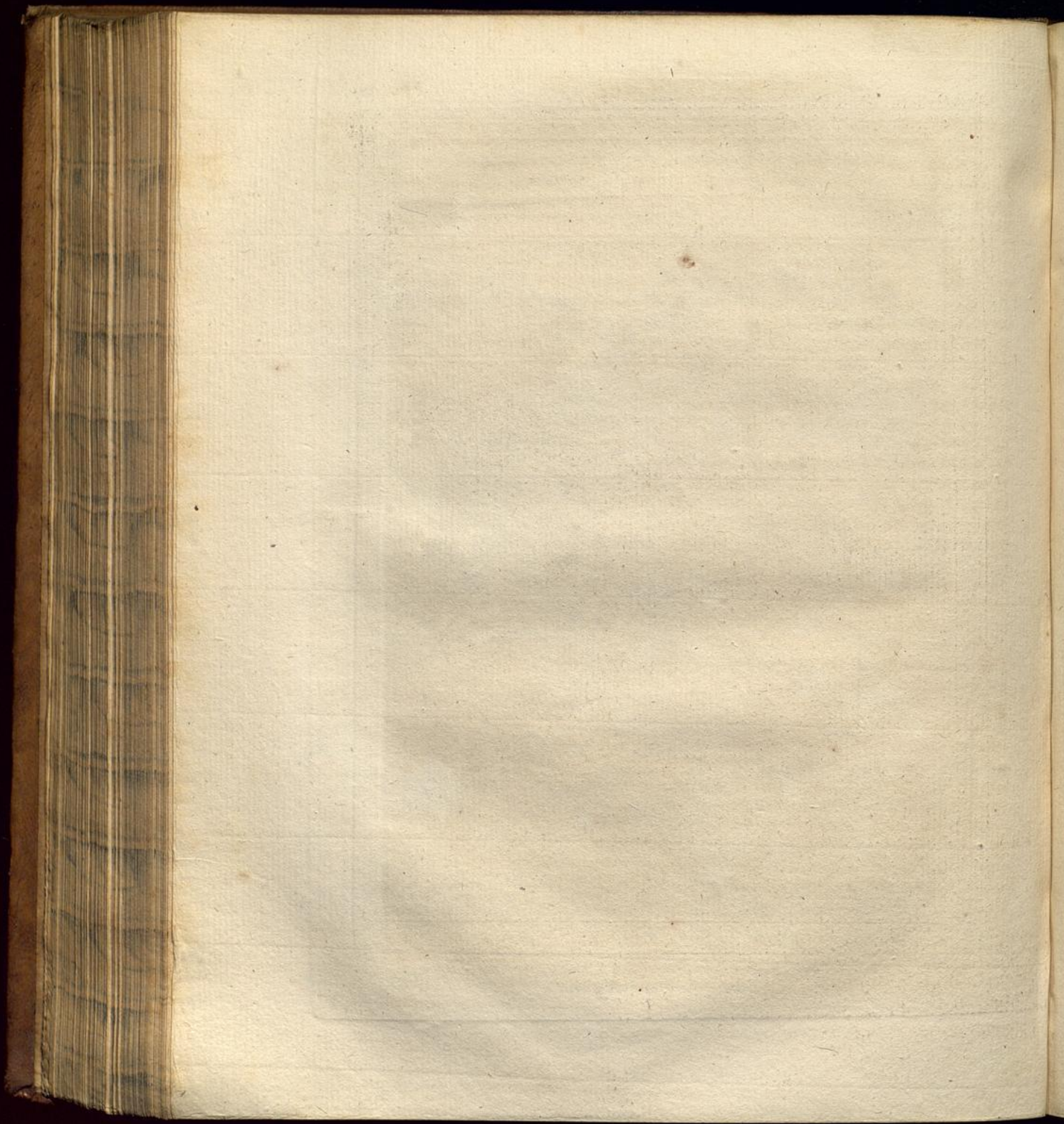
1. Pont de Liane, ou Bejuques. 2. Tarabite pour passer les Animaux.
3. Tarabite pour passer les Hommes.



J. Bunt delin. et Sculp.

1. Brücke von Bindweiden od. Stricken. 2. Ueberfuhr für Thiere.
3. Ueberfuhr für Menschen.

N



neiget sich gegen Osten, und die andere gegen Westen zu, und von einer jeglichen geht eine Cordillera fort, wodurch dieses Thal von einer Seite zur andern gesperrt wird. Von der nördlichen Seite dieses Berges kommen große Bäche herunter, die sich in den See **San Pablo** ergießen. Daraus kömmt ein Fluß, der sich mit andern Bächen von der westlichen Cordillera vereinigt, und hernach noch einen Arm einnimmt, der von dem **Pezillo** herunter stürzt. Daraus entsteht der Fluß der kleinen Stadt **San Miguel de Ibarra**, der nachgehends **Mira** genennet wird, und sich endlich, etwas weiter gegen Norden, als der **Schmaragdfluß**, in die Südsee ergießt.

Wenn die Flüsse so stark sind, daß man nicht hindurch waden kann: so bauet man da, wo es nöthig ist, Brücken darüber. Diese sind entweder von Steinen, wovon man aber sehr wenig findet, oder von Holze, wie die meisten, oder von **Bejuten**. Zu den hölzernen Brücken erwählet man solche Orte, wo sich der Fluß, zwischen zween Felsen, am engsten zusammen zieht. Darüber leget man ziemlich lange Balken, und bildet eine Brücke von ungefähr anderthalb Vara in der Breite, so daß man darüber gehen und reuten kann. Man reiset aber darüber mit vieler Gefahr, so wohl wegen seines Lebens, als auch wegen seiner Güter und Sachen. Der **Bejuten** bedienet man sich alsdenn, wenn der Fluß so breit ist, daß man auf beyden Ufern auch lange Pfäle nicht auflegen kann. Es werden deswegen viele **Bejuten** zusammen gedrehet, oder geflochten, so daß dicke Seile daraus entstehen, so lang, als man sie haben will. Sechse davon werden über den Fluß, von einem Ufer zum andern, gespannt: die beyden äußersten aber etwas höher, als die vier übrigen. Quer darüber werden Pfähle geleyet, und oben darauf Laub oder Zweige. Solches alles stellet den Fußboden vor. Die beyden äußersten, welche höher gebunden sind, werden an die untern befestigt, und dienen zu einem Geländer, damit man sich daran anhalten könne: denn sonst würde es, wegen des beständigen Schwankens, sehr gefährlich seyn, darüber zu gehen. In dem Lande, von welchem in diesem Buche gehandelt wird, dienen solche Brücken nur für Menschen, wenn sie zu Fuße darauf gehen wollen. Die **Maulesel** schwimmen über den Fluß. Etwan eine halbe Meile über der Brücke werden sie abgeladen und abgezäumet, damit sie hernach auf der andern Seite bey der Brücke ans Land kommen können: denn sie werden allemal von dem Strome ziemlich weit fort getrieben. Die **Indianer** tragen indessen die Ladung, und das Zeug, auf ihren Schultern hinüber. Auf andern peruanischen Flüssen sind solche Brücken, wo man dergleichen hat, so geräum, daß auch beladene Lastthiere darüber gehen können. So ist die Brücke über den **Apurimac** beschaffen, worauf die ganze peruanische Handlung zwischen den Provinzen **Lima**, **Cuzco**, **la Plata**, und andern südlichen Landschaften, getrieben wird.

Es giebt Flüsse, worüber man nicht auf einer Brücke von **Bejuten**, sondern vermittelst einer **Tarabite**, zu gehen pfeget. Vermittelst der **Tarabite**, die über den **Alchipichi** geht, werden nicht nur Personen und Ladungen, sondern auch Vieh, hinüber gefeget: denn wegen des schnellen Stromes, und der Klippen in demselben, kann es nicht hinüber schwimmen.

Die **Tarabite** besteht in einem Stricke von **Bejuten**, oder Riemen von Rindsleder. Sie wird so dicke geflochten, bis sie sechs bis acht Zoll im Durchschnitte hat. Sie ist von einem Ufer bis ans andere, etwas schlaff ausgespannet, und, an beyden Ufern, sehr stark an Pfähle befestigt. An dem einen von diesen Pfählen ist ein Wirbel, damit

Es

man

Beschreibung der Provinz Quito.

Fluß Mira.

Brücken.

Tarabite über die Flüsse.

Beschreibung derselben.

Beschreibung
der Provinz
Quito.

man die Tarabite, so viel, als nöthig ist, anstrengen, oder schlaff machen könne. Auf dem Stricke ruhet ein Korb, oder Kasten von Rindsleder, worinnen ein Mensch sitzen, und sich anlehnen kann. Dieser Korb, oder Kasten, hängt in zwey Gabeln, die an dem Stricke hinlaufen. Auf jeglicher Seite ist ein Seil angebunden, damit man den Korb, oder Kasten, auf diejenige Seite rücken könne, wohin man ihn haben will. Derjenige, der über den Fluß will, setzet sich hinein; man giebt ihm vom Lande, einen Schub, oder Stoß; und so kömmt er hurtig auf die andere Seite hinüber.

Zu Ueber-
sehung des
Lastviehes.

Zu Uebersehung des Lastviehes hat man zwey Tarabiten, auf jegliche Seite des Flusses eine. Das Seil ist viel dicker und schlaffer. Man hat hierzu nur eine hölzerne Gabel, worein das Thier gesezet wird, wenn es zuvor am Bauche, an der Brust, und an den Schenkeln fest gebunden ist. Hernach giebt man ihm einen Stoß; und hierauf fliehet es mit solcher Geschwindigkeit fort, daß es in sehr kurzer Zeit am andern Ufer ist. Diejenigen Thiere, welche dergleichen schon gewohnt sind, machen bey dem Uebersezen nicht die geringste Bewegung, sondern biethen sich vielmehr selbst dar, daß man sie anbinden solle. Die aber dergleichen noch nicht gewohnt sind, fangen an zu toben, wollen davon laufen, und schlagen in der Luft aus, wenn sie von dem Lande hinab gestürzet werden. Die Tarabite bey dem Alchipichi wird dreyßig bis vierzig Toisen, oder siebenzig bis neunzig Varas breit seyn; und die Tiefe von ihr bis auf das Wasser beträgt zwanzig bis fünf und zwanzig Toisen, oder sieben und vierzig bis sechzig Varas; welches, dem ersten Anblicke nach, schrecklich genug seyn kann.

Beschaffen-
heit der Land-
straßen.

Von den Brücken kann man auf die Beschaffenheit der Straßen in dem Lande schließen. Man findet zwar große Ebenen von Quito bis nach Riobamba; auch meistens von hier bis nach Mausi, und auf der nördlichen Seite von Riobamba: sie werden aber durch fürchterliche Thäler und Abstrüze unterbrochen, wo es nicht nur beschwerlich, und langweilig, sondern auch gefährlich ist, immer auf- und ab zu steigen. An andern Orten bestehen die Straßen in engen Fußsteigen, die an den Bergen hingehen, und so schmal sind, daß das Vieh manchmal kaum die Füße darauf setzen kann, da indessen der Leib desselben, und der Reuter, gleichsam in der Luft, und über einem Flusse, hängen, der funfzig, sechzig, und manchmal noch mehr Toisen tiefer läuft, als der Weg geht. Nur die Gewohnheit, und die Noth, weil man keine andern Straßen hat, können das Schrecken lindern, welches eine so nahe Gefahr verursacht. Es geschieht auch in der That nicht selten, daß ein Reisender hier sein Leben, oder seine Güter, verliert: denn beydes beruhet auf der Geschicklichkeit des Maulesels und ob derselbe gut geht. Dafür ist man

Sicherheit
vor Straßen-
räubern.

wenig Theilen der Welt findet, daß nämlich ein einziger Mensch, mit einer großen Menge Gold und Silber, und zwar ordentlich ohne Waffen, so sicher reiset, als ob er eine zahlreiche Bedeckung bey sich hätte. Wird er, an einem unbewohnten Orte, von der Nacht überfallen: so bleibt er daselbst, und schläft, ohne im geringsten gestört zu werden. In einem Tambo, oder einer Herberge, ist er gleich sicher, ob dieselbe schon überall offen ist. Er findet auf der Reise niemanden, der ihn beunruhigte, und hat, zu seiner Vertheidigung, weiter nichts als guten Muth nöthig. Dieses ist in der That eine große Bequemlichkeit; und es wäre zu wünschen, daß sie auch in den übrigen Ländern eingeführet werden könnte.

Das

Das VIII Capitel.

Fortgesetzte Beschreibung der Paramos; Thiere, Vögel, welche man daselbst findet; Beschreibung derselben; und Nachrichten von andern in der Provinz, deren noch nicht gedacht worden ist.

Beschreibung der Provinz Quito.

Sich will nunmehr in Beschreibung der Merkwürdigkeiten von den Paramos fortfahren, nachdem dieselbe durch die Brücken, Flüsse, und Straßen unterbrochen worden ist, die zuvor mit genommen werden mußten. Wenn die Berge noch nicht so hoch sind, daß es darauf gefrieren kann: so sind sie ganz mit einer Art von Stroh, wie Binsen oder Schilf, bedeckt, welches aber doch sehr zart und biegsam ist. Es wächst so häufig, daß es das ganze Erdreich da herum bedeckt. Die Höhe beträgt eine halbe bis dreyviertel Baras. Wenn es so hoch gewachsen ist: so gleicht es trockenen Binsen an der Farbe. Von da an, wo sich der Schnee einige Zeit lang erhält, ohne zu zerschmelzen, wächst keine von denen Pflanzen, die man sonst in bewohnten Gegenden zu finden pfleget. Dafür findet man andere, ob wohl nicht häufig, bis auf eine gewisse Höhe. Von da an findet man hernach in einer ziemlichen Weite, sonst nichts, als Sand und Steine, bis dahin, wo sich das Eis anfängt.

Beschaffenheit der mitelmäßigen Berge.

An solchen Orten, wo das Erdreich nichts, als Schilf und Stroh, hervorbringt, und wo der Boden zu keinem Getreide geschickt ist, wächst ein Baum, mit Namen Quinual, dessen Natur eine so strenge Bitterung vertragen kann. Die Höhe ist mittelmäßig, der Wipfel rund, und das Holz hart. Die Blätter sind klein von Umfange: aber dicke anzufühlen, und sehr dunkelgrün. Das Gesäme, Quinoa, oder Quinua, wozon an einem andern Orte geredet worden ist, und welches hier häufig wächst, hat zwar einen ähnlichen Namen: es ist aber eine ganz verschiedene Pflanze, und kein Baum.

Baum Quinual.

In eben solchen Gegenden, wo der Quinual wächst, findet man auch eine kleine Pflanze, welche die Indianer Palo de Luz, oder Lichtstock, nennen. Sie wächst ordentlich zweien Schuh hoch. Ein jegliches Stäbchen wächst gerade, und gleichsam senkrecht, in die Höhe; und an den Seiten wächst nichts hervor, bis ganz oben, wo einige ganz kleine Blättchen an kleinen Stängeln hervorstehen. Wenn man diese Pflanze ganz unten, wo sie ungefähr drey Linien im Durchschnitte hat, abschneidet, und anzündet, weil sie noch grün ist: so brennet sie, wie ein Licht, so lange, bis der ganze Stängel verzehret ist. Nur muß man die Kohle davon immer fleißig abpußen. An einem Orte wachsen allemal viele Stängel zusammen gerade, und fast gleich hoch, auf: doch pflegen die äußersten etwas kleiner zu seyn.

Pflanze Palo de Luz oder Lichtstock.

Es wächst auch hier die so genannte Achupalla, die aus verschiedenen Blättern besteht, welche der Aloe nicht unähnlich sind. Daraus wachsen immer neue Blätter; die äußersten werden trocken, wenn sie alt sind, und stellen hernach eine Art von einem Strunke vor, der aus vielen wagerecht liegenden Blättern besteht, und in der Mitte hol ist. Wenn er nicht gar zu groß ist: so läßt er sich eben so gut essen, als die Palmiten.

Achupalla.

Auf den obern Theilen der mit Binsen bewachsenen Gegenden, wo es schon anfängt, kälter zu werden, wachsen gewisse Krauthäupter, wie Brodte, die man in der Sprache des Landes Puchugchu, nennet. Sie entstehen aus einem Kraute, welches runde

Puchugchu.

Beschreibung der Provinz Quito. Blätter hat, wie Damascusrosen, aber ganz schlecht, einfach, und nicht ausgezackt. Dieselben liegen so dicht an einander, und sind gleichsam dergestalt in einander hinein gewebet, daß die ganze Pflanze überall einerley zu seyn, und ein einziges Stück, oder Gewebe, auszumachen scheint. Inwendig bleiben nur die Wurzeln. Je mehr dieselben wachsen, und zunehmen, um so viel mehr schwillt auch das Krauthaupt auf, bis es die Gestalt eines runden Brodtes bekömmt. Dieses ist ein bis zween Schuhe hoch und hält eben so viel im Durchschnitte. Wenn es noch recht grün ist: so ist es so hart, daß es ihm nichts schadet, ob schon ein Mensch, oder ein lastthier, darauf tritt. So bald es aber anfängt, alt zu werden; so springt es leichtlich auf, und bekömmt Löcher, wenn man mit dem Fuße darauf tritt. Ist es gleich in einem mittlern Alter, nämlich nicht zu grün, so, daß es völligen Widerstand thun könne, noch auch allzu alt, so, daß die Wurzeln schon zu faulen angefangen haben: so bemerket man an den Wurzeln eine Federkraft, wenn man nämlich den Fuß darauf setzet: und bey dem Zusammendrücken eine zitternde Gegenbestrebung, die hernach, auf gleiche Art, wiederum nachläßt.

Chanchalagua. In denen Gegenden, wo man Puchugchue findet, wächst auch das wegen seiner Tugenden in Europa bekannte Chanchalagua. Es hat die Gestalt eines sehr zarten Schilfes, oder Strohes: es hat aber keine Blätter, sondern nur etwas kleinen Saamen an dem äußersten Ende. Es ist sehr heilsam, und ein gutes Hülfsmittel wider das Fieber, oder andere solche Zufälle. Im Munde ist es etwas bitter; und eben diesen Geschmack theilet es auch leichtlich dem Wasser mit; man mag nun das Wasser entweder bloß darüber gießen, oder es damit etwas kochen lassen. Es ist eine gute Blutreinigung, und wird daher von den Einwohnern stark gebrauchet, ungeachtet sie es für hitzig halten. Es wächst häufig in den dasigen Gegenden, und wird so wohl unter den Puchugchues gefunden, als auch in andern Gegenden der Paramos, die nicht so strenge sind.

Calaguata. Eine andere Pflanze, die, wegen ihrer besondern Tugenden, nicht weniger beruffen ist, wächst in denen Gegenden der unangenehmen Paramos, wo sie sonst, wegen der strengen Kälte, ganz unfruchtbar, und entweder fast beständig mit Schnee bedeckt sind, oder wo der Boden aus einem todten und unfruchtbaren Sande besteht. Man nemet diese Pflanze Calaguata. Die Höhe derselben beträgt nur sechs bis acht Zoll. Sie ist in zarte Stiele abgetheilet, und strecket sich, wie ihre Eigenschaft ist, entweder über den Sand, oder über die dürren Steine hin, woraus der Boden in der Gegend besteht. Die Stängel und Stiele gleichen, dem äußerlichen Ansehen nach, den Wurzeln anderer Pflanzen. Ihre größte Dicke beträgt zwey bis drey Linien. Sie sind rund, und voll kleiner Knötchen, in geringen Entfernungen von einander, wo sie sich krümmen, und in einander schlingen; wie Weinreben. Die Stängel sind mit einem zarten rauhen Wefen, wie die Schuppen auf den Köpfen der Kinder, bedeckt, welche sich, zum Theile absondern, und abfallen, wenn sie trocken geworden sind. Die Tugend dieser Pflanze besteht sonderlich darinnen, daß allerhand innerliche und äußerliche Geschwüre dadurch vertrieben und gereinigt werden. Sie wirkt so kräftig, daß solche Geschwüre sehr bald, und sehr leichtlich, zerrieben und vertilget werden, und der Kranke außer Gefahr gesetzt wird. Man pfleget sie, wenn man sie brauchen will, im Wasser zu kochen, und etwas weniges von der Pflanze in das Wasser zu thun. Oder man presset den Saft heraus, gießt, einen Tag um den andern, Wein darüber; und nimmt drey oder vier mal hinter einander etwas davon nüchtern zu sich; aber nicht mehrmal; theils deswegen, weil dieses schon zu-

zureichet, die guten Wirkungen davon zu erfahren; theils auch deswegen, weil die Pflanze so hitzig ist, daß sie leichtlich schaden könnte, wenn man den Gebrauch derselben, ohne Noth, fortsetzen wollte. Daher nimmt man nur etwan drey oder vier Stückchen, wovon jegliches ungefähr anderthalb Zoll lang ist, und gießt darauf so viel Wein, als zu Milderung der Bitterkeit erforderlich zu seyn scheint. Diese Pflanze wächst zwar auf den meisten Paramos hierherum: sie ist aber alsdenn nicht so gut, als diejenige, die man in andern südlichen peruanischen Provinzen findet; und diese letztere wird in dem ganzen Königreiche am meisten geachtet. Sie hat nicht viel Blätter. Dieselben sind auch sehr klein, und wachsen dicht an den Stängeln an.

Beschreibung der Provinz Quito.

Auf den Paramos findet man auch das so genannte *Contrayerva*, welches, als ein sonderbares Gegengift, in ganz Europa so bekannt ist. Diese Pflanze wächst nicht hoch: sie breitet sich aber um so viel weiter auf der Erde aus. Die Blätter sind drey bis vier Zoll lang, und etwas über einen Zoll breit. Sie sind dicke, und auf der hintern, oder umgekehrten Seite wie ein feiner Sammet anzufühlen. Die Farbe auf dieser Seite ist blaßgrün, oder sie fällt in das Aschenfarbige. Auf der rechten, oder innern Seite sind die Blätter glatt, hellgrün, und nicht so blaß, wie auf der andern. Aus der Mitte wächst eine große Blume hervor, die aus andern kleinen Blüthen besteht, deren Farbe einigermassen in das Weilschenblaue fällt. Weder diese noch andere, die in den hiesigen Gegenden sehr häufig wachsen, nachdem die Witterung beschaffen ist, werden hier groß geachtet. Wenn man sie auch nöthig hat: so ist das sicherste Mittel, sie zu bekommen, daß man sie durch jemanden von der Pflanze abschneiden läßt.

Contrayerva.

Wegen der widrigen Witterung auf den Paramos können zwar nicht alle Arten von Thieren daselbst leben: indessen findet man doch einige, deren Natur so beschaffen ist, daß sie es daselbst ausdauern können. Hierunter gehören die Hirsche. Sie fressen ordentlich das *Pajon*, oder die *Vinsen*, weil eigentlich nur diese daselbst wachsen. Auch an den höchsten und strengsten Orten, und auf den höchsten Gipfeln der Berge, trifft man zuweilen Hirsche an.

Hirsche auf den Paramos.

In denen Gegenden, wo die *Vinsen* wachsen, findet man auch viel Caninichen, und einige kleine Füchse. Diese letztern sind nicht sehr gemein: in Ansehung ihrer Art, und ihrer Eigenschaften aber sind sie von denenjenigen nicht unterschieden, die man in *Car-tagena*, und in den übrigen indianischen Landschaften findet.

Andere Thiere und Vögel.

Von Vögeln trifft man hierherum ebenfalls wenig Arten an, nämlich Rebhühner, Condoren, oder Geyer, und Zumbadoren. Die Rebhühner haben nicht völlig eben die Gestalt, wie die europäischen. Einigermassen gleichen sie mehr den Wachteln; und überhaupt werden sie nicht häufig gefunden.

Condoren.

Die Condoren sind die größten unter denen Vögeln, welche man in den dasigen Gegenden herum fliegen sieht. In der Farbe, und Gestalt, gleichen sie den Gallinassen; und sie schwingen sich so hoch über die höchsten Paramos, daß man sie fast nicht mehr mit den Augen erreichen kann. In niedrigen Gegenden lassen sie sich nicht sehen; und es scheint daher, daß ihre Natur eine dünnere Luft erfordere, wenn sie bequemlich leben sollen; jedoch so, daß es ihnen auch nicht schwer fällt, sich in bewohnten Orten, und auf Landgütern, zahm machen zu lassen, und daselbst zu bleiben. Sie sind eben so begierig nach Fleische, wie die Gallinassen; und es geschieht sehr oft, daß sie die kleinen Lämmer von den Heerden wegrauben, die an den Paramos weiden, wo dieselben mit *Vinsen* bewachsen sind. Die Erfahrung hat mich dieses gelehret. Da ich von dem Standzeichen

Es 3

auf

Beschreibung der Provinz Quito. auf dem Lalanguso nach dem Landgute Pul hinab gieng, welches unten an dem igtgedachten Paramo liegt: so bemerkte ich auf einem nahe gelegenen Hügel, daß daselbst plötzlich eine Heerde Schafe in Unruhe gerieth, und daß ein Condor von derselben aufflog, und ein Lämmchen, welches er geraubt hatte, in seinen Klauen mit sich fortführete. Nachdem er nun hoch genug geflogen war: so ließ er es fallen, nahm es hernach auf gleiche Weise, wiederum auf, und schleuderte es noch zweymal von sich. Bey dem dritten male verlohr ich ihn aus dem Gesichte: denn er hatte sich von dem Orte entfernt, weil die Indianer, auf das Geschrey der Schäferjungen, und das Bellen der Hunde, herzugelaufen waren.

Art sie zu fangen. Auf manchen Paramos werden diese Vögel häufiger angetroffen, als auf andern. Weil sie nun unter dem Viehe großen Schaden anrichten: so suchen die Indianer, dieselben durch List wegzufangen. Entweder sie schlagen eine Kuh, oder ein anderes Thier, das igo nichts nütze ist, todt, und bestreichen das Fleisch mit dem Saft gewisser starker Kräuter, welche sie aber hernach von dem Orte wiederum hinweg tragen; denn die Condoren sind so listig, daß sie solche Kräuter vermöge eines natürlichen Triebes unterscheiden, und daher das Fleisch nicht anrühren würden. Damit sie auch den Saft nicht durch den Geruch spüren mögen: so scharren sie das Aas in die Erde ein, bis es zu verwesen anfängt; und nachgehends nehmen sie es wiederum heraus. Die Condoren fliegen alsdenn herzu, fressen es, und werden davon so trunken, und unempfindlich, daß sie sich lange Zeit nicht bewegen können. Die Indianer kommen alsdenn herbey, und tödten davon so viele, als sie können. Man leget ihnen auch Schlingen, wo sich ein Aas in der Nähe befindet, und fängt sie dadurch. Sie sind so stark, daß sie demjenigen, der sie angreift, viel Schaden mit den Flügeln zufügen können; und es geschieht gar oft, daß sie einen Menschen damit zu Boden schlagen. Sie vertheidigen sich auch damit, werfen sie vor, wenn man sie schlagen will, und werden also nicht verleset.

Zumbador oder Summer. Der Zumbador, oder Summer, ist ein Nachtvogel, der nur auf den Paramos gefunden wird. Man bekommt diese Vogel selten zu Gesichte, höret sie aber um so viel öfterer, so wohl an ihrem Gepsse, als auch an ihrem seltsamen Gesumme und Geräusche, welches sie in der Luft erregen, weil sie so schnell fliegen. Man kann sie in einer Weite von mehr als funfzig Toisen hören; und wenn man nahe dabey steht: so ist das Geräusch ihrer Flügel noch stärker, als das Geräusch einer Rakete, oder eines Schwärmers, wenn er angezündet aus der Hand fort gelassen wird. Von Zeit zu Zeit pfeift er: aber nicht allzustark, und fast so, wie andere Nachtvögel. Wir lauerten vielmal des Nachts auf sie, wenn der Mond schien, weil sie sich alsdenn am häufigsten spüren lassen. Wir suchten solchergestalt die Größe des Vogels, und die Geschwindigkeit des Fluges, recht in Augenschein zu nehmen. Allein, wir konnten unsere Absicht niemals erreichen, ob sie schon sehr nahe vor uns vorbey flogen. Nur die Straße, die der Vogel nahm, konnte man, an einem weißen Streife, bemerken, der sehr deutlich war, und welchen der Vogel der Luft gleichsam eindrückete, wenn er nicht zu weit entfernt war.

Weil wir begierig waren, diesen Vogel recht zu betrachten, und er solches auch wegen seiner besondern Eigenschaften, verdienete: so wurde den Indianern aufgetragen, daß sie sehen sollten, ob sie einen herbey schaffen könnten. Sie konnten keinen andern bekommen, als einen Jungen aus dem Neste. Die kleinen Stockfiele hatten kaum angefangen, mit Federn bewachsen zu werden. Er war etwan so groß, wie eine Rebhenn. Die Farbe der Federn war theils dunkel- und theils lichte-grau. Der Schnabel hatte die erforderliche Größe,

Größe, und war gerade. Die Oeffnungen am Schnabel, oder die Nasenlöcher, waren viel größer, als sie ordentlich zu seyn pflegen. Der Schwanz war klein, und die Flügel hatten eine schickliche Größe. Nach der Meinung der eingeborenen Einwohner sind die Nasenlöcher das Werkzeug, wodurch sie ein solches Summen erregen. Allein, wenn sie auch zum Theile, weil sie so groß sind, etwas dazu mit beitragen: so scheint doch diese Oeffnung für eine so große Wirkung noch nicht zureichend zu seyn; sonderlich wenn der Vogel zu gleicher Zeit, da er ein solches Summen erregt, auch ungehindert pfeift.

In den Thälern und Ebenen zwischen den Paramos findet man viele Sümpfe und Moräste, weil sich überall viele Quellen zeigen. Dasselbst nun trifft man viele **Canclons**, eine Art von Vögeln, an. Sie führen diesen Namen wegen ihrer Art zu singen, oder zu pfeifen, welche mit einer Pandore verglichen werden kann: aber doch von einer andern Art ist. Ein solcher Vogel ist größer, als eine große Gans. Der Hals ist lang und dicke. Der Kopf gleicht einiger maßen einem Gänsekopfe. Die Füße und Beine haben ihre erforderliche Größe. Die Federn an den Flügeln sind oben dunkelgrau und innerwendig weiß. Sonst sind die Federn am Leibe aschenfarbig, und etwas gesprenkelt. Da, wo die Flügel zusammen stoßen, gehen gleichsam zween Sporen herauswärts, die ungefähr anderthalb Zoll lang sind, und womit sich diese Vögel vertheidigen. Sie fliegen allemal paarweise, Hahn und Henne, und trennen sich niemals, weder in der Luft noch auf der Erde. Hier, nämlich auf der Erde, halten sie sich am meisten auf, und sie pflegen nur alsdenn aufzufliegen, wenn sie von einer Ebene auf die andere gehen, oder vor denen, welche sie verfolgen, fliehen wollen. Das Fleisch wird gegessen, und hat einen guten Geschmack, wenn es zween bis drey Tage lang gelegen hat. In solchen Gegenden, welche nicht so kalt sind, wie die Paramos, findet man diese Vögel ebenfalls. Diese sind aber doch etwas von jenen unterschieden: denn sie haben an der Stirne ein kleines, knorplichtes und weiches Horn. Beyde Gattungen haben einen kleinen Federbusch auf dem Kopfe.

In den Gärten da herum werden gewisse Vögelchen häufig gefunden, die so wohl wegen ihres kleinen Körpers, als wegen ihrer schönenbuntfarbigen Federn, merkwürdig sind. Man nennet sie gemeinlich **Picaflores**, oder **Blumenhacker**: denn sie finden sich immer bey den Blumen ein; schweben, mit ihren kleinen Flügeln darüber; und saugen, mit ihrem Schnabel, den Saft so fein heraus, daß die Blume dadurch nicht verleset, oder beschädiget wird. Der eigentliche Name dieses Vogels ist **Quindo**; man kennet ihn aber auch unter den Namen **Rabilargo**, und **Lifongero**. Die ganze Größe seines Körpers kömmt noch nicht einer kleinen Nuß, oder einer Muskatennuß, gleich. Der Schwanz ist lang, und manchmal drey mal so lang, als der ganze Körper: er hat aber wenig Federn. Der Hals ist kurz; der Kopf hat die erforderliche Größe; die Augen sind munter; der Schnabel ist lang, dünne, zart, oben weiß, und gegen die Spitze zu schwarz; die Flügel sind lang, und klein; die Federn sind grün, und haben größtentheils gelbe und blaue Löffelchen, bald heller, bald dunkler und blässer, und überhaupt geben sie einen Goldglanz von sich. Man findet verschiedene Gattungen davon, und sie sind so wohl in der Größe, als in der Schönheit der Farben, von einander unterschieden. Man glaubet, es sey dieses der kleinste Vogel unter denen, die bis hieher bekannt sind: wie man aus der angeführten Beschreibung schließen kann. Er leget zwey kleine Eyer, wie Kichererbsen; hat sein Nest auf den Bäumen und suchet dazu das kleinste, und zarteste Stroh, oder Gras, welches er antreffen kann.

In

Beschreibung der Provinz Quito.

Canclons.

Picaflores oder Blumenhacker.

Beschreibung der Provinz Quito.
 Ljama oder Ruma.
 In den übrigen Theilen dieses Landes, die weder Paramos, noch Berge und Wälder sind, findet man nur zahme Thiere, die zur Zucht gehalten werden. Man kennet hiervon wenig Arten, die dem Lande eigen sind: denn die meisten sind von den Spaniern hierher gebracht worden, ausgenommen das Ljama. Dieses führet auch den Namen Ruma. Ruma Ljama bedeutet ein indianisches Schaf: der Name Ljama ist allgemeiner und bedeutet ein jegliches Thier, wenn es den vernünftigen Geschöpfen entgegen gesetzt wird. Dieses Thier hat, dem Ansehen nach, viel Aehnlichkeit mit einem Kameele. Der Hals, der Kopf, theils auch der Leib, und die Wolle, oder die Haare, sind eben so gestaltet wie bey einem Kameele. Hingegen unterscheidet es sich von demselben in andern Dingen. Es hat keinen Hocker, es ist viel kleiner, es hat gespaltene Klauen, und auch eine andere Farbe. Man findet nicht nur braune Ljamas, sondern auch viel weiße, schwarze, und röthliche. Der Gang ist völlig wie bey einem Kameele. In der Höhe wird es einem kleinen Esel von einem Jahre, oder etwas darüber, gleich kommen. Die Indianer bedienen sich dieser Thiere, Lasten zu tragen, wenn sie nicht über drey bis vier Arroben schwer sind. In dem Bezirke von Riobamba werden sie am häufigsten gefunden. Alle Indianer halten solche Thiere, und treiben damit ihre Handlung von einem Flecken zum andern. Im Heidenthume aßen die Indianer das Fleisch derselben, und sie schlachten dieselben in der Absicht auch jeso noch ab, wenn sie alt sind, und keine Dienste mehr leisten können. Das Fleisch soll eben den Geschmack haben, den das ordentliche Lammfleisch hat, nur mit dem Unterschiede, daß es etwas süßer ist. Es ist ein sehr gelehriges Thier, und kostet nicht viel zu erhalten. Wenn es sich vertheidigen will: so schnaubet es einen gewissen Unflath aus. Wen derselbe trifft, der soll die Kräfte davon bekommen. Die Einwohner glauben dieses so gewiß, daß sie alle solches zu vermeiden suchen.

Man findet noch andere Thiere in den südlichen Provinzen von Peru, nämlich in Cuczo, Paz, Plata, und in den Gegenden daherum. Diese Thiere, nämlich das Vicunja, und das Guanaco, sind den jetztbeschriebenen sehr gleich. Der Unterschied besteht nur in folgenden: das Vicunja ist etwas kleiner, als das Ljama. Die Wolle ist kurz, sehr fein, und überall bräunlich, außer am Bauche, wo sie weißlich ist. Das Guanaco hingegen ist größer, und hat eine rauhere und längere Wolle. In der Gestalt aber sind sie einander alle sehr gleich. Die Guanacos sind sehr nützlich in den Bergwerken. Sie führen das Erz auf so rauhen und bösen Wegen fort, wo kein anderes Thier fortkommen kann.

In den Häusern findet man hier ein Thier, welches Chucha, und in den übrigen südlichen peruanischen Provinzen Muca muca, genennet wird, welches der Name ist, den ihm die Indianer geben. In der Gestalt gleicht es einigermaßen den Ratten: es ist aber größer, als eine große Ratze. Es hat einen langen Rüssel, fast wie ein Ferkel, oder Schwein. Die Füße und der Schwanz sind wie bey den Ratten: das Haar ist aber etwas länger, und schwarz. Unten am Bauche hat dieses Thier einen Sack oder Beutel, der von dem Anfange des Magens, oder dem obern Theile des Bauches an, bis an das Geburtsglied geht, und aus zweyen Fellen oder Häuten besteht, welche da anliegen, wo sich die untern Rippen anfangen, von hier an aber sich in der Mitte zusammen fügen, und eben so gestaltet sind, wie der Bauch, den sie umgeben. In der Mitten ist eine Oeffnung, die ungefähr zwey Drittel von der Länge einnimmt, und vermittelst dazu gehöriger Muskeln, nach Belieben, bald auf, bald zugezogen werden kann. Wenn es Junge wirft: so fasset es dieselben in den

den

den gedachten Sack, schließt ihn zu, behält sie darinnen, und giebt sich also das Ansehen, Beschrei- als ob es noch einmal trüchtig wäre. Wenn sie groß gewachsen sind, und die Mutter bung der dieselben nicht mehr saugen lassen will: so läßt sie die Muskeln aus einander, und schüttet Provinz die Jungen heraus, welches gleichsam eine andere Geburt zu seyn scheint. Der Herr Cuito. **Jussieu**, und der Herr **Seniergues**, stellten zu **Cuito** eine Erfahrung damit an, bey welcher auch **Don Georg Juan**, und ich, zugegen waren. Die Mutter war schon drey Tage lang todt, und fing bereits stark an zu riechen. Dennoch blieb das Loch des Sackes noch immer fest zugeschlossen, und die Jungen darinnen waren noch alle lebendig. Ein jegliches hing an einer Zitze; und daraus flossen, als man sie davon abzog, noch einige Tröpfchen Milch. Das Männchen, welches ich aber niemals gesehen habe, soll, wie man mir in dem Lande gesagt hat, von eben der Gestalt und Größe seyn, wie das Weibchen, nur daß es keinen solchen Sack hat, wie oben gemeldet worden ist. Die Hoden sind bey ihm größer, als Hühnereyer, welches in Ansehung der Größe des ganzen Thieres, etwas recht unformliches ist. Dieses Thier hat die Eigenschaft, daß es alles zahme Federvieh verfolget. Man findet dergleichen Thiere nicht nur in den Häusern, sondern auch auf befäeten Feldern, wo sie das **Maiz** zu Grunde richten. Die Indianer essen das Fleisch solcher Thiere, so oft sie eines davon erhaschen können, und sagen, es schmecke nicht übel. Allein, auf die Meynung dieser Leute ist, in dergleichen Dingen, nicht viel zu achten.

Das IX Capitel.

Besondere Lusterscheinungen auf den Paramos, und in den übrigen Theilen der Provinz: Nachricht von den Hirschjagden, und von der Fertigkeit und Geschicklichkeit der dasigen Pferde.

Berdienen die bisher erzählten Merkwürdigkeiten, die man auf den Paramos findet, Besondere alle Aufmerksamkeit: so kann man solches von den natürlichen Lusterscheinungen, Lusterschei- die daselbst bemerkt werden, nicht weniger sagen. Wir bewunderten sonderlich nungen. zwey solche Lusterscheinungen, die auch, weil wir zuvor nichts dergleichen gesehen hatten, uns in einiges Erstaunen setzten. Nachgehends aber, da wir dergleichen immer mehr sahen, wurden wir derselben gewohnt. Die erstere Erscheinung bemerkten wir zum erstenmale auf dem **Pambamarca**, da wir auf diesem Paramo hinauf stiegen. Sie bestand aus einem ganzen und dreyfachen Regenbogen, der auf folgende Art gebildet war.

Bev Anbruche des Tages fanden wir den ganzen Berg mit sehr dicken Wolken um- Ein dreyfacher hüllet. Mit Aufgange der Sonne zertheilten sich dieselben, und es blieben nur noch ei- Regenbogen. nige dünne Dünste übrig, welche man mit den Augen nicht recht unterscheiden konnte. Der Seite, wo die Sonne aufgieng, gegen über, sah ein jeglicher, auf eben dem Berge, worauf wir uns befanden, wie in einem Spiegel, sein Bildniß, und das Haupt mit drey Regenbogen, die alle einerley Mittelpunct hatten, umgeben. Die letzten oder äußersten Farben von dem einen Regenbogen berührten die ersten von dem folgenden, und außen um alle drey Kreise herum, aber in einiger Entfernung von ihnen, sah man einen vierten Bogen, der nur weiß war. Alle diese Bogen hatten eine senkrechte Stellung gegen den

Et

Gesichts-

Beschreibung der Provinz Quito.

Gesichtskreis: und wenn sich einer von uns von einer Seite auf die andere bewegte: so folgte die ganze Erscheinung in gleicher Gestalt und Ordnung mit ihm. Das merkwürdigste dabey war aber dieses, daß, ob wir schon, an der Zahl sechs bis sieben ganz nahe beyammen stunden, doch ein jeglicher nur sein eigenes Bild, und nicht auch die Erscheinungen von den übrigen sehen konnte. Die Größe des Durchschnittes dieser Bögen veränderte sich immer nach und nach, je mehr die Sonne über dem Gesichtskreise herauf stieg. Zu gleicher Zeit verschwanden alle Farben, das Bild des Leibes wurde unmerklich, und nach einer guten Weile verschwand die Erscheinung völlig. Anfangs war der Durchmesser des innersten Regenbogens, von seiner letzten Farbe an gerechnet, ungefähr $5\frac{1}{2}$ Grad groß. Bey dem äußersten Zirkel aber, der von allen übrigen etwas entfernt war, betrug der Durchmesser 67 Grad. Bey dem Anfange der Erscheinung zeigten sich die Bögen eyrund, oder länglichrund, wie die Sonnenscheibe. Nachgehends wurden sie immer runder, und endlich völlig zirkelrund. Ein jeglicher von den kleinen Bögen bestand erstlich aus einem rothen Kreise. Dieser wurde immer schwächer, vergieng, und machte einem pomeranzfarbenen Raum. Darauf folgte ein gelber, hierauf ein blaßgelber, und nach diesem ein grüner. Der rothe war unter allen der äußerste. Aus dem folgenden Kupfer wird man sich dieses alles deutlich vorstellen können.

Bögen vom Mondenschein.

Bey verschiedenen Gelegenheiten bemerkten wir auf den Paramos die Bögen, welche das Mondenlicht bildete. Einen davon sah ich deutlich den 4ten April 1738, auf der Ebene **Turubamba**, abends gegen acht Uhr. Diese Bögen sind nur weiß, und bilden sich an der abhängigen Seite eines Berges. Derjenige, den ich wahrnahm, bestand aus drey Bögen, die in einem einigen Punkte zusammen trafen. Der Durchmesser des innersten betrug 60 Grad, und die Breite der weißen Farbe fünf Grad. Die beyden übrigen Bögen waren den erstern gleich. Aus der zweyten Figur des folgenden Kupfers wird man sich dieses alles deutlich vorstellen können.

Lufteentzündungen.

Die Luft, und die Ausdünstungen aus dem Erdreiche, scheinen hier geschickter, als an andern Orten, die Dünste, die sich erheben, zu entzünden. Man sieht also hier dergleichen öfterer, manchmal auch sehr groß, und von längerer Dauer, auch nicht in solcher Höhe, wie in andern Gegenden. Ein solches Feuer, welches wegen seiner Größe merkwürdig war, erschien einmals des Nachts in **Quito**, da wir uns in dieser Stadt befanden. Die Zeit kann ich nicht eigentlich bestimmen: denn die Papiere, wo solches aufgezeichnet war, sind in meiner Gefangenschaft verloren gegangen. Die Vorstellung ist aber folgende, so viel ich davon im Gedächtnisse habe behalten können.

Größe Feuerkugel.

Ungefähr um neun Uhr erhob sich an der Seite des **Pichincha**, dem Ansehen nach eine Feuerkugel von solcher Größe, daß sie, auf dieser Seite, einen Theil von der Stadt erleuchtete. Die Fenster in dem Hause, worinnen ich wohnete, giengen nach diesem Berge zu; und ob schon die Fensterladen zugemacht waren: so fiel doch so viel Licht durch die Fugen hinein, daß ich eine außerordentliche Klarheit wahrnehmen konnte. Diese, und das Geräusch des Volkes auf der Gasse, bewogen mich, das Fenster eilig aufzumachen. Ich kam gleich noch zu rechter Zeit, daß ich die Kugel mitten auf ihrem Wege sehen konnte. Sie fuhr zwischen Westen und Süden hin, bis sie sich verlor, und sich hinter

bei

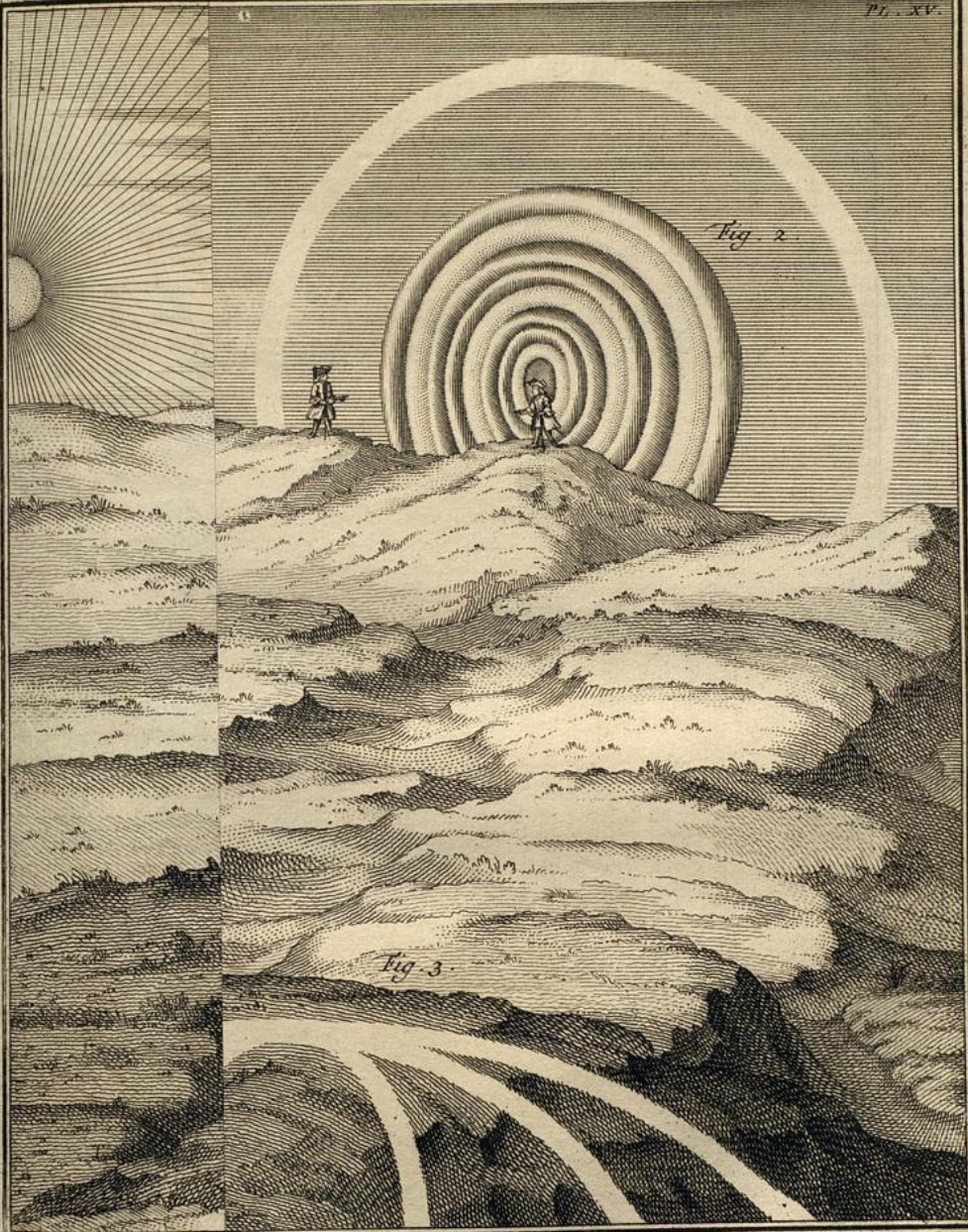
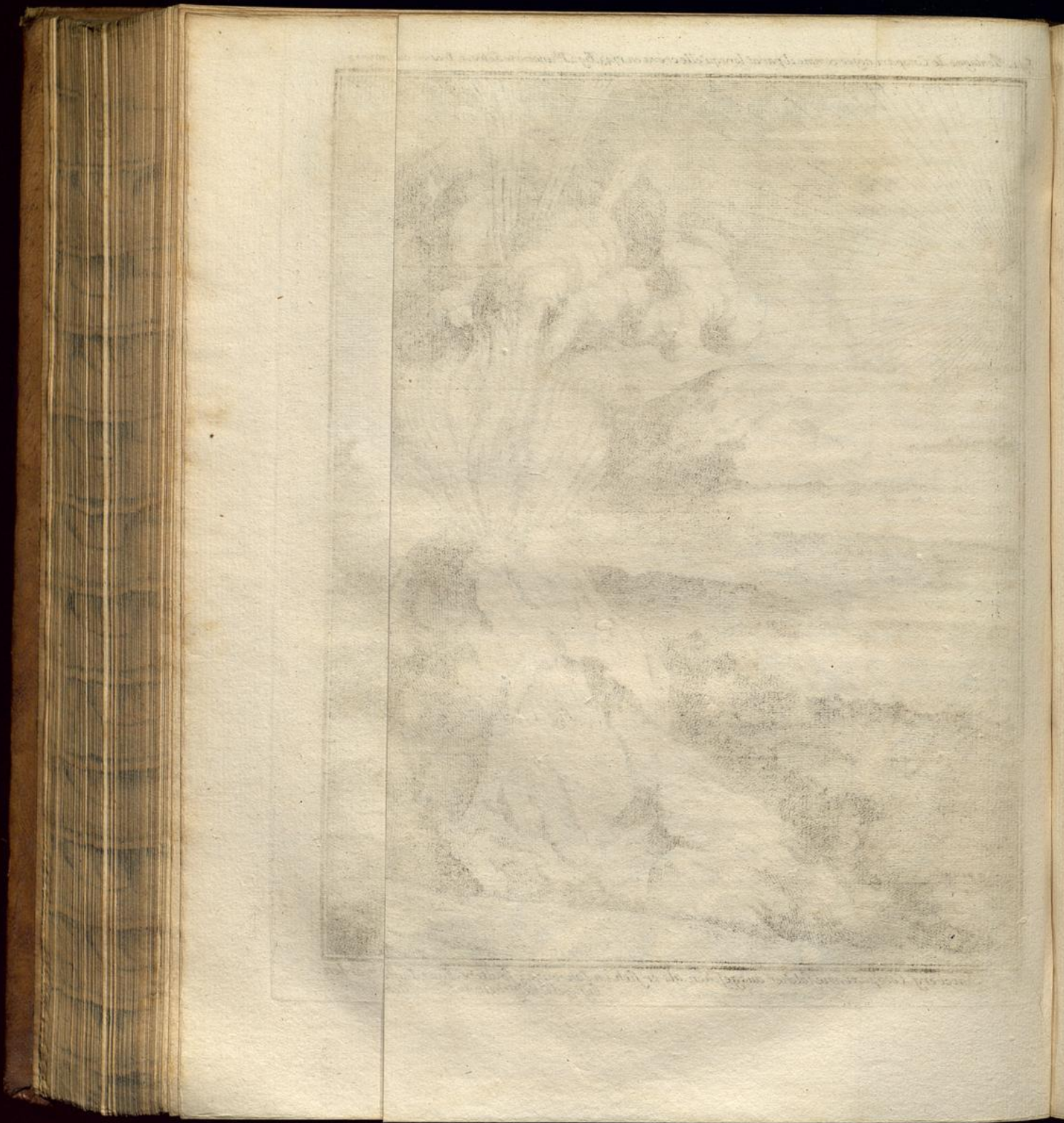


Fig. 1. Schneeberg. Cotopa. beobachtet und hernach in verschiedenen andern Gebirgen wiederholet worden.
ge entwirft.



Fig. 1. Schneberg, Cotopaxi wie solcher ausgeföhren, als er sich im Jahre 1743 spaltete. Fig. 2. Lufterfcheinung von drey Regenbogen, die zum erstenmale in Pambamarca beobachtet und hernach in verschiedenen andern Gebirgen wiederholt worden.
Fig. 3. Lufterfcheinung von dem Kreife um den Mond, wie sich solcher an den Abhängen der Berge entwirft.



den Berg **Panecillo** verbarg, der auf eben der Seite liegt. Ihre Gestalt war zirkelrund, und sie mochte, nach meinem Augenmaasse, ungefähr einen Schuh im Durchschnitte haben. Ich habe gesagt, daß sie sich dem Ansehen nach von der Seite des **Pichincha** erhob. Aus ihrem Laufe aber, da ich sie entdeckte, sah man, daß sie sich hinter diesem Berge gebildet, aufgezogen, und entzündet haben mußte. Nachdem sie die Hälfte ihres sichtbaren Laufes zurückgeleget hatte: so fing ihr Glanz an, so schwach zu werden, daß sie endlich sehr wenig Schein von sich gab.

Beschreibung der Provinz Quito.

Ehe ich dieses Hauptstück endige, muß ich nur noch von der Art einige Nachricht ertheilen, wie man in diesem Lande die Hirsche jaget; als welches die einzige Lustbarkeit auf dem Lande, und diejenige Übung ist, wozu die Einwohner am meisten geneigt sind. Sie ist wegen der Kühnheit und Herzhaftigkeit, welche sie dabey bezeigen, sehr merkwürdig, und man könnte sie mit gutem Grunde verwegen nennen, wenn man nicht sähe, daß die verständigsten dergleichen vornehmen, indem sie sich auf die Sicherheit der Pferde verlassen. Man muß solches daher eine Geschicklichkeit, und einen ordentlichen Zeitverreib nennen. Denn die hiesigen Reuter und Pferde übertreffen die besten europäischen; und die Geschwindigkeit dieser letztern ist eine Langsamkeit gegen die Flüchtigkeit, mit welcher jene auf steilen Bergen fortrennen.

Besondere Art der Hirschjagd

Die Jagd wird unter vieles Volk eingetheilet, und dieses besteht aus zwey Classen, nämlich aus Reutern, und aus Fußgängern. Die erstern jagen eigentlich, und die übrigen, welches Indianer sind, treiben das Wild nur auf. Mit Anbruche des Tages begehen sie sich alle auf einen bestimmten Platz, ordentlich auf die Höhe eines Paramo. Ein jeglicher hat seinen Windhund bey sich. Die Reuter stellen sich auf die höchsten Felsen. Die Fußgänger steigen in die Thäler hinunter, fangen ein Geräusch an, und suchen das Wild dadurch aufzutreiben. Die Jäger nehmen also einen Raum von drey, vier, und noch mehr Meilen ein, wenn Volk genug dazu vorhanden ist. So bald der Hirsch aus seinem Lager aufgetrieben ist: so fängt das nächste Pferd, welches ihn spüret, an zu laufen, und der Reuter kann es alsdenn nicht aufhalten, oder durch den Zügel zum stehen bringen. Also rennet es fort, bald an einem so steilen und abschüssigen Berge, daß sich ein Mensch zu Fuße daselbst nicht erhalten kann, wenn er nicht die größte Behutsamkeit brauchet; bald einen gefährlichen Hügel hinauf, und bald auf einem so schmalen Steige hin, daß, wer dergleichen noch nicht gewohnt ist, es für eine geringere Gefahr halten würde, von dem Sattel herunter zu springen, als sein Leben der Willkühr des Pferdes anzuvertrauen, welches sich, in solchem Falle, durch keinen Zaum lenken läßt, und keine Gefahr scheuet. Also rennet der Reuter mit dem Pferde fort, bis er entweder das Wild einholet, oder das Pferd ermüdet, und dem flüchtigen Thiere den Sieg überläßt, nachdem es dasselbe vier bis fünf Meilen weit verfolgt hat. So bald diejenigen, die sich auf den übrigen Posten befinden, ein Wild spüren: so fangen sie gleichergestalt an zu rennen, und endlich geschieht solches von allen. Einige suchen dem Hirsche den Weg zu verrennen, und kommen von der Seite herzu, andere rennen ihm, in eben der Absicht, von vornen her entgegen, und diejenigen, welche nichts weiter thun können, verfolgen ihn doch so, daß er, wenn er einmal verfolgt wird, unter so vielen nicht leichtlich entwischen kann. Die Pferde warten nicht, bis der Reuter sie anspornet, oder bis er sie durch eine Bewegung des Zügels dazu ermuntert. Sie thun

von Reutern und Fußgängern.

Beschreibung der Provinz Quito.

es von sich selbst, wenn sie die Bewegung eines andern Pferdes auf einem andern Berge gewahr werden; oder das Geschrey der Leute, und das Wellen der Hunde, ob schon nur von ferne, hören; oder bey einem Hunde, der am Stricke liegt, etwas merken, daß er ein Wild spüre. Ein jeglicher solcher Umstand ist zureichend, das Pferd zum Rennen zu bewegen. Als denn handelt man am kügsten, wenn man das Pferd laufen läßt, und es noch dazu anspornet, damit es sich an abschüssigen Orten um so viel besser in Acht nehme. Zu gleicher Zeit aber muß man gewiß sitzen, und sich fest anhalten: denn auf so steil herunter gehenden Wegen, wie man hier findet, kann der Reuter, wenn er im geringsten unachtsam ist, über den Kopf des Pferdes hinunter stürzen, und in solchem Falle kann ihm diese Lust leichtlich das Leben kosten, indem er entweder von dem Pferde, welches in seinem schnellen Laufe fortfährt, zertreten wird, oder von dem Falle Schaden leidet. Man nennet diese Pferde **Parameros**, weil sie, wenn sie noch Füllen sind, zu solchen steilen und gefährlichen Gegenden, Wegen, und Fußsteigen, abgerichtet werden. Sie pflegen einen Trab zu gehen. Hingegen findet man andere, mit Namen **Aguilillas**, deren Geschwindigkeit nicht weniger zu bewundern ist, als der sichere und fertige Lauf der **Parameros**. Die **Aguilillas** kommen mit ihrem ordentlichen Schritte eben so weit, als jene mit ihrem stärksten Trabe. Man findet aber viele, die so hurtig sind, daß ihnen kein anderes Pferd, wenn es auch im stärksten Galoppe geht, gleich kommen, oder sie überholen kann. Ich hatte ein solches Pferd, welches eben nicht eines von den hurtigsten war. Indessen brachte es mich doch in neun und zwanzig Minuten von **Callao**, bis nach **Lima**, welches ein Weg von drittehalb großen geometrischen Meilen ist, wovon mehr als die Hälfte sehr steinig und böse ist. In 28 oder 29 Minuten kam ich wieder zurück; und in dieser Zeit hatte ich doch dem Pferde niemals den Zügel schießen lassen. Ordentlich können diese Pferde weder im Galoppe, noch im Trabe gehen. Sie lassen sich auch nicht dazu abrichten. Hingegen ist es leicht, denenjenigen, die einen Trab gehen, den Schritt dieser Pferde anzugewöhnen. Dieser besteht darinnen, daß sie zu gleicher Zeit den Vorder- und Hinterfuß auf der einen Seite aufheben, und den Hinterfuß nicht, wie die Pferde sonst bey ihrem ordentlichen Schritte zu thun pflegen, in die Stelle, wo der Vorderfuß auf dieser Seite gestanden hat, setzen, sondern weiter vor, und dahin, wo der Vorderfuß auf der andern Seite steht, oder noch etwas weiter darüber hinaus. Solchergestalt gewinnen sie, bey jeglicher Bewegung eines Vorderfußes, zweymal so viel Raum, als die gemeinen Pferde, nämlich mit beyden Hinterfüßen. Hierzu kömmt noch dieses, daß sie einen sehr geschwinden und leichten Schritt gehen.

Was diesen Pferden natürlich ist, dazu müssen andere, die nicht von ihrem Geschlechte sind, durch Kunst gewöhnet werden. Man hat dazu Leute, deren Amt es eigentlich ist, die Pferde abzurichten. Sind sie nun abgerichtet: so gehen sie eben so gut, als diejenigen, denen ein solcher Schritt natürlich ist. Beyde Arten sind eben nicht schön: ordentlich aber sehr zahm. Allein, ob sie sich schon so leichtlich abrichten und lenken lassen: so fehlet es ihnen doch gar nicht an Muth und Herzhaftigkeit.



Das

Das X Capitel.

Kurze Nachricht von den häufigen Silber- und Goldbergwerken in der Provinz Quito, und von der Art, wie man das Gold aus dem Erzte schmelzet.

Beschreibung der Provinz Quito.

Einiges von denen Dingen, worinnen der Reichthum der peruanischen Königreiche und Provinzen, und überhaupt des ganzen Westindiens besteht, ist bekannter maßen das kostbare Erzt, welches sich, in verschiedenen Adern, durch ganze Länder ausbreitet. Diejenige Provinz verdient also wohl hierinnen den Vorzug, wo sich das Erzt am häufigsten findet, und wo das meiste Metall daraus geschmolzen wird. Ob also schon die natürliche Fruchtbarkeit des Erdreichs den Vorzug zu behaupten scheint: so haben doch die reichlichen Erndten in diesen Gegenden, welche den der Erde anvertrauten Saamen dem Landmanne so überflüssig wieder erstatten, nichts zu sagen, wenn nicht zu gleicher Zeit der aufmerksame Bergmann in den Bauch der Erde eindringt, und durch die reiche Ausbeute an Metallen in eine entzückende Verwirrung gesetzt wird. Die fette Viehweide, womit die fruchtbaren Felder so herrlich prangen, machen keinen Eindruck, wenn die reichhaltigen Erztsteinchen, die unter der äußern groben Schale verborgen liegen, die Augen desjenigen nicht belustigen, der sie sucht. Die leichte Hervorbringung solcher Dinge, welche in der That die vortrefflichsten Geschenke der Natur zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens sind, wird nicht so geachtet, wie es seyn sollte, wenn nicht die Gänge und Klüfte in der Erde häufig feines Silber in schönen Stücken und Klumpen liefern. Also wird nur diejenige Provinz reich genennet, wo man an den meisten Orten Erzt ausgräbt, ob sie schon in der That, in Ansehung der übrigen Früchte, so arm ist, daß sie andere darum ansprechen muß, damit nur die Bergwerke erhalten werden können. Dasjenige Land hingegen hält man für arm, und es ist es auch nach den äußerlichen Zeichen, welches reich an Viehe, und fruchtbar an allerhand Früchten ist, eine bequeme Bitterung genießt, und sonst mit den größten Reichthümern überhäufet ist: aber doch nicht so viel kostbares Erzt in seinem Bauche hat, oder, in Ansehung dessen, verabsäumt worden ist. Dieses ist so handgreiflich, daß es sogleich sammt der Ursache in die Augen fällt. Diese Länder sind gleichsam ein kurzer Aufenthalt des Goldes und Silbers, wenn dasselbe aus der Tiefe hervor gekommen ist, und seine Reise angetreten hat. Es hält sich hier gar nicht lange auf, sondern setzet seinen Weg auf das eiligste nach andern entfernten Königreichen fort, und bleibt die allerwenigste Zeit in dem Lande, wo es hervorgebracht worden ist. Dieses ist in ganz Indien etwas so gemeines, daß man keinen Flecken, keine Provinz antrifft, worinnen nicht eben dieses auf gleiche Art Statt finden sollte. Es rühret daher, wie schon angezeigt worden ist, weil an solchen Orten nothwendig europäische Güter verthan und verzehret werden müssen. Wenn nun diese ankommen: so nehmen sie die Stelle der Metalle ein, und diese müssen den Ort einnehmen, den die europäischen Güter zuvor inne gehabt hatten.

Bergwerke schaffen einer unfruchtbaren Provinz Ueberfluß.

In einer solchen Provinz, wo nicht in Bergwerken gearbeitet wird, nimmt auch der Ueberfluß an Früchten dergestalt ab, daß man fast keine Fruchtbarkeit daselbst merket. Der Mangel, oder die Seltenheit des Geldes verurrsachet, daß der Preis der Früchte

Abgang derselben machet eine sonst fruchtbare Provinz dürftig.

Beschrei-
bung der
Provinz
Quito.

Quito ist die
fruchtbarste
Provinz in
Peru.

dergestalt fällt, daß der Landmann durch keinen Gewinn zur Besäung und Bepflanzung seiner Felder aufgemuntert wird, und sich nur mit demjenigen begnügt, was er zu seinem Unterhalte brauchet, oder noch für einen billigen Preis los werden kann. Da nun aber solche Früchte, wenn man sie auch auswärts los werden kann, nur für europäische Güter und Waaren vertauschet werden: so bleibt das Geld immer selten, und das Land beständig arm, so daß es sich manchmal auch das notwendige nicht verschaffen kann. Mit denen Landschaften aber, wo viele Bergwerke gefunden werden, hat es eine ganz andere Bewandniß. Die Erzte sind der Gegenstand, auf den der Fleiß der Einwohner vornehmlich gerichtet ist. Werden nun von hier einige Schätze weggeschaffet: so erhält man dafür wiederum andere Reichthümer aus dem Schooße der Erde; und da dieselben immer nur nach und nach heraus gezogen werden: so fehlet es hier weder an europäischen Waaren, noch an Früchten, ob schon das Land sonst unfruchtbar ist, und die rauhe Luft die Hervorbringung der Früchte verhindert. Denn es kommen von allen Orten Leute hierher, die an den kostbaren Metallen Antheil nehmen, und alles dasjenige dafür vertauschen wollen, was man zu seinem nothdürftigen Unterhalte wünschen oder nöthig haben kann. Ohne Zweifel aber wird diejenige Provinz, wo die Kostbarkeit der Erzte, und die Fruchtbarkeit des Bodens, in gleichem Maasse zusammen kommen, vortrefflicher seyn, als eine andere, wo eines von beyden mangelt. Hierunter kann man die Provinz **Quito** rechnen. Sie ist die fruchtbarste in ganz **Peru**, sie ist die volkreichste, und hat so wohl die meisten Indianer, als auch die meisten Spanier; sie hat die größte Viehzucht, es wird hier in den Fabriken am meisten gearbeitet, und wenn die hiesigen Bergwerke nicht noch mehr Ausbeute geben: so sind sie doch gewiß nicht weniger ergiebig, als irgend ein anderes Bergwerk in den übrigen Landschaften, wo die Natur alle ihre prächtigen und herrlichen Günstbezeugungen gleichsam verschwendet hat. Indessen scheint doch das Schicksal weder diese, noch eine andere Provinz vollkommen glücklich machen zu wollen. **Quito** ist nicht volkreich genug; es kommen hier nicht so viel Leute zusammen, daß alles Gute, welches das Land hervorbringt, zu gleicher Zeit von jedermann genossen werden könnte. Dieses ist auch wohl die einzige Ursache, welche man zur Entschuldigung der Provinz **Quito**, von der schlechten Besorgung der Bergwerke, anführen kann. Man hat zwar bereits viele Adern entdeckt, und man kann daher mutmaßen, daß nicht wenig Erz in den Cordilleras verborgen seyn müsse: indessen wird doch nicht viel in den Bergwerken gearbeitet, sonderlich so weit sich die Corregimiente erstrecken. Da nun also die Reichthümer hier gleichsam todt bleiben: so kann sich auch das Land in Ansehung seiner Fruchtbarkeit, und seines Ueberflusses, nicht so sehr hervorthun, wie andere peruanische Provinzen, wo das Silber unter den Leuten häufig herum geht, und ihnen Ansehen und Bequemlichkeit verschaffet.

Vorzeiten ar-
beitete man
mehr in ihren
Bergwerken.

In den alten Zeiten arbeitete man in einigen Bergwerken der Provinz **Quito**, wo solches jezo nicht geschieht. Damals erkannten die Einwohner ihren Nutzen, und man findet noch jezo Denkmale von den Reichthümern, die daraus geholet wurden. Die damaligen Einwohner so wohl in der Hauptstadt, als in allen übrigen Plätzen, waren zahlreicher, und das große Vermögen einiger von ihnen war in dem ganzen übrigen Peru berufen. Nachgehends giengen die reichen Bergwerke in dem Bezirke von **Nacas** durch die Empörung der Indianer verloren, und man war nicht bemüht, sie wieder herzu-

herzustellen. Mit der Zeit verlosch so gar das Andenken der Orte, wo sich diese Bergwerke eigentlich befunden haben. Die Bergwerke von **Zaruma**, geriethen nach und nach in Verfall, weil man hier die Kunst, die Metalle zu nutzen, vergaß, indem sich niemand darauf legte. Auf gleiche Weise giengen sie in der ganzen Provinz ein. Die Fruchtbarkeit, und der Ueberfluß, den man bis hieher beständig gespüret hatte, dawret noch immer fort: und dem ungeachtet hat die Pracht dergestalt abgenommen, daß man iso von der vorigen nicht einmal eine Spur mehr gewahr werden kann. Kömmt schon etwas Silber für die hiesigen Waaren und Früchte von **Lima**, und den Thälern, hieher: so muß man es für europäische Waaren wiederum ausgeben. Also findet man, wie ich schon an einem andern Orte angemerket habe, hier nicht so viel Gold und Silber, als ordentlich in andern südlichen Provinzen.

Beschreibung der Provinz Quito.

Von allen in der Provinz **Quito** ehemals so gemeinen Schätzen haben nur diejenigen keinen Verfall erlitten, welche in der Statthaltertschaft **Popayan** gefunden werden. Hierinnen findet man überall viele Goldbergwerke, worinnen gearbeitet wird. Damit man eine Nachricht hiervon nicht vermissen möge: so will ich der vornehmsten gedenken, und die Art beschreiben, wie man das Gold daraus zieht, weil sie von der in den Bergwerken zu **Caya** gewöhnlichen Art unterschieden ist. Nachgehends will ich zu den übrigen Bergarten fortschreiten, die man in dieser ganzen Landschaft antrifft.

Gangbare Goldbergwerke in Popayan.

Die Landschaft **Popayan** hat überall häufige Goldbergwerke, und aus allen erhält man eine gewisse Menge Gold, nur daß, nach den verschiedenen Gegenden und Abtheilung der Statthaltertschaft, auch die Arbeiten verschieden sind. Man machet immer neue Entdeckungen, und findet neue Goldadern; und dieses trägt nicht wenig zu mehrerer Bevölkering des Landes bey; ungeachtet die Witterung an einigen Orten sehr beschwerlich ist. Die Abtheilungen **Cali**, **Buga**, **Almaguer**, und **Barbacoas**, sind unter denenjenigen, welche zu der Provinz **Quito** gehören, die reichsten an diesem kostbaren Metalle. Es wird daselbst beständig in den Bergwerken gearbeitet; und hierbey ist dieses besonders merkwürdig, daß das Gold hier nicht mit andern Metallen, oder Körpern, vermischt ist. Es ist daher auch viel leichter zu läutern; und man hat dazu kein Quecksilber nöthig. Wenn das Erzt aus der Wäsche kömmt, und gepochet ist: so heißt, und ist es schon Gold.

Das Gold erzt in diesen Abtheilungen liegt nicht, wie das Silbererzt, und vielmal auch das Golderzt, zwischen Gesteinen und Wänden; sondern es liegt zerstreuet herum, und ist mit der Erde, und den hier befindlichen Steinen vermischt; eben so wie man Sand mit Erde von verschiedenen Gattungen vermischt antrifft. Die ganze Schwierigkeit, das Gold heraus zu bringen, besteht also darinnen, daß man die Goldkörner von der Erde absondert. Dieses geschieht sehr leicht, vermittelst der Bäche und Wasserleitungen, ohne deren Hülfe man solches niemals würde erlangen können. Diese Vorsicht ist eben so nöthig bey den bisher beschriebenen Bergarten, als bey den ordentlichen Erztstufen, wo Silber und Gold mit andern Körpern und Säften zusammen hängen. Wenn man das Quecksilber, wo solches erforderlich ist, dazu gebrauchet hat: so bringt man das Erzt in die Wäsche, wenn es dazu geschickt ist. Darinnen wird es von den Schlacken und dem Unrathe gereinigt, der noch daran hängt; und alsdenn bleibt das lautere, Quecksilber und Gold, oder Silber, übrig.

Lage des Goldbergtzes allhier.

Die Art, das Gold aus der Erde herauszuholen, ist, in der ganzen Statthalterchaft **Popayan**, folgende. Man gräbet die Erzterde aus, und bringt sie in einer dazu versehenen Art solches aus der Erde zu holen.

Beschreibung der Provinz Quito. fertigten großen Teich, oder Wasserbehälter, den man **Cocha** nennet. Darcin schüttert man so viel, bis man glaubet, daß es genug sey, und läßt hernach den Teich voll Wasser laufen, wozu man eine Wasserleitung in Bereitschaft hat. Alsdem rühret man die Erde in dem Teiche, die nunmehr zu Schlamm geworden ist, herum, damit das leichteste an einem andern Orte, der zu einem Ausflusse dienet, ablaufen könne. So rühret man immer fort, bis das schwereste, als die kleinen Steinchen, der Sand, und das Gold, unten zu liegen kommen. Dieses schöpft man hernach mit hierzu gefertigten Mulden heraus, schwänket es darinnen hurtig, und gleichförmig, herum, gießt immer wiederum Wasser hinzu; und solchergestalt sondert sich das leichtere von dem schwerern ab: das Gold bleibt endlich unten in der Mulde liegen, und ist nunmehr von allem gereinigt, was sich zuvor damit vermischet gehabt hatte. Ordentlich findet man es in so kleinen Körnern, wie klarer Sand; und daher nennet man es auch Staubgold: doch trifft man auch zuweilen größere Stängelchen, oder Körner an; zuweilen auch mittelmäßige; ob sie schon ordentlich und gemeinlich nur ganz klein sind. Das Wasser aus der gemeldeten **Cocha** läuft in eine andere etwas niedrigere. Hierinnen sehet sich wiederum alles schwere, welches in der ersten **Cocha** gewaschen worden war, und es wird hier noch einmal gewaschen, damit man die leichten Körner, die noch mit Erde, und anderem Unrath, umgeben, und durch das Wasser noch nicht gesäubert sind, heraus bekommen könne. Endlich wenn man nichts will umkommen lassen, so läßt man das, was in der andern **Cocha** geblieben ist, in eine dritte ablaufen, ob man schon bereits in jener nicht viel hat sammeln können.

Die Arbeit verrichten die leibeigenen Negern.

In allen zu der Statthalterschaft **Popayan** gehörigen Bergwerken wird diese Arbeit durch leibeigene Neger verrichtet, die ein jeglicher Gewerke, oder Besizer eines Bergwerks, zu den hierzu erforderlichen Arbeiten hält. Einige davon waschen; andere fällen indessen Holz; und folglich haben sie nicht Zeit, sich in der Wäsche einzufinden. Der Gehalt dieses Goldes beträgt ordentlich zwey und zwanzig Karath; manchmal mehr, bis auf drey und zwanzig; manchmal auch weniger: jedoch selten unter ein und zwanzig. In der Abtheilung **Choco** findet man viel solche Wäschen, wie bisher beschrieben worden sind, und auch anderes Erzt, wo das Gold mit andern Metallen, Säften und Steinen vermischet ist, und wozu man daher Quecksilber haben muß. Manchmal findet man Erzte, wo die **Platina**, oder das Gesteine, so hart ist, daß man es auf einem stählernen Ambose nicht klein pochen kann, und daher wegwerfen muß. Denn man kann es weder durch Feuer zwingen, noch sonst, ohne viele Mühe und Arbeit, das Metall heraus bekommen. Unter diesen Erzten findet man auch einige, worinnen so feines und schönes Tombak, wie das morgenländische, unter dem Golde vermischet ist. Das besonderste dabey ist, daß sich kein grüner Rost an demselben ansetzet, und daß saure und scharfe Sachen dasselbe nicht, wie das Kupfer, zersessen, oder den Geschmack davon an sich nehmen.

Feines Tombak.

Gold wird aus dem Laude verführet.

Ein großer Theil von dem Golde, welches aus allen Wäschen oder Bergwerken der Provinz **Quito** kömmt, läuft in derselben herum: allein es bleibt nicht lange darinnen. Es währet nicht lange: so kömmt es nach **Lima**. Dadurch wird die Provinz noch unterstützt, damit sie nicht gänzlich in Verfall gerathe. Ein anderer ansehnlicher Theil wird unmittelbar nach **Santa Fe**, oder **Cartagena**, geschaffet; und davon kömmt ordentlich nichts nach **Quito**.

Goldbergwerke um Zaruma.

In dem Bezirke der kleinen Stadt **Zaruma**, die zu dem Corregimiente **Lora** gehöret, findet man verschiedene Goldbergwerke. Der Gehalt dieses Goldes ist zwar nicht über

über achtzehn Karath; manchmal auch nur sechzehn: hingegen wird es so häufig gefunden, daß es, ungeachtet es erstlich so lange geläutert werden muß, bis es zwanzig Karath hält, doch den Bergleuten mehr Vortheil bringt, als das Gold aus andern Bergwerken, wo es an sich so viel hält, und ordentlich so viel gefunden wird. Sonst fanden sich viele Gänge und Adern, worinnen man arbeitete: die Einwohner sind aber nachgehends so nachlässig geworden, daß man iso sehr wenige findet, worinnen gearbeitet wird. Das Metall wird aus solchen Erzten durch Quecksilber herausgebracht: denn man findet hier keine solchen Goldkörner, wovon oben gedacht worden ist, sondern lauter Stufen, wo das Metall zwischen den Saalbändern eingeschlossen ist. Die Goldbergwerke in der Statthaltertschaft **Taen de Bracamoros** haben mit den Bergwerken von **Jaruma** ein gleiches Schicksal. Vor ungefähr achtzig, oder hundert Jahren wurde sehr viel heraus genommen. Sie sind aber gänzlich in Vergessenheit gerathen, seit dem sich die Indianer in den dasigen Gegenden, nach dem Beispiele der Indianer in **Macas**, empöret haben; und man ist niemals beflissen gewesen, sie wieder aufzusuchen, und einigen Vortheil daraus zu ziehen. Das Gold, welches man daraus bekam, war zwar nicht von so reichem Gehalte, wie das Gold in **Popayan**: indessen war es doch viel besser, als dasjenige, welches in **Jaruma** gefunden wird; und die Indianer holen noch immer etwas wenigens daraus, wenn die Noth sie dazu treibt, und sie ihre Abgaben sonst nicht bezahlen können. Alsdenn gehen sie an einen Bach, oder Fluß, warten auf die Fluth; waschen den Sand, worunter Gold vermischet ist; und nehmen so viel, als sie nothwendig haben müssen: alsdenn hören sie auf, ohne sich um mehreres zu bemühen. Ein gleiches ist von vielen andern Bergwerken anzumerken, die man in dieser ganzen Provinz entdeckt gehabt hat. Ein solches befindet sich in dem Bezirke des **Assiento Latacunga**, und an den Gränzen des Fleckens **Angamarca**, welches ehemals ein gewisser Einwohner in diesen Gegenden, mit Namen **Sanabria**, zu besorgen hatte. Es wurde so viel Gold daraus geholet, daß er, um keine Zeit zu verlieren, Tag und Nacht darinnen arbeiten ließ, und deswegen eine gewisse Anzahl leibeigene Neger hielt, welche des Nachts arbeiten mußten: denn am Tage wurden Indianer dazu gebraucht. Als aber, durch einen erschrecklichen Sturm ein großes Stück von einem Berge einstürzte: so wurde der Zugang dazu gänzlich versperrt; man konnte den Ort nicht wieder finden; und er blieb so lange unbekannt, bis endlich, nachdem sich viele Personen deswegen bemühet hatten, einer darunter so glücklich war, und, im Jahre 1743, nach einem andern Sturme, und Plazregen, der darauf folgte, einen Theil davon wieder fand. Durch diesen glücklichen Zufall wurde man bewogen, mit den Arbeiten daselbst fortzufahren.

So findet man auch Nachricht, daß, zu verschiedenen Zeiten, in vielen andern Bergwerken dieser Provinz gearbeitet, und Metall daraus geholet worden ist. Man findet zwar hier eigentlich meistens Golderzt: indessen trifft man doch auch häufige, und ziemlich reiche, Silberadern an. Davon zeugen deutlich die königlichen Cassen, und die Audiencia zu **Quito**, wo man sie aufgezeichnet findet. Sonderlich hat man in den neuern Zeiten in einigen, ob wohl mit schlechtem Fortgange, gearbeitet. Hierunter gehöret das so genannte **Guacaya**, in dem Bezirke von **Zichos**, an den Gränzen von **Latacunga**, und ein anderes Silberbergwerk, ungefähr zwei Meilen weit von dem vorigen. Man hat in beyden einige Zeitlang gearbeitet, ist aber niemals über die Oberfläche der Erde hinunter gekommen; weil diejenigen, welche dieselben zu besorgen hatten, nicht selbst Vermögen genug dazu besaßen: andere aber sie hierinnen nicht unterstützen wollten. Das berühmteste unter den verschiedenen Silberbergwerken in diesem Bezirke befindet sich ungefähr

Beschreibung der Provinz Quito.

Sind in Verfall gerathen.

Eines wohl verschüttet

und wieder entdeckt.

Silberadern.

Beschrei-
bung der
Provinz
Quito.

Reichhal-
tige Erzte in
dem Berge
Pichincha.

sähr achtzehn Meilen weit von dem gedachten Flecken **Zichos**, und wird **Sarapullo** ge-
nennet. Man hat einige Zeitlang darinnen gearbeitet, ist aber nachgehends genöthiget
worden, damit aufzuhören, weil es an den nöthigen Mitteln dazu fehlte.

In den übrigen Corregimientern findet man nicht weniger, als in **Latacunga**,
Spuren von reichhaltigen Erzten; ob man schon nicht so viele Bergwerke daselbst entdeckt
hat. In dem Corregimiente **Quito**, ist der Berg **Pichincha** deswegen beruffen; und
einige Goldkörner, die man daselbst findet, wenn man den Sand aus den da herunter
fließenden Bächen wäscht, sind ein zureichender Beweis zur Bestätigung dieses Rufes;
ob man schon nirgends einige Nachricht, oder einige Spur findet, daß ein ordentliches
Bergwerk daselbst gewesen, oder, zu einer andern Zeit, entdeckt, oder daß darinnen ge-
arbeitet worden sey. Dieses darf aber niemanden befremden: denn wenn das Erdreich,
durch Stürme, oder durch die Länge der Zeit, einstrüzet: so ist solches schon zureichend,
die Bergwerke dermaßen zu verunstalten, daß man keine Spur mehr davon findet, und
daß man nur durch Fleiß und Mühe dieselben wieder entdecken kann, wenn man sich aus-
drücklich darauf leget. Außer diesem Berge findet man auch auf der ganzen dasigen Cor-
dillera, wie auch auf der Ostseite von **Guanani**, und an verschiedenen andern Orten
Spuren, daß daselbst reichhaltige Erzte enthalten seyn müssen.

In dem
Pachon.

Wenn man auf die Bezirke von **Orabalo**, und der kleinen Stadt **San Miguel
de Ibarra**, fortgeht: so findet man gleich Anfangs, in dem Gebiete, das zu dem
Flecken **Cayambe** gehöret, zwischen den Cordilleras des beschneyeten Berges **Cayambu-
ro**, alte Spuren und Nachrichten, daß hier sehr reiche Bergwerke gewesen sind, worin-
nen im Heidenthume gearbeitet wurde; und daß man daraus viel Metall bekommen hat.
In der Gegend des Fleckens **Mira** findet man, unter verschiedenen Bergen, die gleich
berufen sind, einen, mit Namen **Pachon**, der deswegen um so viel mehr bekannt ist,
weil ein gewisser Einwohner in dem gedachten Flecken, vor wenig Jahren, große Reich-
thümer daraus geholet hat. Iso wird an keinem von diesen Orten gearbeitet; und dar-
über wird man sich auch nicht verwundern, wenn man bedenket, wie sehr diejenigen ver-
absäumet werden, die schon entdeckt, und am meisten bekannt sind.

In der
Landschaft
Pallactanga.

Die ganze Landschaft **Pallactanga**, in dem Bezirke der kleinen Stadt **Riobam-
ba**, besteht aus Silber- und Goldbergwerken; und in diesem ganzen Corregimiente findet
man eine solche Menge davon, daß eine einzige Person von denenjenigen, die ich in istge-
dachter Stadt gekannt habe, und die uns, und der ganzen französischen Gesellschaft, vor-
nehmlich gute Dienste geleistet hat, für sich achtzehn besondere Silber- und Goldadern,
oder große und reichhaltige Ruren, hatte, die in den königlichen Cassen zu **Quito** auf ih-
rem Namen geschrieben waren. Ueberhaupt sind die Erzte hier besonders reichhaltig.
Ich kann allein nach einer urkundlichen Versicherung, die ich bey mir habe, ohne Beden-
ken sagen, daß, da man zu **Lima** die Erzte aus einem von den gedachten Ruren des ist-
gemeldeten Gewerkes probiret, welcher unter die so genannten **Negrilgas** gehörete, der
Obergewerkenprobirer, **Don Juan Antonio de la Noya y Torres**, den 27sten des
Christmonats, 1728, bezeugete, er habe Erzte darunter angetroffen, wovon ein jeglicher
Caron, oder eine jegliche Kiste, achtzig Mark Silber gehalten habe. Dieses ist so außer-
ordentlich, als man es sich nur einbilden kann: denn ordentlich wird schon dasjenige Erz
für reichhaltig gehalten, wovon die Kiste, die aus funfzig Quintalen, oder Zentnern be-
steht, acht bis zehn Mark Silber hält; welches von den Bergwerken in **Dorost** und
Lipes gitt. Es muß zwar das Erz von hier, wo es gegeben wird, erstlich an andere
ber

bequemere Orte geschaffet werden, wo es geläutert und gereinigt werden kann, und es ist also ein größerer Aufwand hierzu nöthig: indessen sind doch die auf die Kiste gerechneten zehn Mark nicht allein hierzu hinlänglich, sondern es bleibt auch noch etwas ansehnliches zur Ausbeute übrig. So findet man auch viel andere Bergwerke, an verschiedenen Orten, wo die Kiste, nachdem das Metall aus dem Erzte gezogen ist, nur sechs, fünf, manchmal auch drey, Mark Silber giebt; und diese kann man nur deswegen nutzen, weil sie sich an bequemen Orten finden, wo die Lebensmittel wohlfeil sind, und im Ueberflusse gefunden werden; und wo man viel Volk antrifft, welches für ein geringes Tagelohn in den Bergwerken arbeitet.

Beschreibung
der
Provinz
Quito.

Außer denen Reichthümern, welche, wie der Ruf geht, in denen Bergen befindlich seyn sollen, die zu dem Bezirke von Cuenca gehören, und wovon man nur eine Sage der alten Indianer hat, findet man auch Orte, wo Bergwerke entdecket worden sind, worinnen man in den neuern Zeiten gearbeitet hat; ob schon nicht mit dem Fleiße, der zu Erlangung des ganzen Vortheils, den man daraus ziehen konnte, erforderlich war. Ein solches Bergwerk befand sich in dem Bezirke von Mausi, etwan sechs Meilen weit von dem Landgute Susuja. Der Besizer desselben ließ das Erz durch seine Neger und Indianer heraus graben, wenn es die ordentlichen Landgeschäfte erlaubten. Hierauf ließ er das Metall herausziehen; und denen Vortheilen, die ihm daher zuwuchsen, hatte er seinen großen Reichthum zuzuschreiben. Weil aber sein Vermögen nicht zulänglich war, diese Arbeiten beständig fortzusetzen, weil sonst die Land- und Feldgeschäfte in Verfall gerathen seyn würden: so konnte er niemals eine so ansehnliche Menge Silber daraus bekommen, als man süglich daraus hätte hoffen können. Also ist dieses ganze Land mit Bergwerken so reichlich versehen, daß wenn die Einwohner recht geneigt wären, sie zu nutzen, die vielen und großen Reichthümer, womit die südlichen peruanischen Provinzen so häufig prangen, dagegen gar nichts zu sagen haben würden. Wir finden keine andere Ursache, warum solches hier nicht geschieht, und warum die Bergwerke hier so sehr verabsäumet werden, als den großen Ueberfluß an Lebensmitteln, und daß dieselben in diesem Lande so wohlfeil sind. Die Einwohner sind damit zufrieden, daß sie dasjenige, was zu ihrem Unterhalte erfordert wird, mit leichter Mühe haben können; sie sind daher nicht begierig, die in dem Schooße der Erde verborgenen Reichthümer heraus zu suchen; die Einwohner in den hiesigen Städten und großen Flecken haben daher nicht Vermögen genug, einen Bergbau anzufangen, wozu ansehnliche Kosten erfordert werden, wenn das Gold und Silber erstlich gepochet und geschmolzen werden soll; und daher entbehren sie lieber den daraus zu hoffenden Vortheil. Hierzu kömmt noch dieses, daß die Einwohner in der Einbildung stehen, durch den Bergbau würde das Vermögen eines Mannes verzehret. Sie sehen daher denjenigen, der Bergwerke bauet, für einen wahnwitzigen an, der sein Verderben suche. Sie bemühen sich, ihm solche Gedanken aus dem Kopfe zu bringen; und wenn sie dieses nicht erlangen können: so haben sie wenigstens keinen Umgang mit ihm, und hüten sich, daß er sie nicht mit seinen Einbildungen anstecken möge. Also wird man sich nicht wundern dürfen, daß niemand die hiesigen Bergwerke, ob sie schon so reich und ergiebig zu seyn scheinen, begehret, oder die Metalle heraus zu ziehen suchet. Denn ordentlich sehen alle Einwohner den Bergbau mit Widerwillen an, weil sie ihn nicht brauchen. In den südlichen peruanischen Provinzen hingegen findet dieses nicht statt. Die Gewerken daselbst, die im Rufe stehen, sind Männer von Ansehen, von großem Vermögen, und aus den vornehmsten Geschlechtern in dem Lande; sie unter-

Neuere
Bergwerke.

Ursachen,
weswegen
solche nicht
gebauet wer-
den.

Beschrei- scheiden sich auch von nicht so angesehenen Gewerken, dergleichen man ebenfalls unter der
lung der großen Menge derverjenigen findet, die sich mit dem Bergbaue beschäftigen.
Provinz
Quito.

So viele Bergwerke man in den Corregimientern der Provinz **Quito** antrifft, eben so häufig findet man auch reichhaltige Erzte in den Statthalterschaften **Cuijos** und **Macas**, wie auch in den Statthalterschaften **Jaen Maynas**, und **Atacames**. Von **Maynas** ist es gewiß, daß die Indianer am **Naranjon** aus dem Sande einiger Flüsse, die sich in denselben ergießen, Gold gesammelt haben; und da dieses Gold nothwendig von einem Orte herkommen muß: so müssen solches unfehlbar die Bergwerke des Landes seyn. In **Atacames** hält man es für etwas unleugbares, daß die Ufer der Flüsse **Santjago**, und **Mira**, mit Goldadern angefüllet sind: denn die Mulatten, und Mestizen, wachen etwas davon, und suchen es aus dem Sande heraus. Weil sich aber noch niemand bemühet hat, die Hauptadern zu entdecken: so wird auch nicht ordentlich hier gearbeitet.

Quecksilber- Was von den Gold- und Silberbergwerken in dieser Provinz gesagt worden ist, das gilt
gruben. auch von andern Metallen, und Edelsteinen. Man findet dergleichen häufig: sie werden aber von den Einwohnern nicht geachtet. Man könnte nicht sagen, daß diese Provinz vollkommen reich wäre, wenn sie nicht, nebst den Gold- und Silberbergwerken, auch diejenigen Metalle und Erzte besäße, welche zur Schmelzung und Läuterung des Goldes und Silbers, und zu den übrigen Nothwendigkeiten des Lebens, erforderlich sind. Man könnte nicht behaupten, daß dieses Land an Bergarten reich wäre, wenn es davon nichts weiter hätte, als die beyden vornehmsten Metalle. Damit nun hierinnen nichts vermisst werden möchte: so hat die Natur das Land auch mit Quecksilberadern versehen. Man findet dieselben auf der südlichen Seite der ganzen Provinz, nicht weit von dem Flecken **Azogues**, im Corregimiente **Cuenca**. Ehemals wurde es wegen der Gold- und Silberbergwerke hier gegraben: nachgehends aber wurde solches deswegen verboten, damit in dem ganzen Lande nur die Quecksilbergruben zu **Guanca Velica** im Schwange bleiben möchten, und damit solchergestalt der Betrug vermieden werden könnte, der bey der Abgabe des fünften Theiles vorgegangen war, indem man mit dem Quecksilber Unterschleif trieb, und diejenigen Bergwerke damit versah, welche das Quecksilber von den königlichen Cassen, wozu sie gehörten, oder von dem vornehmsten Assiento, nehmen sollten. Durch dieses Mittel kann man die gesuchte Absicht sehr bequem erreichen. Denn wenn das Quecksilber nur an einem Orte gegraben wird: so kann nicht so häufiger Betrug damit vorgehen, als wenn es an vielen Orten gegraben würde. Doch ist auch dieses gewiß, daß, weil die obengedachten Quecksilbergruben verboten worden sind, dieses zum Theile verursacht hat, daß der Bau der Silberbergwerke in der ganzen Provinz **Quito** so merklich, wie man findet, gefallen ist. Wollte man diese Unbequemlichkeit recht erwägen: so würde man leichtlich ein Mittel finden können, auch ohne die Furcht, welche zu dem obengedachten Verbothe Gelegenheit gegeben hat, diese Schätze zu nutzen.

Eisenberg- Wenn man dem Ausspruche der Naturkundigen, und den deutlichen Merkmaalen, die
werke. man antrifft, Glauben bey messen darf: so muß man gestehen, daß das ganze Gebieth, worauf die Stadt **Cuenca**, liegt, aus **Eisenbergwerken** besteht. Man findet in den Thälern, bey einigen Abstürzen der Berge, Adern davon, und die Stücke, die man davon abschlägt, lassen uns daran nicht zweifeln, so wohl wegen der Farbe, und des Gewichtes, als auch deswegen, weil die kleinen Stückchen davon, wenn man sie klar gestampfet hat, sich an den Magnet anhängen. Viele der Sache kundige Personen versichern, es sey dieses nicht nur Eisen, sondern es werde dasselbe auch sehr häufig hier in der Erde gefunden.

Es

Es ist aber nichts leichtes, von der Güte desselben etwas gewisses zu sagen, wenn man nicht Versuche damit angestellet hat.

Ohne Zweifel würde man auch, wenn sich die Einwohner darauf befeißigen wollten, manchmal Kupfer- Zinn- und Bleyadern finden, ob schon jezo nichts davon bekannt ist: denn ordentlich fehlet es an solchen Orten daran nicht, wo man so viele kostbare Metalle findet, worunter gemeiniglich Bley und Kupfer wachsen. Das Gegentheil ist etwas sehr seltenes. In dem folgenden Hauptstücke will ich etwas von andern Bergarten gedenken, die man in dieser Provinz findet, sonderlich von besondern Steinen, die ihr zur Zierde dienen, damit man alle die vielen und besondern Dinge wisse, welche sie in sich begreift.

Beschreibung der Provinz Quito.

Kupfer Zinn- u. Bleyadern.

Das XI Capitel.

Denkmaale der alten Indianer in Quito, die noch von ihnen übrig sind.
Einige besondere Nachrichten von Steinen, die man in der Erde findet.

Ob schon die alten Einwohner der weitläufigen peruanischen Länder, vor der Er-
oberung der Spanier, durch das Licht der Natur nicht zu der Vollkommenheit in alten India-
den Wissenschaften gelangen, welche denselben vorzüglich eigen ist: so hatten sie
doch von einigen eine Kenntniß, die aber so schwach und unzulänglich war, daß ihr
Verstand dadurch nicht gehörig ausgebessert werden konnte. Also hatten sie zwar einiges
weniges Licht in denen mechanischen Künsten, die ihnen bekannt waren: allein, es war alles
noch so einfach und grob, daß sie von ihren einmal vorhandenen Mustern nicht eher abwi-
chen, als bis sie durch die Noth dazu gedrungen wurden. Es ist unleugbar, daß der
Fleiß, als der beste Lehrmeister vernünftiger Geschöpfe, sie dahin gebracht hat, daß sie
in den lesegedachten Künsten einigen Fortgang erreichen konnten, und daß sie durch ihre
Bemühungen die Vollkommenheit erreichten, die man sonst durch die Wissenschaften
zu erlangen pfeget. Sie wendeten bey ihren Arbeiten viel Zeit, und außerordentliche
Mühe an, und verfertigten sie also nicht so unvollkommen, daß sich nicht bey einigen, wenn
man sie mit Aufmerksamkeit erwäget, solche Umstände finden sollten, die auch Verwunderung
erwecken. Man sieht dieses an einigen, wovon noch so viel übrig ist, daß man sie nicht als
ganz verfallen betrachten darf. Man muß dieselben um so viel mehr, wegen ihrer ansehn-
lichen Größe, bewundern, wenn man bedenket, wie wenige und schlechte Werkzeuge man
dazu gehabt hat. Findet man schon nicht so viel Schönheit, gute Einrichtung und Kunst
daran: so sind sie doch wegen ihrer übrigen Vollkommenheit zu bewundern, ob man schon
noch immer etwas rauhes daran wahrnimmt.

Die Indianer verfertigten Werke, welche sie der Nachkommenschaft widmeten, und Grabmäler
womit die hiesigen Gegenden überall, so wohl um die bewohnten Plätze hierum, als auch der alten In-
auf den Ebenen, Hügeln, und mittelmäßigen Bergen, angefüllet sind: denn sie ließen
sich, wie die alten Aegyptier, gern an merkwürdigen Orten, und unter große Gebäude,
beerdigen. Die Aegyptier baueten Spitzsäulen, und die Mitte derselben dienete den ein-
balsamirten Leichnamen dererjenigen, für welche sie gebauet wurden, zum Grabe. Die
Indianer legten ihren Todten an den Ort, wo er bleiben sollte, ohne ihn zu beerdigen,
häufeten darüber viele Steine zusammen, und baueten ihm damit, und mit ungebrannten
Ziegeln, gleichsam ein Grabmaal. Alle Angehörige des Verstorbenen schütteten auf die-

Beschreibung der Provinz Quito.

ses Grabmaal, und an die Seiten desselben, so viel Erde, daß ein künstlicher Berg daraus wurde, den sie **Guaca** nenneten. Ein solcher Berg war nicht völlig einer Spitzsäule ähnlich: es scheint vielmehr, daß man dabey der Natur habe nachahmen wollen, wie sie ihre Berge bildet. Die ordentliche Höhe eines solchen Berges beträgt gemeiniglich acht bis zehn Toisen, oder drey und zwanzig Varas, die Länge zwanzig bis fünf und zwanzig Toisen, oder sieben und vierzig bis acht und fünfzig Varas, und die Breite etwas weniger. Man findet aber auch andere, die noch viel größer sind. Man findet zwar, wie ich schon gesagt habe, in dem ganzen Lande dergleichen Denkmaale, aber am häufigsten in dem Bezirke des Fleckens **Cayambe**, wo die Felder recht damit angefüllt sind. Die Ursache hievon ist, weil hier eines von ihren größten Bethhäusern, oder einer von ihren vornehmsten Tempeln gestanden hat, und weil die da herum liegenden Felder als heilige Plätze angesehen worden sind, und deswegen die Könige und Caziken von **Quito**, wie auch die Einwohner aus den daherum liegenden Flecken und Dörfern, hier begraben wurden.

Ursache ihrer unterschiedenen Größe.

Da diese Denkmaale in der Größe von einander unterschieden sind: so kann man daraus urtheilen, daß man sich bey Verfertigung einer **Guaca** nach dem Amte, Stande, und Vermögen eines jeglichen gerichtet haben werde. Ohne Zweifel wird die **Guaca** eines großen **Caziken**, der viel Unterthanen hatte, welche alle an seinem Grabmaale bauen helfen, größer gewesen seyn, als die **Guaca** eines gemeinen Indianers, welche nur von seinen Anverwandten und Freunden aufgerichtet wurde. Mit einem jeglichen wurde sein Hausrath, und seine goldenen, kupfernen, steinernen, oder irdenen Geschirre, deren er sich bedienet hatte, begraben. Eben diese Geschirre reizen jeho die Neugierde, oder den Geiz,

Gefäße darinnen.

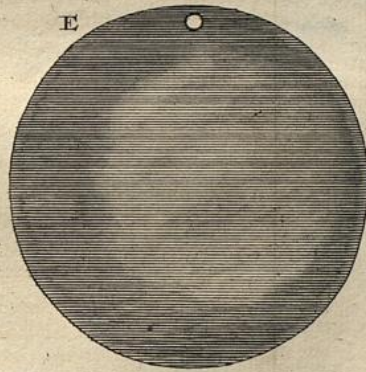
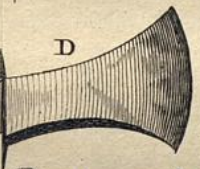
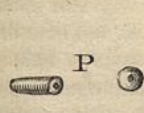
der Spanier, daß sie viele solche Grabmäler öffnen, um sich dasjenige, was darinnen befindlich ist, zu Nutze zu machen. Da sie aber nicht in allen etwas vom Werthe antreffen: so lassen sie sich doch dadurch, daß manchmal einige goldene Geschirre entdeckt worden sind, so weit verleiten, daß sie ihr Vermögen, und die Zeit ihres Lebens darauf verwenden, und immer eines nach dem andern öffnen. Diejenigen, die solche Arbeit beständig fortsetzen, finden auch wohl manchmal etwas, wodurch ihnen ihre Mühe vergolten wird. In der Zeit, da wir uns hier aufhielten, geschah dergleichen zweymal. Das einemal wurde, kurz zuvor ehe wir zu **Quito** anlangeten, in der Gegend des Fleckens **Cayambe**, auf der Ebene **Pesillo**, eine **Guaca** geöffnet, woraus man viele goldene Gefäße bekam. Einige davon wurden in der königlichen Cassé aufbehalten, welche man anstatt des fünften Theiles nach **Quito** gebracht hatte. Die andere **Guaca** wurde in den letzten Jahren, in dem Bezirke von **los Pastos**, durch einen Dominicanermönch geöffnet. Derselbe hatte, seiner Neigung zu Folge, schon viele **Guacas** in seinem Leben geöffnet, und ansehnliche Summen Geldes darauf verwendet. Endlich traf er eine an, woraus er, wie er sagte, große Reichthümer bekommen hat. So viel ist gewiß, daß er dem Provinciale seines Ordens, und auch andern Personen zu **Quito**, einige Gefäße davon überschickt hat. In den übrigen **Guacas** findet man weiter nichts, als die Gebeine des Begrabenen, die irdenen Geschirre, woraus er **Chicha** getrunken hat, und welche man jeho **Guaqueros** nennet; einige kupferne Aerte, Spiegel von **Incasteine**, und andere solche Sachen von geringem Werthe, wiewohl sie wegen ihrer Seltenheit, wegen ihres großen Alters, und deswegen Hochachtung verdienen, weil sie von so rohen und unwissenden Leuten verfertigt worden sind.

Eröffnung der Gräber.

Wenn man solche **Guacas** öffnen will: so durchbohret man sie unten kreuzweise. Die beyden Gänge, die solchergestalt entstehen, laufen in der Mitte zusammen, und hier findet man gemeiniglich den Ort, wo der Leichnam und die Sachen anzutreffen sind.

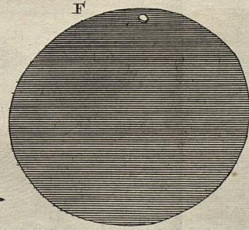
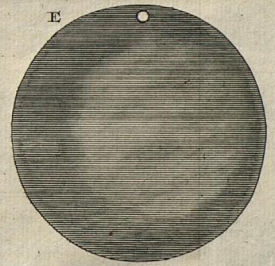
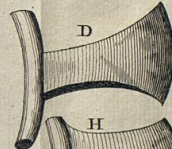
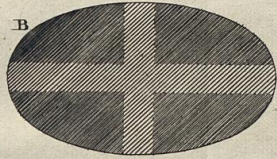
Die

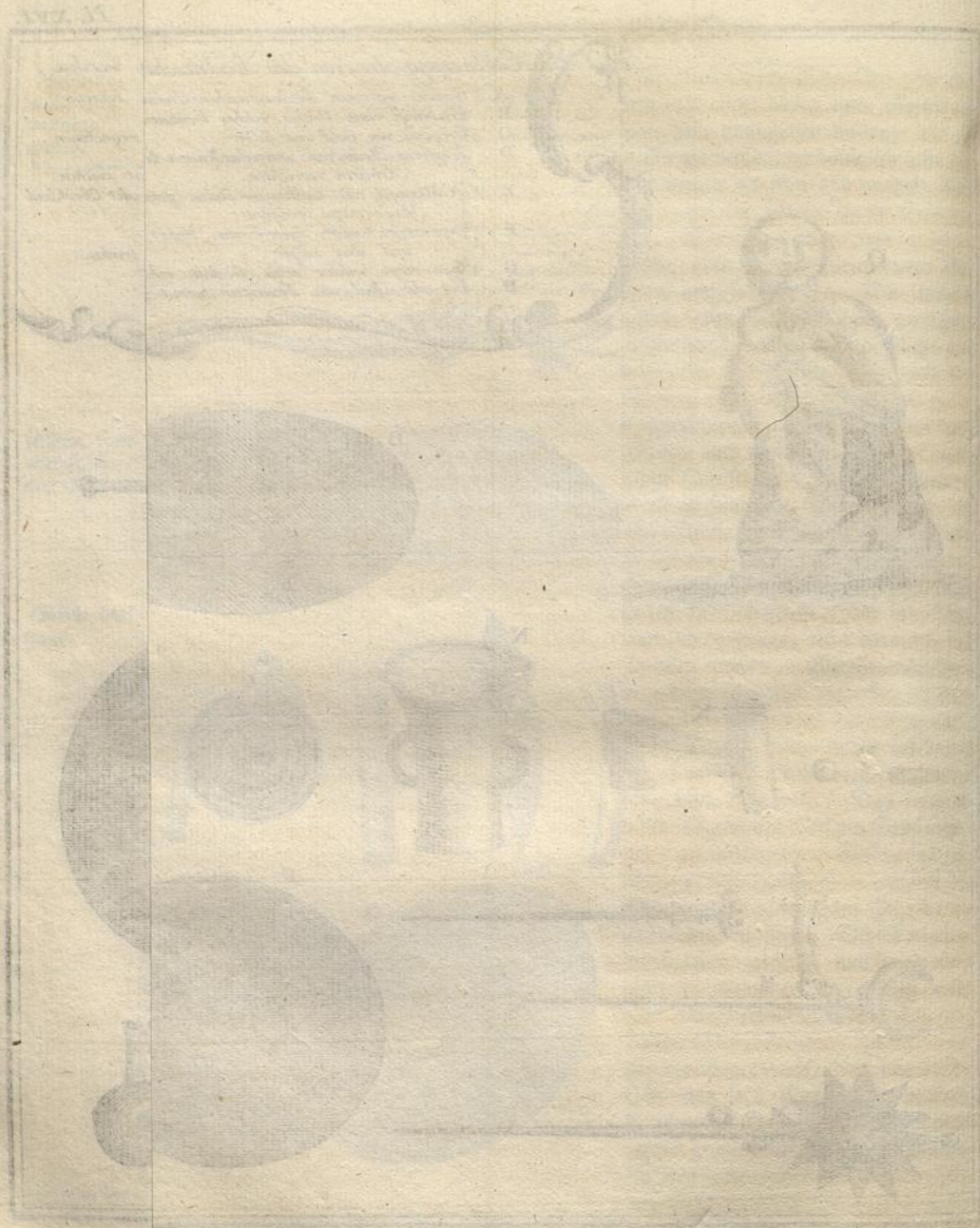
in ihren Guacas oder Gravern gefunden werden.
 von Aexten, die in Holz gefasset sind, deren sie sich im Kriege
 Handrossen bedienen.
 Zergelchen, womit sich die Indianer das wenige Haar wegnehmen,
 in dem Barte wechset.
 Die Indianer das Anaco oder Kleid auf den Schultern fest machen.
 von Nadeln womit die Indianer an der Brust das Plicia oder Oberkleid
 stecken, welches noch über dem Anaco getragen wird.
 der Gefaß, woraus die Indianer das Chicha trinken.
 der Guaquero, irdene Topfe oder Flaschen, woraus die Indianer trinken.
 die Perle, welche zu Halsbandern gearbeitet worden.
 oder Abbildung von einem indianischen Fürsten.



Erklärung der von den heidnischen Indianern gearbeiteten Sachen, die in ihren Guacas oder Gräbern gefunden werden.

- A. Guacas worinnen die heidnischen Indianer begraben werden.
- B. Grundriß eines Grabes, welches kreuzweis geht.
- C. Cregeras von Gold und Silber.
- D. Kuppferne Beile von unterschiedener Art, womit sie ihre mechanischen Arbeiten verrichten.
- E. Nohlspiegel aus Gallinazo-Steine gemacht, in der indianischen Sprache Ynga-rispa genannt.
- F. Ynga-rispa, oder Spiegel aus Ynga-Steine, welcher seine Gestalt glatt sind oben zeigt.
- G. Ynga-rispa, welcher seine Gestalt erhalten rund weiß.
- H. Art oder Beil von Feuerstein, womit die Indianer andere Steine bearbeiten.
- I. Andere Art von Aesten, die in Holz gefügt sind, deren sie sich im Kriege als Kämpfbüßten bedienen.
- K. Sanga-tirana Zaengelen, womit sich die Indianer das wenige Haar wegnehmen, was in dem Barte wächst.
- L. Tupa, womit die Indianer das Anaco oder Kleid auf den Schultern fest machen.
- M. Tupa, oder Art von Nadeln womit die Indianer an der Brust das Plellia oder Oberkleid befestigen, welches noch über dem Anaco getragen wird.
- N. Limbiguis, ein Gefäß, woraus die Indianer das Oricha trinken.
- O. Guainicaba, oder Guaguero, irische Töpfe oder Flaschen, woraus die Indianer trinken.
- P. Ynga nullas, Steine, welche zu Halsbändern gearbeitet worden.
- Q. Goldener Coetze oder Abbildung von einem indianischen Fürsten.





Die steinernen Spiegel, die in den Guacas gefunden werden, sind in Ansehung Beschreibung der Provinz Quito. Manche sind aus dem Incastein, und andere aus dem Gallinassensteine, gefertigt. Der Incastein ist weich, nicht durchsichtig, und etwas bleifarbig. Die daraus gefertigten Spiegel sind ordentlich rund. Die eine Oberfläche ist eben, und so glatt, wie ein Spiegel von Cristalle. Die andere ist erhaben, oder etwas eyförmig, oder kugelrund, und nicht so glatt und glänzend, wie jene. Diese Spiegel sind zwar in der Größe von einander unterschieden, ordentlich aber haben sie drey bis vier Zoll im Durchschnitte. Doch habe ich einen gesehen, der ungefähr anderthalb Schuh im Durchschnitte hatte. Die Hauptfläche war hohl, und vergrößerte den Gegenstand um ein sehr merkliches. Sie war so glatt, daß der geschickteste Künstler in unsern Zeiten sie nicht besser würde haben ausarbeiten können. Dieser Stein hat den Mangel, daß man einige Adern darinnen findet, wodurch die Fläche der Spiegel unvollkommen gemacht wird, und sie zerbrechen auch leichtlich daselbst, wenn sie fallen, oder einen Schlag bekommen. Viele glauben, oder vermuthen wenigstens, daß diese Spiegel gegossen sind. Man hat zwar einige äußerliche Merckmaale davon: sie sind aber zu einer völligen Ueberzeugung noch nicht zulänglich. Man findet hier Thäler, wo dergleichen gegraben wird: es wird aber solches nicht zu dem Gebrauche verarbeitet, wozu sich die Indianer dessen bedienen. Indessen kann es seyn, daß etwas davon geschmolzen worden ist, und die Künstler konnten solchergestalt diese Bergart, entweder in Ansehung der Güte, oder in Betrachtung der Gestalt, zu einer größern Vollkommenheit bringen.

Der Gallinassenstein ist überaus hart, und springt leichtlich wie der Feuerstein. Die Farbe ist schwarz, und daher hat er seinen Namen bekommen, weil die Gallinassen schwarz sind. Er ist auch etwas durchsichtig. Man bearbeitete ihn ebenfalls auf beyden Seiten, und gab ihm eine zirkelrunde Gestalt. Oben wurde ein Loch durchgebohret, damit man ihn an einen Bindfaden aufhängen könnte. Die beyden Oberflächen waren hier nicht weniger glatt, als bey den vorhergehenden Spiegeln, und warfen die Stralen von den Gegenständen ziemlich deutlich zurück. Unter den Spiegeln von diesem Steine findet man viele, die eine ebene Fläche haben, andere sind hohl, und noch andere erhaben und rund. Ich habe von allen Arten verschiedene gesehen, und auch selbst einige gehabt. Sie waren so gut gearbeitet, als ob diese Leute eine große Menge von hierzu dienlichen Werkzeugen gehabt, und die Optik vortreflich verstanden hätten. Man findet auch einige Orte, wo solche Steine gegraben werden. Man fertigt aber ebenfalls nichts daraus. Man achtet sie auch nicht, ob sie schon, wegen ihrer Farbe, Durchsichtigkeit, Härte, und reinen Glätte schön anzusehen sind: denn man findet selten Adern, oder Striche darinnen, wodurch sie unvollkommen gemacht werden könnten.

Die kupfernen Aerte der Indianer sind, in Ansehung ihrer Gestalt, von unsern gemeinen Aerten nicht viel unterschieden. Es scheint, daß sie dieselben zu vielen, oder zu den meisten von ihren Werken und Arbeiten gebraucht haben. Dieses sind die einzigen und gemeinsten Werkzeuge zum schneiden und behauen, die man ordentlich in den Gräbern findet. Der ganze Unterschied, den man unter den gewöhnlichen Aerten der Indianer wahrnimmt, besteht darinnen, daß sie in der Größe und Gestalt einander nicht völlig gleich sind. Sie haben zwar alle eine Aehnlichkeit mit den Aerten: allein die Schneide, oder Schärfe, ist bey einigen runder und länger, als die übrigen, bey andern ausgehölet, oder eingebogen, bey noch andern mit einer Spitze auf den Rücken versehen, oder mit einem gekrümmten Stiele, wobey man die Art anfassete und führte. Man findet, daß diese

von Gallinassenstein.

Kupferne Aerte.

Beschreibung der Provinz Quito diese Werkzeuge aus zwey bis dreyerley Stoffe bestanden haben. Gemeinlich waren sie von Kupfer, manchmal aber auch von Gallinassensteine, oder von einem andern Steine, der dem Feuersteine ähnlich, aber doch nicht so fest, so glasartig, so rein, und so hart war. Von diesem, und von dem Gallinassensteine findet man noch einige mit Fleiß abgebrochene Spitzen. Darau: bestunden die Lanzen, deren die Indianer sich bedieneten. Es waren dieses ihre beyden gebräuchlichsten Werkzeuge; denn hätten sie sich noch anderer bedienet: so würde man dergleichen ohne Zweifel in einer von den vielen Guacas gefunden haben, oder noch finden, die entweder schon geöffnet sind, oder noch geöffnet werden.

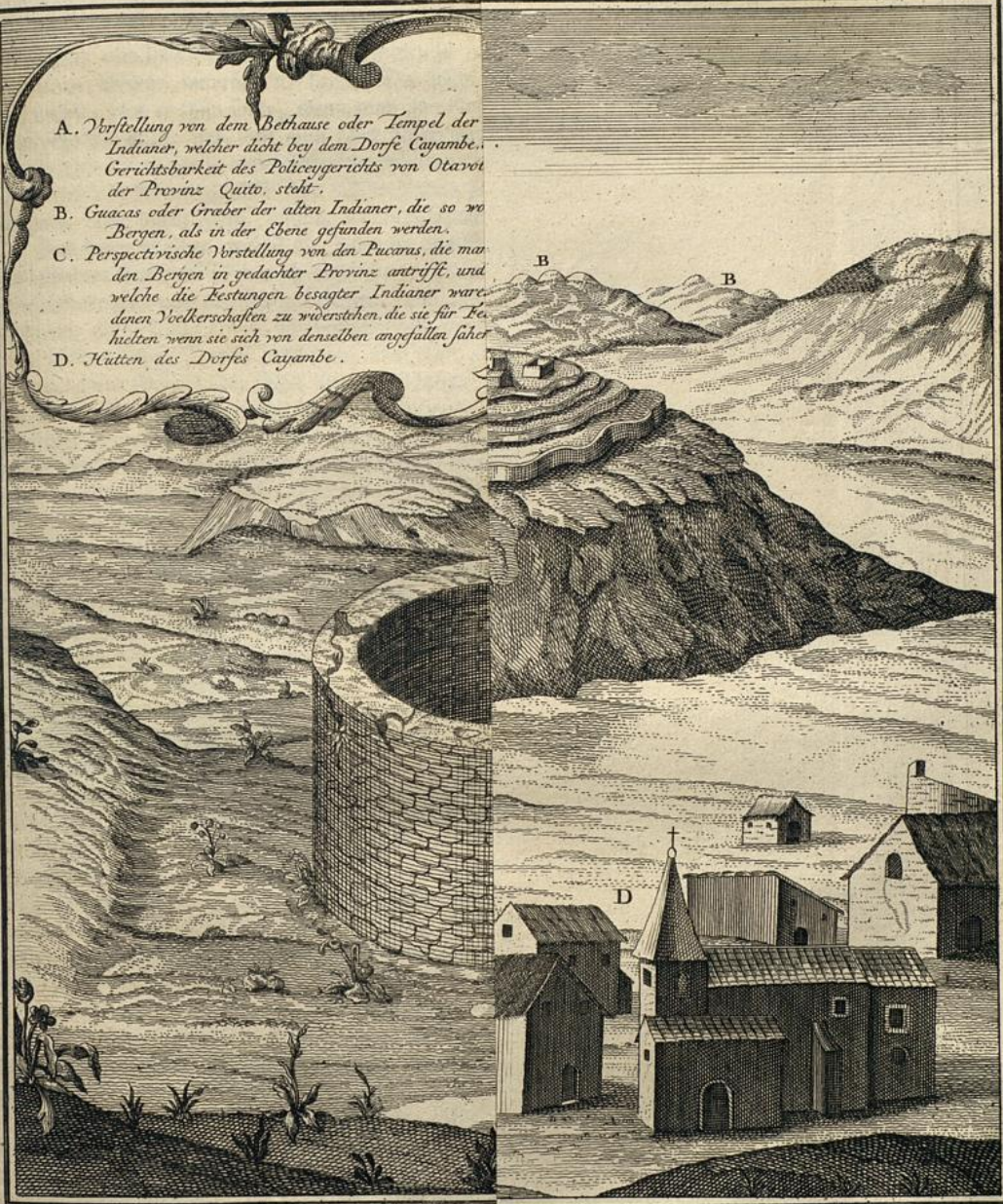
Trinkgeschirre Der Stoff zu den Guaqueros, oder Trinkgeschirren, ist ein feiner, und von Natur schwarzer Thon. Man weis jeso gar nicht, wo derselbe gegraben worden, oder aus was für Erdreiche man diese Geschirre verfertigt habe. Sie haben die Gestalt einer kleinen runden Kanne, ohne Fußboden, und in der Mitte mit einem Henkel, oder einer Handhabe. Die Oeffnung, oder Schnauze, woraus man trank, ist auf der einen Seite, und auf der andern gegen über sieht man den Kopf eines Indianers, so natürlich, mit allen Geberden und Gesichtszügen, vorgestellt, daß ihn die Neuern nicht so geschickt würden nachmachen können. Man findet noch andere von röthlichem Thone, die eben so gestaltet sind, und hiernächst auch verschiedene andere große und kleine Gefäße von beyderley Thone, worinnen Chicha aufbehalten oder verfertigt wurde.

Goldenes Gerath in den Gräbern. Unter den goldenen Sachen befanden sich Nasengehenke, in Gestalt der Schüsseln, und nicht viel kleiner, die sie am Knorpel mitten in der Nase zu tragen pflegten, Halsketten, Armketten, Ohrengehenke, die den Nasengehenken einigermaßen ähnlich waren, und Götzenbilder. Alles dieses war aber so dünne gearbeitet, wie Papier. Die Götzenbilder, die den ganzen Leib vorstellen, sind innerwendig durchaus, und auch im Kopfe, hohl. Da nun ein solches Bild aus dem Ganzen gearbeitet ist, und man kein Merkmaal findet, daß man etwas angelöthet, oder angeschmolzen habe: so fällt es schwer, die Art recht zu erklären, der man sich bedienete, sie auszuhölen, und wie die Forme nachgehends davon habe weggebracht werden können, ohne das Bild zu beschädigen, da dasselbe doch überall so zart und gleich dünne war.

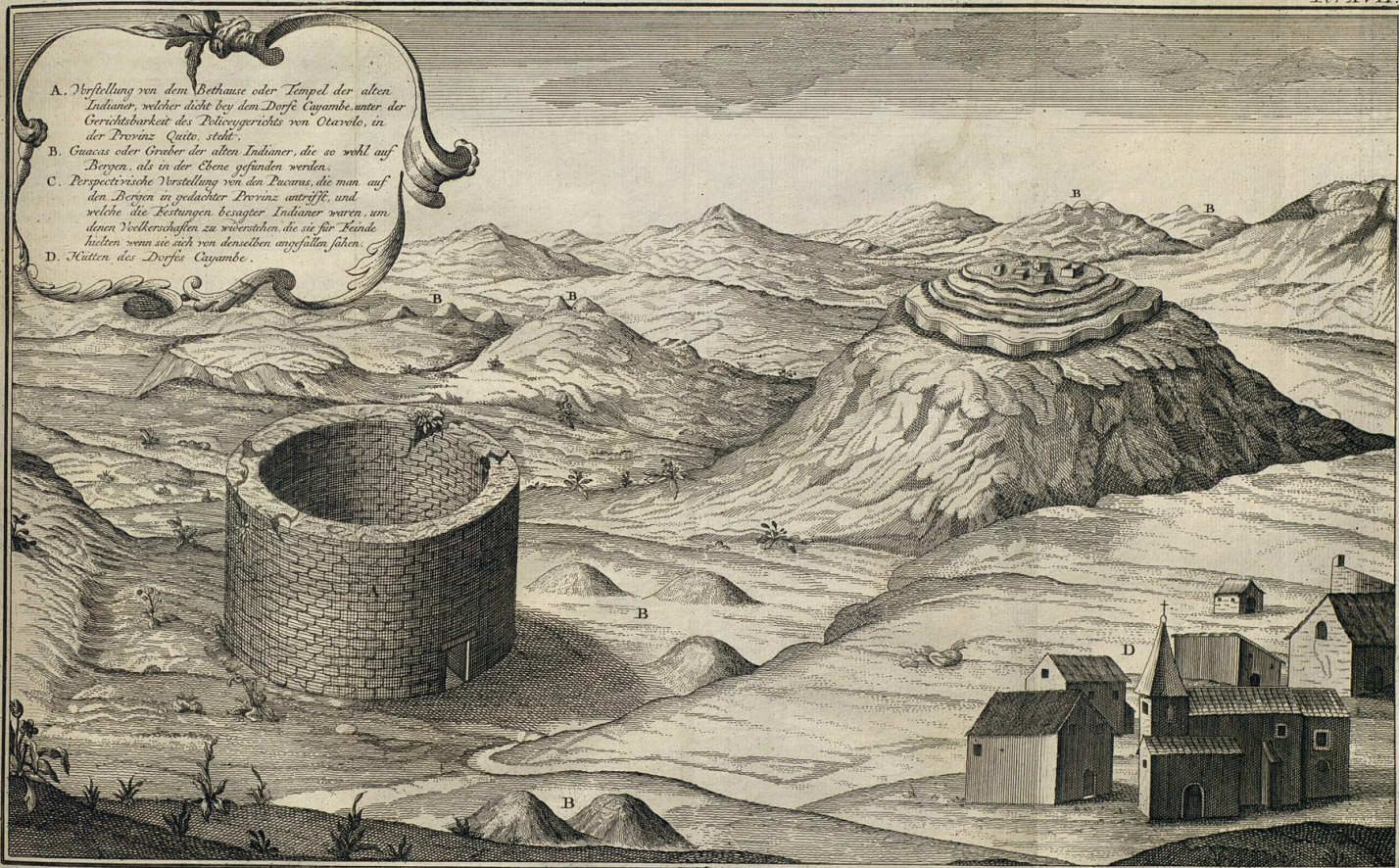
Steinerne Maisähren. Da das Mais ein Getraide war, dessen sich die Indianer zu allen Zeiten bedieneten, und welches von ihnen so hoch gehalten wurde; weil es ihnen nicht nur zur Speise diente, sondern weil sie auch das Chicha, ihr einziges Getränk, daraus verfertigten: so bildeten sie Maisähren aus einem sehr harten Steine, und so geschickt, daß, wenn man eine gemachte neben eine wahre gewachsene Aehre stellte, dieselben schwerlich von einander unterschieden werden konnten, wenn man sie nicht anfühlte. Sie waren einander nicht nur in der Gestalt gleich, sondern auch in der Farbe. Einige waren, wie das Mais, gelb, andere weiß, und bey noch andern waren die Körner so bräunlich, wie bey dem Maize, welches in den Hütten aufbehalten wurde, und vom Rauche anlieft.

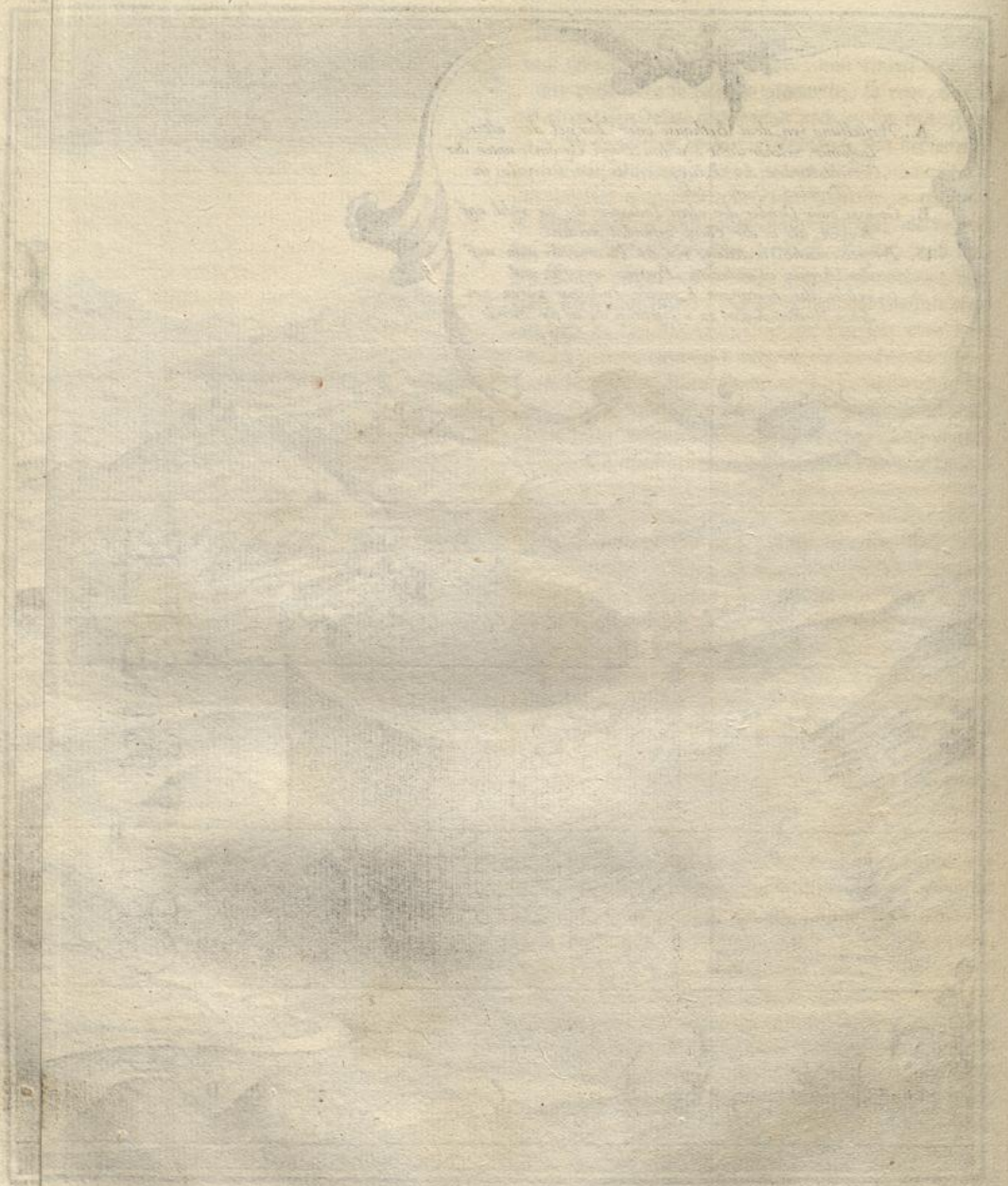
Wundersame Geschicklichkeit solches Gerath zu verfertigen. Unter allen, wovon bisher geredet worden ist, verdienet nichts so sehr bewundert zu werden, als die Art, wie sie solche Sachen verfertigt haben. Man kann solches kaum begreifen, da man sieht, daß sie so wenig, und so schlechte Werkzeuge dazu gehabt haben. Entweder ihre Werkzeuge müssen von Kupfer gewesen seyn, welches aber zu weich ist, als daß man damit in Stein arbeiten könnte, oder sie sind aus andern Steinen verfertigt worden. Was würde es aber nicht für Mühe, Zeit, und Gebuld kosten, wenn man einen Bohrer aus solchem Gallinassensteine verfertigen wollte, wie derjenige ist, woraus die oben beschriebenen Spiegel verfertigt worden sind, durch welche ein Loch gebohret werden

- A. Vorstellung von dem Bethause oder Tempel der Indianer, welcher dicht bey dem Dorfe Cayambe, Gerichtsbarkeit des Policeygerichts von Otavari der Provinz Quito, steht.
- B. Guacas oder Gräber der alten Indianer, die so von Bergen, als in der Ebene gefunden werden.
- C. Perspectivische Vorstellung von den Lucaras, die man den Bergen in gedachter Provinz antrifft, und welche die Bestungen besagter Indianer waren, denen Volkerschaften zu widerstehen, die sie für Feinde hielten wenn sie sich von denselben angefüllen fahet.
- D. Hütten des Dorfes Cayambe.



- A. Vorstellung von dem Bethause oder Tempel der alten Indianer, welcher dicht bey dem Dorfe Cayambe unter der Gerichtsbarkeit des Polizeygerichts von Otavolo, in der Provinz Quito, steht.
- B. Guacas oder Gräber der alten Indianer, die so wohl auf Bergen, als in der Ebene gefunden werden.
- C. Perspectivische Vorstellung von den Ruinas, die man auf den Bergen in gedachter Provinz antrifft, und welche die Festungen besagter Indianer waren, um denen Völkerschäften zu widerstehen die sie für Feinde hielten wenn sie sich von denselben angefallen sähen.
- D. Häuser des Dorfes Cayambe.





den mußte. Wie schwer würde es nicht fallen, Werkzeuge zu Polirung solcher Spiegel zu beschrei-
 fertigen, und ihre Oberfläche so vollkommen zu machen, daß man sie nicht von einem bung der
 kristallinen Spiegel unterscheiden kann? Der geschickteste Künstler in unsern Zeiten würde Provinz
 nicht wissen, was er thun sollte, wenn man ihm bloß Kupfer und Steine zu Quito.
 fertigung solcher Sachen gäbe, und ihm auch keine Werkzeuge nur dazu bewilligte, damit er aus
 dem obengedachten Stoffe andere Werkzeuge hierzu fertigen könnte. Man sieht daraus,
 wie sinnreich diese Leute gewesen seyn müssen, indem sie es, ungeachtet ihnen sonst alles Licht
 mangelte, doch, durch Fleiß, Mühe, und Nachdenken, so weit gebracht haben.

Aus denen Sachen, welche die Indianer aus Schmaragden fertigen haben, erhellet Arbeit aus
 ihre besondere Geschicklichkeit noch deutlicher, als aus allen vorhergehenden. Sie holeten Schmarag-
 die Schmaragden von der Küste Manta, und aus der Statthalterschaft Atacames, zu den.
 Coaquis, oder Quaquis. Die Schmaragdengruben hat man nachgehends nicht wieder
 finden können, ohne Zweifel deswegen, weil man nicht Fleiß genug darauf gewendet hat.
 Schmaragdene Gefäße aber findet man in Manta, und Atacames, in den indianischen
 Gräbern. Diese Schmaragden übertreffen diejenigen, welche man in der Landschaft Santa
 Fe findet, so wohl in der Härte und Güte, als auch in der Größe und Schönheit. Das be-
 wundernswürdigste dabei ist, daß einige davon vollkommen kugelförmig, andere länglichförmig,
 oder wie Stangen und Regel, und so auf verschiedene andere Arten, gearbeitet sind. Noch
 mehr muß man erstaunen, da man gar nicht sieht, wie sie solche Arbeiten, wegen der Härte
 dieser Steine, haben verrichten können. Es ist völlig unbekannt, wie dieses zugegangen sey,
 und was sie für Werkzeuge dazu gehabt haben: denn so viel ist gewiß, daß sie nichts von
 Stahl oder Eisen gewußt haben. Sie schlifften und durchbohrten die Schmaragden, und
 andere sehr harte Steine, so sauber, als man es jezo immermehr würde thun können. Auch
 die Art, wie sie sich ihrer Steinbohrer bey den Schmaragdenbrüchen bedienten, ist merk-
 würdig genug. Manchmal bohrten sie gerade hindurch, zuweilen aber auch schief, so daß
 die Bohrer unten, mitten im Steine, zusammen kamen, und also nachgehends Dreyecke
 vorstellten, die nicht weit von einander waren. Dadurch wurde nicht nur die Gestalt
 des Steines, sondern auch die besondere Art zu bohren, verändert.

Bis daher haben wir die Guacas der alten heidnischen Americaner betrachtet, welche Gebäude der
 nicht weniger bey den Völkern im südlichen Peru gewöhnlich waren. Nunmehr kommen alten Ameri-
 wir auf die prächtigen und kostbaren Gebäude, die sie aufgeführt haben. Hierher gehören caner.
 so wohl ihre Tempel, oder Bethhäuser, als auch die Palläste ihrer Fürsten, und diejenigen,
 welche ihrem Lande zur Schutzwehr, und zur Vormauer dienten. Das Königreich Quito
 hat zwar nicht die prächtigsten darunter gehabt. In Cuzco, wo die Kaiser, oder Incas
 ihren Sitz hatten, und Hof hielten, wurden die kostbarsten und herrlichsten gefunden. In-
 dessen findet man doch auch in Quito einige, woraus man die Größe der indianischen Ein-
 wohner, und ihre Neigung, sich, durch die Pracht solcher Gebäude, von der Unwissenheit zu
 entfernen, deutlich abnehmen kann. Sie zeigten ihre Pracht so wohl in solchen Gebäuden,
 die von ungebrannten Ziegeln aufgeführt wurden, als auch in andern, welche sie von
 gehauenen Steinen erbaueten.

Eines von diesen Gebäuden steht größtentheils noch in dem Flecken Cayambe. Es Ueberbleibsel
 ist ein von ungebrannten Ziegeln aufgeführtes Bethhaus, oder ein Tempel. Er befindet von einem.
 sich auf einer Höhe, und auf einem kleinen nicht sehr hohen Berge in dem gedachten Flecken.
 Seine Gestalt ist vollkommen kugelförmig. Er ist auch ziemlich geräum, und wird ungefähr
 acht Toisen im Durchschnitte halten, welches etwan achtzehn bis neunzehn Varas beträgt.

Beschrei- Im Umfange hat er also etwan sechzig Varas. Von diesem Gebäude sind nur noch die
bung der Mauern übrig, die aber ziemlich fest stehen. Die Höhe beträgt zwey bis drittelhalb Toisen,
Provinz oder fünf bis sechs Varas, die Dicke der Mauer aber fünf Schuh, oder 1 $\frac{1}{2}$ Vara. Die
Quito. Ziegel sind mit eben der Erde, woraus sie bestehen, zusammengefüget. Beydes ist so
hart, wie ein Stein, indem das Gebäude durch kein Wetter besieget wird, dem es ausge-
setzet ist, weil es keine Bedeckung hat.

Solches soll Man hat nicht nur eine alte Sage, daß dieses Gebäude einer von den damaligen
ein Tempel ge- Tempeln gewesen sey: sondern es erhellet dieses auch aus dem Gebäude selbst. Da es zir-
wesen seyn. kelrund ist, und innenwendig keine Abtheilung hat: so sieht man daraus, daß es ein zu
öffentlichem Zusammenkünften, und nicht zu einer Wohnung, bestimmter Ort gewesen seyn
müsse. Die Thüre ist überhaupt sehr klein, und daher ist vermuthlich, daß die Incas,
oder Könige, zu Fuße hinein gegangen sind, ob sie sich schon, wie man nachgehends sehen
wird, auf Tragesesseln in ihre Palläste tragen ließen. Zu der kleinen Thüre des Tempels
aber konnten sie nicht anders, als zu Fuße, hineingehen, und dieses geschah hier aus Ehr-
erbietung. Da sie nun, wie aus dem vorhergehenden erhellet, in eben dieser Gegend eines
von ihren größten, oder gar das vornehmste Bethhaus gehabt haben: so ist es wahrscheinlich,
daß es eben das jetztbeschriebene Gebäude gewesen seyn müsse.

Ueberbleibsel Auf der Ebene, die sich von *Latacunga* gegen Norden zu erstrecket, und zwar am Ende
von einem derselben, sieht man noch die Mauern von einem Pallaste, den die Incas, oder Könige in
Pallaste. Peru, gehabt haben. Er führete den Namen *Callo*, und diesen hat er auch nachgehends
beygehalten. Jezo dienet er den Augustinermonchen zu *Quito* zu einem Landhause. In
Ansehung der Schönheit und Größe hat dieses Gebäude nichts besonders, wenn man es mit
den Gebäuden der alten Aegyptier, Römer, oder anderer Völker vergleicht. In Betrachtung
der eingeschränkten Kenntniß der Indianer von den Künsten und Wissenschaften aber, und
in Vergleichung mit ihren übrigen Häusern und Gebäuden, in Ansehung der Größe, des
Stoffes, und der Einrichtung desselben, sieht man genugsam, daß ein majestätischer Herr dar-
innen gewohnet haben müsse. Man geht durch eine Gasse hinein, die überall verbauet,
und fünf bis sechs Toisen lang ist. Sie stellet den Schloßhof vor, und auf den drey Seiten
ist sie mit drey großen Sälen umgeben. Jeglicher Saal hat einige Abtheilungen. Hinter
dem Saale, der gegen dem Eingange über ist, und wo sich die Bedienten aufgehalten zu
haben scheinen, findet man noch andere kleine Säle, oder Zimmer, welche vermuthlich in
eben der Absicht gebauet worden sind. In einem von diesen Sälen wurden allerhand Thiere
verwahrt, und man findet noch jezo die besondern hierzu nöthigen Abtheilungen. Das
alte Gebäude ist etwas verunstaltet, ob schon im Hauptwerke keine Aenderung vorgegangen
ist: denn in den neuern Zeiten hat man einige Wohnungen daran gebauet, und die in den
vorgedachten Gebäuden befindlichen Abtheilungen geändert.

Manatz dar- Das ganze Gebäude ist von einem sehr harten Steine aufgeführt, der dem Feuersteine
111. gleicht, und eine schwärzliche Farbe hat. Diese Steine sind so gut gearbeitet, und so genau
an einander gefüget, daß man mit keinem Messer dazwischen kommen, oder die Fugen mit
dem dünnesten Blatte Papier vergleichen kann. Sie scheinen also nur dazu zu dienen, daß
sie anzeigen, daß die Wände von verschiedenen Steinen aufgeführt, und nicht aus einem
einigen Stücke gearbeitet sind. Man sieht keinen Kitt, keine Lücke, wodurch sie mit ein-
ander verbunden wären. Auswendig sind alle Steine etwas erhaben rund gearbeitet. Bey
dem Eingange, und bey den Thüren aber sind sie glatt. Man bemerket aber nicht nur eine
Ungleichheit in den Reihen der Steine, sondern auch eine Unregelmäßigkeit in den Steinen
selbst;

Abriß von dem Pallaste der Ko
 woron das Mauerwerk auf der
 so heißt und gegen Norden vor
 in der Provinz Quito
 Erklärung

- A. Eingang in den Pallast, gleich einer en
 rade gegen Norden sieht.
- B. Der vornehmste Hof des Pallastes.
- C. Zimmer oder Sala, welche zum Aufste
 neten, und zu der zeit, da sie dazu be
 zimmer abgetheilet waren.
- D. Thüren, welche den Einlaß zu den Ka
 bon, und hoch genug waren, daß d
 durch gehen konnten, auf welchen d
 der Cäelleute getragen wurde.
- E. Verschiedene Zimmer, die vor Alten
 macher zur Wohnung, der Familie
- F. Eben dergleichen für die geringern
- G. Werkstätten, die zum Dienste des Fürst
 Abtheilungen, die zum Theile noch st
 de und andere Thiere begraben.
- H. Gemacher, worinnen sich, wie es sch
 welche den Koerig begleiteten.
- K. Mügel, el Panecillo oder das Bro
 Giffel Wache gehalten wurde, we
 in dem Pallaste befanden.
- L. Fluß, welcher aus der Wüste von

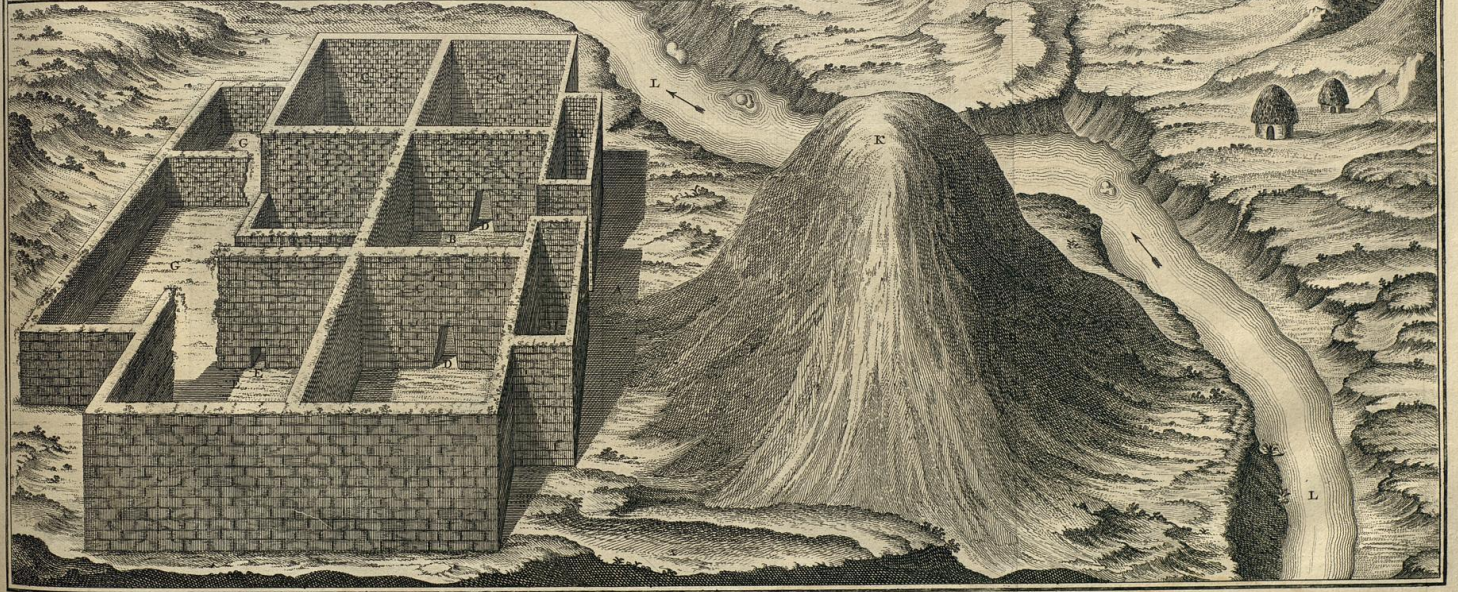


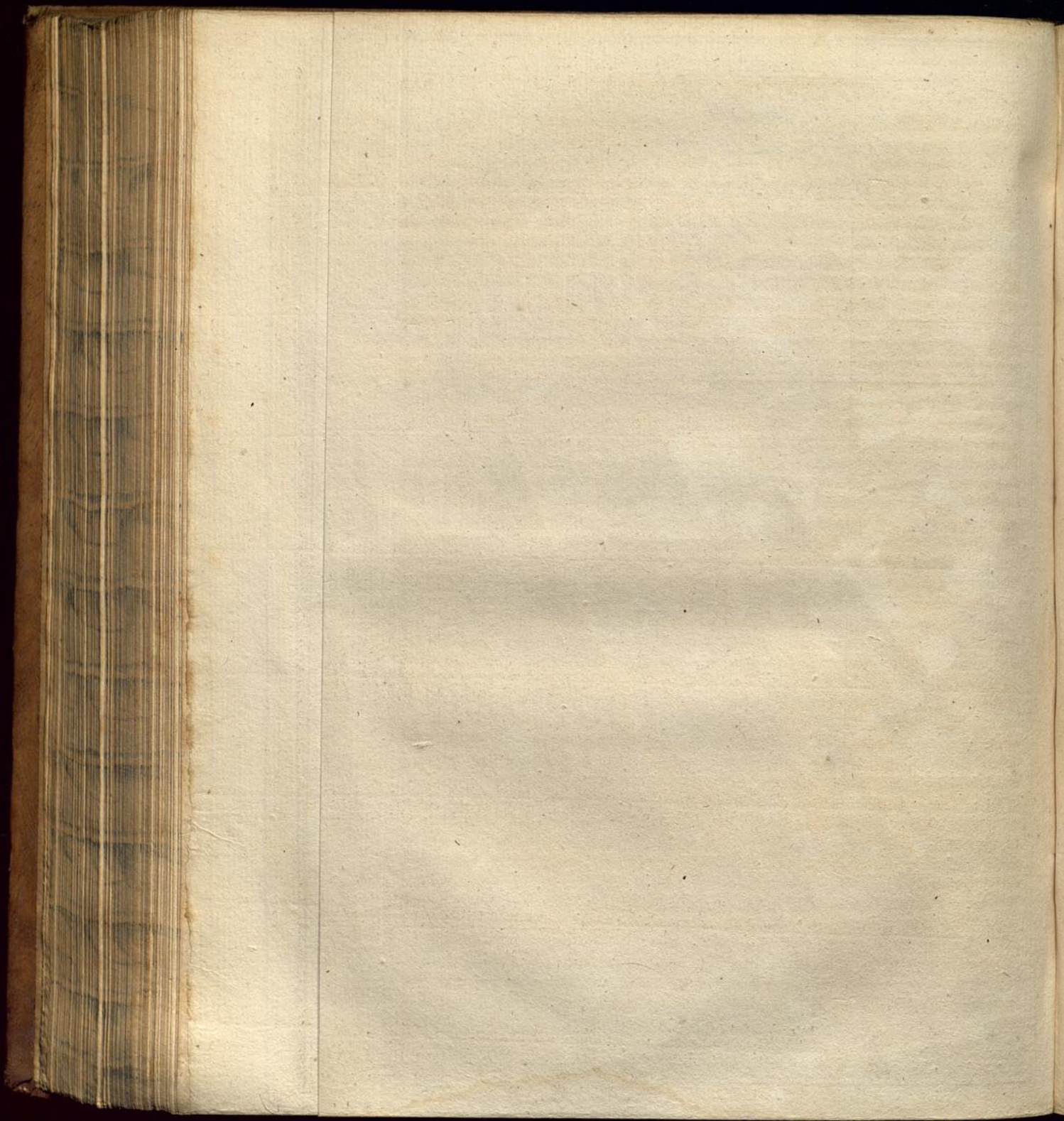
Ursprung von dem Pallaste der Königin Ingas, Callo genannt, vorwiegend Mauerwerk auf der Ebene steht, welche eben so heißt und gegen Norden von dem Sitze Iatacunga in der Provinz Quito gefunden wird.

- A. Eingang in den Pallast, gleich einer engen Straße, welcher fast gerade gegen Norden liegt.
- B. Der Vorhof des Pallastes.
- C. Zimmer oder Stube welche zum Aufsitzen der Königin Ingas dienen und zu dem Zeit da sie das Hofgericht gehalten in kleineren Kammern abgetheilt waren.
- D. Thüre welche den Eingang zu den königlichen Wohnzimmern geben und hoch genug waren, daß die Thüren oder Thüren durch welche man auf beiden der Thüre auf den Schultern der Bedienten getragen wurde.
- E. Verschiedene Zimmer, die von Eltern wiederum in kleinere Gemächer zur Wohnung der Familie abgetheilt waren.
- F. Ober Gallerien für die geringeren Bedienten.
- G. Hofplätze der Hof, welche das Hofgericht gehalten, nebst einigen Abteilungen die zum Theil noch stehen, worinnen sie einige Mal in andern Thüren besahen.
- H. Gemächer, worinnen sich, wie es scheint, die Macher aufhielten, welche den König besahen.
- I. Hofplatz, der Panecillo oder das Brodchen genannt, auf dessen Hofplatz Mische gehalten wurde, wenn sich die Königin Ingas in dem Pallaste befand.
- J. Fluß, welcher aus der Wüste von Cotopaxi kommt.

Vue du Palais des Incas appelle Callo, dont les Murs subsistent encore dans la plaine qui porte le meme nom, et se trouve au Nord du Bourg de Iatacunga en la Province de Quito.

- A. Courie du Palais en maniere de Ruelle qui regarde presque au Nord.
- B. Cour principale du Palais.
- C. Appartemens des Incas, distribués en petites chambres dans le coin que ces Princes occupoient.
- D. Portes par ou l'on entroit aux appartemens du Prince les quelles étoient très hautes pour que le Princes ou Princes qui le Prince étoit porté sur les épaules de ses Courtisans y étoient plus.
- E. Plusieurs piéces qui anciennement étoient subdivisées en petits appartemens pour loger la famille Royale.
- F. Places dans le jardin pour les principaux Demeures.
- G. Offices convenables au service du Prince, avec quelques petits offices ou logements des hommes de service et de service.
- H. Appartemens qui semblent avoir servi de salle des gardes ou de logement aux soldats qui gardoient le Prince.
- I. Colline appelle Panecillo qui servoit de Hofplatz pendant que le Roi étoit dans ce Palais.
- J. Riviere qui vient du Paramo de Cotopaxi.





selbst; und dadurch bekommt das Gebäude noch ein sonderbarers Ansehen. Unmittelbar auf einen kleinen Stein folget ein anderer großer, der ein übel gearbeitetes Viereck vorstellet, und der Stein, der oben drauf liegt, ist nach den Ungleichheiten der beyden untern eingerichtet, und füget sich so vollkommen an die Krümmen und Unregelmäßigkeiten ihrer Seiten, daß man überall einerley Richtung, und einerley großen Fleiß, wahrnimmt. Die Höhe dieser Mauern beträgt ebenfalls ungefähr drittehalb Toisen, und ihre Dicke 3 bis 4 Schuh. Die Thüren sind zwey Toisen oder ungefähr 5 Varas hoch. Die Oeffnung der Thüre unten beträgt 3 bis 4 Schuh, oder 3 1/2 Vara. Nach oben zu wird sie immer enger, bis auf drittehalb Schuh. In königlichen Pallästen wurden die Thüren deswegen so hoch gebauet, damit sich die Könige auf ihren Tragesesseln in ihre Zimmer tragen lassen könnten. Ihr Wohnzimmer war der einzige Ort, wo sie mit ihren Füßen die Erde betraten. Sonst wurden sie beständig auf den Schultern der Indianer getragen, und deswegen mußte die Thüre so hoch seyn, damit sie ohne Verhinderung hinein getragen werden könnten. Man findet keine Spur, daß dieser, oder die übrigen Palläste der Könige noch ein Stockwerk gehabt haben; man weiß auch nicht, mit was für einem Dache sie versehen gewesen sind: denn diejenigen Palläste, welche wir gesehen haben, sind entweder von den Spaniern gedecket worden, oder haben gar kein Dach. Ohne Zweifel sind diese Palläste mit Holze, und zwar platt, gedecket gewesen. Man wird nämlich Balken quer über die Mauern gelegt haben: denn bey diesen, welche dem Dache zum Grunde dienen mußten, findet man keine Spur, daß ein Giebeldach darauf gestanden habe; in diesem Falle würde man etwas abhängiges, wie eine Trause, daran spüren, damit das Wasser daran ablaufen könnte. Die Weite der Thüren nahm deswegen oben immer ab, damit man sie um so viel leichter mit einem einzigen Steine zumachen könnte: denn sie wußten nichts von Schwibbögen, und konnten auch keine Schlösser in den Stein machen, oder die Thüre mit einem Schlüssel verschließen. Daher findet man auch nichts gewölbtes bey ihren Gebäuden.

Beschreibung der Provinz Quito.

Ungefähr funfzig Toisen weit von dem gemeldeten Pallaste, gegen Norden zu, wohin die Thüre desselben geht, liegt ein Berg, der deswegen etwas besonders hat, weil er mitten auf der Ebene liegt. Die Höhe beträgt fünf und zwanzig bis dreyßig Toisen, das ist acht und funfzig bis siebenzig Varas. Er ist rund, wie ein Zuckerhut, und auf allen Seiten sogleich, als ob er mit der Hand gearbeitet wäre. Unten machet er mit dem Boden, oder Felde, überall einen gleichen Winkel. So wohl deswegen, als auch weil die Guacas eine so gemeine Art von Denkmaalen gewesen sind, kann man der unter den Einwohnern angenommenen Meinung beypflichten, daß er durch Kunst gebildet worden sey, und daß man die Erde dazu aus dem Thale genommen habe, wodurch nicht weit davon ein kleiner Fluß gegen Norden zu strömet. Außer dieser vernünftigen Muthmaßung hat man aber weiter keinen andern Beweis hiezu. Ohne Zweifel dieneete dieser kleine Berg, den man jeso unter dem Namen Panecillo de Callo kenneet, anstatt eines Wachturmes, damit man das Feld mit mehrerer Freyheit übersehen, und den Fürsten so gleich in Sicherheit bringen könnte, wenn etwan ein feindliches Volk einen Einfall thun sollte: denn davor fürchtete man sich beständig, wie aus den besetzten Plätzen, die sie hatten, erhellen wird.

Durch Kunst angelegter Berg.

Auf der nordöstlichen Seite des Fleckens Atuncansar, welcher Name ein großes Zuckerfeld bedeutet, ungefähr zwey Meilen davon, findet man noch eine Festung, und einen Pallast der Incas. Dieses ist die ordentlichste, die größte, und die am besten eingetheilte Festung in dem ganzen Königreiche. Da, wo der Eingang ist, fließt ein kleiner Fluß an der Mauer hin. Auf der Seite gegen über stößt sie an einen nicht allzuhohen Berg, und hat daselbst eine lange

Festung und Pallast der Incas.

Beschrei-
bung der
Provinz
Quito.

und hohe Mauer. Fast auf der Mitte derselben raget ein eyrunder Thurm zwey oder andert-
halb Toisen hervor, wo er auf der innern Seite auf dem Boden steht: hauffen aber, an dem
Berge, raget er sechs bis acht Toisen hervor. Auf der Mitte dieses Thurmes steht ein vier-
eckichtes Gebäude mit vier Mauern, deren Winkel, auf der Seite nach dem Felde zu, den
eyrunden Umfang des Thurmes berühren, so daß man alle Zugänge übersehen kann. Nur
auf der Seite gegen über bleibt ein enger Weg übrig, wo die Festung selbst ist. Mitten
auf dem gedachten viereckigten Plage ist eine Abtheilung, die zwey kleine Vierecke bildet, die
von einander abgesondert sind, und in welche man zu einer Thüre hinein geht, die sich der
Abtheilung gegen über befindet. An der Seite, die auf das Feld hinaus geht, sind Löcher,
zu welchen man hinaus sehen konnte; und allen Umständen nach war dieses gleichsam ein
Wachhaus, wo die Schildwache stand.

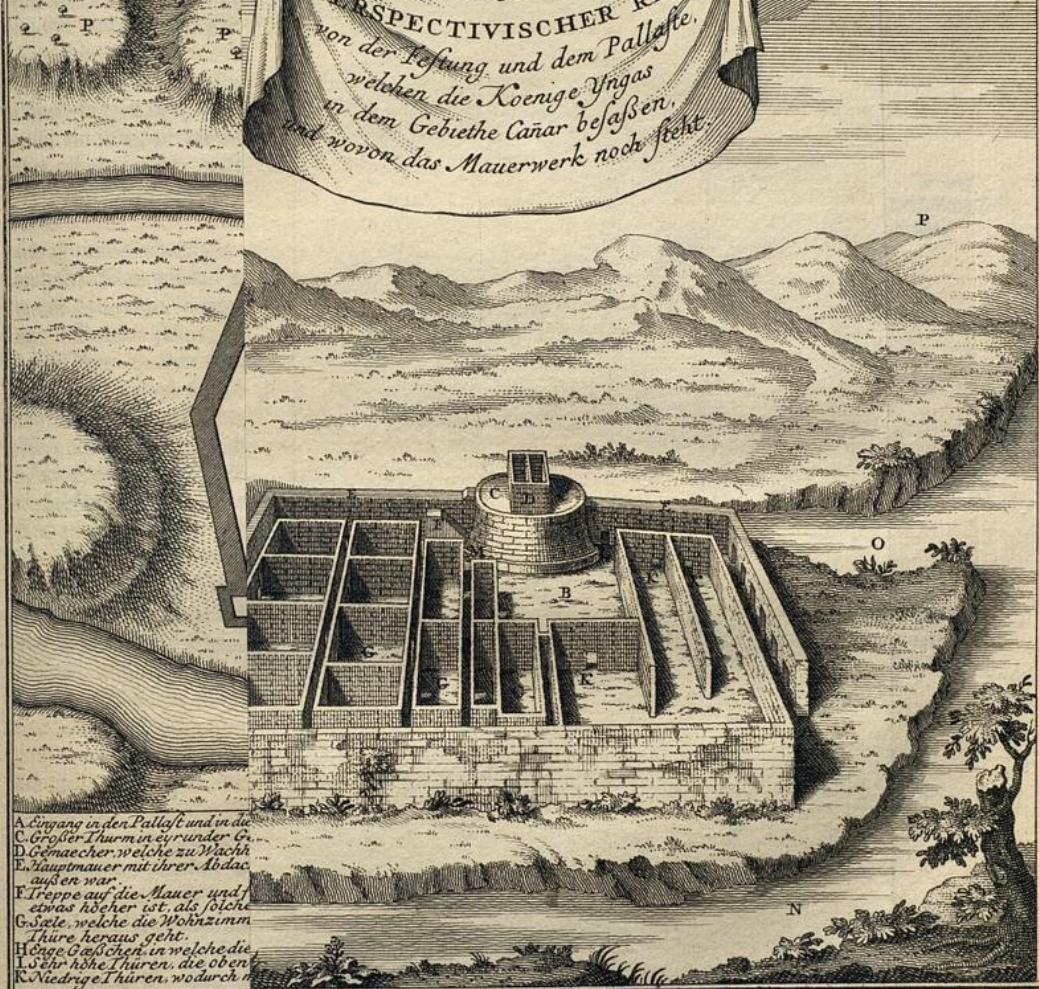
An der äußern Seite des eyrunden Thurmes geht die Mauer ungefähr vierzig Toisen
weit auf der linken, und etwan fünf und zwanzig Toisen weit auf der rechten Seite fort.
Nachgehends wendet sich die Mauer, machet verschiedene unregelmäßige Winkel, und schließt
einen großen Platz ein. Sie hat nur einen einzigen Eingang auf der Seite, die dem Thurme
gegen über ist, an dem äußersten Winkel auf der rechten Seite des Thurmes, und dicht an dem
kleinen Thale, durch welches der Fluß strömet. An diesem Thore, oder Eingange, geht eine
enge Straße hin, wo nur zwey Personen bequemlich neben einander gehen können. Sie geht
bis an die Mauer gegen über, nachgehends krümmt sie sich nach dem Thurme zu, und be-
hält beständig einerley Breite. Alsdenn wendet sie sich nach dem Thale zu, wird breiter, und
bildet einen mittelmäßigen Platz vor dem Thurme. In diesem Gäßchen findet man, allemal
in der Entfernung von drey Schritten, Löcher in der Mauer, wie Schilderhäuschen. Auf der
andern Seite sind zwey Pfortchen, durch welche man auf zwey geraume Plätze kömmt, wo sich
vermuthlich die Soldaten aufgehalten haben, die zur Besatzung hier lagen. Inwendig,
auf der linken Seite des Thurmes, findet man verschiedene Gemächer, oder Zimmer. So
wohl aus der Höhe und Gestalt der Thüren, als auch aus der Eintheilung der Zimmer, läßt
sich vermuthen, daß diese dem Fürsten zur Wohnung gedienet haben. Alle Wände der-
selben sind voller Hölen, oder Löcher, wie Schränke. So wohl hierinnen, als auch in den Ge-
mächern oben auf dem Thurme, in den vorhin gedachten Löchern, oder Schilderhäuschen,
die sich in denen Gäßchen befinden, welche zum Eingange dienen, und in den beyden vier-
eckichten Gemächern, sieht man gewisse steinerne Köpfe, die sechs bis acht Zoll an der
Mauer hervorragen, und drey bis vier Zoll dicke sind. Daran wurden vermuthlich die
Waffen gehängt, deren man sich bedienete.

Die ganze Hauptmauer, die an dem Berge steht, oder an der Seite des eyrunden
Thurmes hin geht, ist ziemlich dicke; auswendig geht sie gerade in die Höhe. Inne-
wendig hat sie einen ziemlich großen Wall, worauf sich eine Brustwehr von ordentlicher
Höhe befindet. Der Wall geht zwar um die ganze Mauer herum; er hat aber nur eine
Treppe, gleich an dem runden Thurme, wo hernach noch einige Stufen bis auf die Spitze
desselben hinauf gehen. Dieses Gebäude besteht, was so wohl die Mauern, als alle
innern Wände, anbetrifft, aus eben solchen harten, schönen, polirten, und genau zusam-
mengefügten Theilen, wie der Pallast Callo. Es sind auch hier alle Zimmer ohne Dach,
ohne Fußboden, und ohne die geringste Spur von dergleichen.

Zu Pomallacta, im Bezirke des Fleckens Guasuntos, findet man noch etwas
von einer andern Festung, die der vorigen ähnlich ist. Es geht hier die gemeine Rede, daß
man unter der Erde von einer Festung zur andern habe kommen können. Dieses ist aber
nicht

Ueberbleibsel
von einer an-
dern.
Gänge unter
der Erde von
einer zur an-
dern.

A Entrée du Palais et Fortero
 C Tourillon en forme de Don
 D Commodités qui servoient
 E Mur principal avec son ap
 F Escalier pour monter à la
 Tourillon.
 G Salles qui composent les a
 à chacune.
 H Ruelles, ou donnent les p
 I Hautes portes plus étroites.
 K Portes basses par où lon e
 paroissent avoir servi à de



A Eingang in den Pallast und in die
 C Großer Thurm in eyrunder G
 D Gemacher, welche zu Wäch
 E Hauptmauer mit ihrer Abdac
 außen war.
 F Treppe auf die Mauer und
 etwas höher ist, als solche
 G Gänge, welche die Wohnzimm
 Thüre heraus geht.
 H Gänge dazwischen, in welche die
 I sehr hohe Thüren, die oben
 K Niedrige Thüren, wodurch

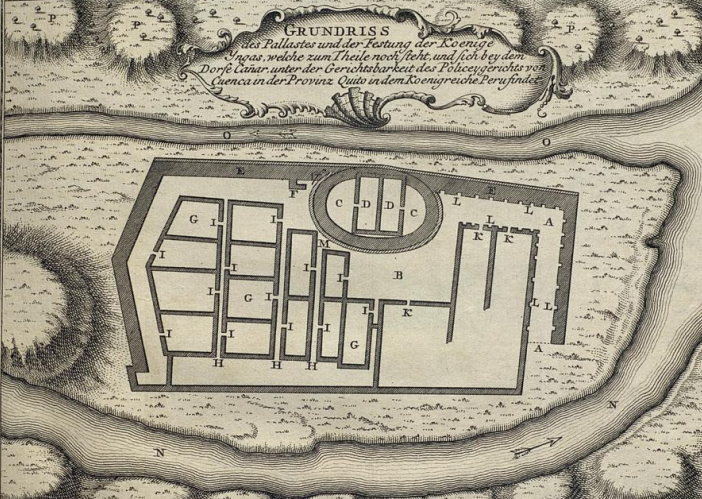
F. de Bakker Sculp.

Q



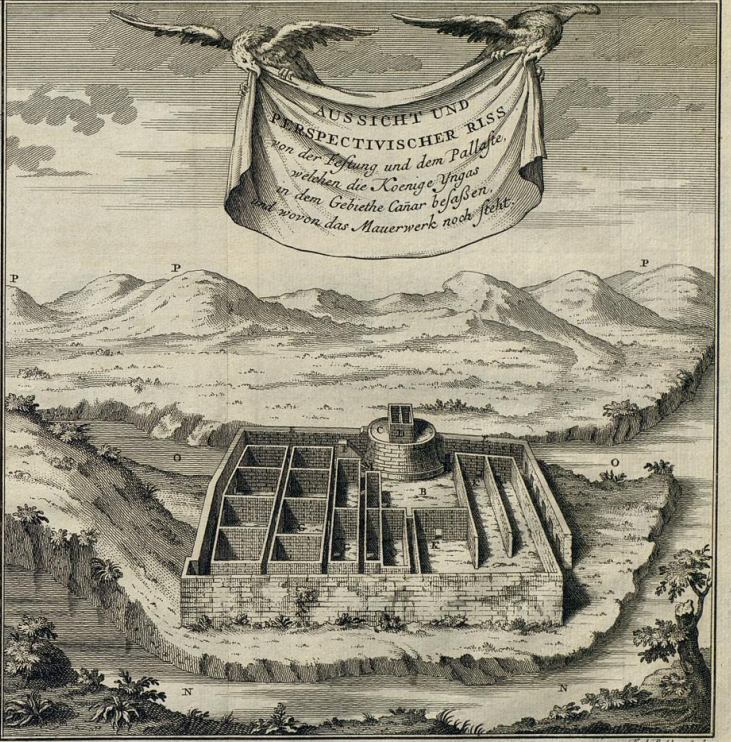
A Entrée du Palais et Fortergie. B Place d'Armes ou Cour.
 C Courillon en forme de Doyon.
 D Commodité qui servoit de Corps de Garde.
 E Mur principal avec ses apertures extérieures comme au Courillon.
 F Escalier pour monter à la Muraille et 7 autres pour monter au Courillon.
 G Salles qui composent les appartemens et où il n'y a qu'une porte à chacune.
 H Salles, ou d'ailleurs les portes des Salles et des appartemens.
 I Salles petites plus étroites par le haut que par le bas.
 K Fortes, loges par où l'on entre dans quelques logemens, qui servent à loger des soldats.

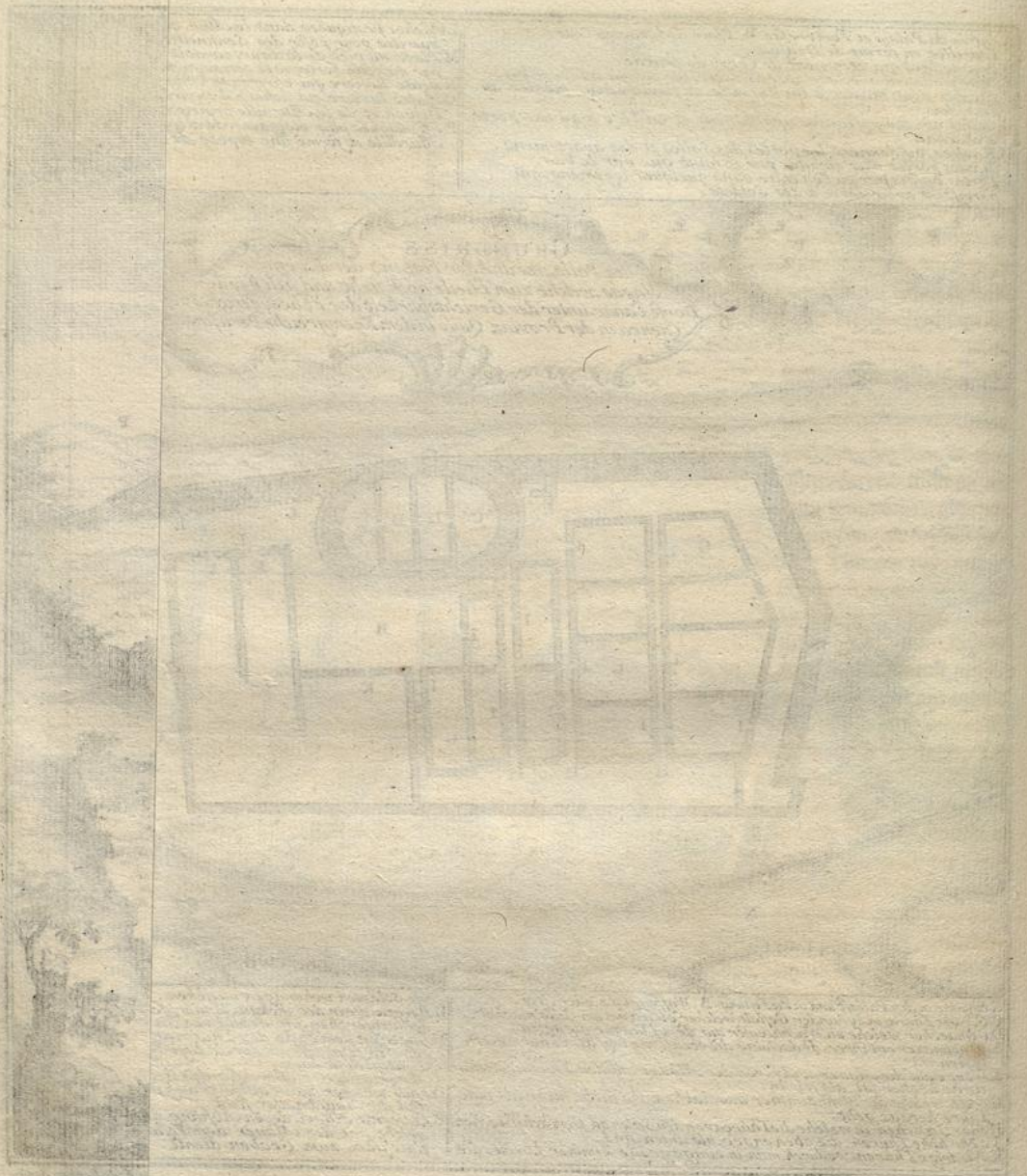
L Niches pratiquées dans le Mur, qui semblent avoir servi de apertures pour servir des sentinelles.
 M Place au pied de la Tour, où doit avoir été l'entrée au chemin par où cette Forteresse communiquoit avec celle de Pomallacta.
 N Petite Rivière qui environne à l'ouest d'un côté.
 O Autre Rivière qui s'achève d'environner la Fortergie du côté du Doyon et de la Muraille principale.
 P Montagnes plus éloignées dont le penchant aboutit près de la Muraille et forme une espèce de Foye.



A Eingang in den Palast und in die Festung. B Waffenplatz oder Hof.
 C Doyon Thurm, welcher die Festung durch seinen hohen Turm macht.
 D Gemach, welche zu Wachhäusern auf dem Hofe dienen.
 E Hauptmauer mit ihrer Beschaffenheit, die oben bey dem Thurm von oben war.
 F Treppen zur Mauer und von der Mauer auf den Thurm, welcher etwas höher ist, als die Mauer.
 G Salles, welche die Wohnkammer ausmachen, so nicht mehr als eine Thüre heraus geht.
 H Salles, welche die Thüren, die oben mehr als unten sind.
 I Niedrige Thüren, wodurch man in einige große Zimmer kömmt, die

die Soldaten wohnungen aufsehen.
 L Doyon, den der dreyen Thürme gemacht sind, nach Art der Schilderhäuserchen, um Schützwehren auszuwickeln.
 M Eingang in dem Thale der Thürme, von dem Eingang zu dem Wege, welcher zum Hofe führt.
 N Hauptmauer, welche das Gebäude auf der einen Seite umgibt.
 O Fluss, welcher zur Beschickung diente, gegen dem der Thurm und die Hauptmauer steht.
 P Entfernte Thäler, deren Abhang die dort Einfuhrung machte, welche mit der Mauer der Festung gleich lief und ihr gleichsam zum Erdben diente.





nicht wahrscheinlich: denn von einer Festung zur andern, von Norden gegen Süden, ist eine Entfernung von ungefähr sechs Meilen; der Boden ist auch ungleich, und besteht aus einigen Bergen der Cordilleras, und aus Thälern, wodurch Bäche fließen. ^{Beschreibung der Provinz Quito.} Indes sind die Einwohner dieser Meinung festiglich zugethan, und versichern, wenig Jahre zuvor, ehe wir dahin gekommen sind, sey jemand bey der Festung **Cansar**, in diesen unterirdischen Weg hinein gegangen: da er aber noch nicht weit gekommen wäre: so habe er wieder umkehren müssen, und, wegen Mangel des Lichtes, nicht weiter fortgehen können. Der Eingang in diesen unterirdischen Weg soll unten in dem obengedachten Thurme gewesen seyn. Man fand hier auch eine kleine Fallthüre, die nunmehr durch Erde versperrt ist. Ohne Zweifel muß dieselbe zu etwas gedient haben: allein deswegen muß dadurch eben nicht ein Weg zu der andern Festung gegangen seyn. Dieser müßte viel Licht- und Luftlöcher gehabt haben: welches aber, wegen der Berge, sehr schwer gewesen zu seyn scheint.

Noch viel andere Gemäuer und verfallene Gebäude findet man in diesem ganzen Lande theils auf den Ebenen, theils auf den Bergen, oder Hügeln. Die meisten aber finden sich an unbewohnten Orten, wo man keine Spur findet, daß jemals ein ordentlich bewohnter Platz daselbst gewesen sey. Sie sind alle, ausgenommen die gedachten dreye, entweder von ungebrannten Ziegeln, oder von ordentlichen Bruchsteinen, und Kälche aufgeführt. Daraus folget, daß diese gröbern und unansehnlichen Gebäude von den Indianern aufgeführt worden sind, noch ehe sie unter den Gehorsam der Kaiser, oder **Incas**, kamen: der Pallast **Callo** aber, und die beyden Festungen, müssen in die Zeiten gesetzt werden, da die **Incas** über die Indianer herrscheten. Diese wurden also mit besserer Ordnung aufgeführt, weil die Einwohner von ihren Fürsten dazu angewiesen wurden. So pflegten die **Incas** ihre Unterthanen, und diejenigen, welche sie nachgehends unter ihren Gehorsam brachten, in dem übrigen, was zur Regierungskunst gehörte, und in guten Künsten, zu unterrichten. Alle diese verfallenen Gemäuer und Spuren von alten Gebäuden, die noch übrig sind, werden, mit einem allgemeinen Namen, **Inca Pirca**, oder **Mauern und Wände des Inca** genennet.

Die Einwohner bedienten sich noch einer andern Art von Befestigungswerken, wovon auch noch iso Spuren vorhanden sind. Auf den Gipfeln solcher Berge, die zwar sehr steil und nicht niedrig, aber doch auch nicht so hoch waren, daß es darauf gefrieren konnte, verfertigte man rund herum drey bis vier verschiedene Gräben, wovon immer einer in einer gewissen Entfernung, um den andern herum gieng. Inwendig führte man hernach von Steinen eine kleine Mauer, oder eine kleine Brustwehr auf, damit man sich vor den Feinden schützen, und dieselben ohne Gefahr angreifen könnte. Man nennete sie **Pucarás**. In dem innern Raume, der von allen Gräben umgeben wurde, stunden Häuser von ungebrannten Ziegeln, oder von Steinen, worinnen sich vermuthlich die Befehung aufzuhalten pflegte. Diese Art von Festungen war unter ihnen so gemein, daß man selten einen Berg ohne dergleichen finden wird. Auf drey oder vier Höhen, oder Gipfeln des **Pambamarca** findet man eben so viele Festungen. Eine davon liegt da, wo das Standzeichen befindlich war, welches die Spitze der Dreyecke zu unserer Mittagslinie vorstellte. Dergleichen fanden wir auch fast auf allen übrigen Bergen; und auf einigen war der erste oder äußerste Graben so groß, daß er eine Meile um den Berg herum einnahm. Er war überall gleich tief, und gleich breit: in Ansehung anderer aber fand sich ein Unterschied. Manche sind zwey Toisen, oder noch mehr breit: bey andern beträgt die Breite nur eine Toise. Ein gleiches gilt auch von der Tiefe. Der innere Rand

Beschreibung der Provinz Quito. ragete ordentlich drey bis vier Schuh hoch über dem äußern hervor, damit ein Angriff um so viel bequemer abgeschlagen werden könnte.

Alle Fußtapfen, die man von steinernen indianischen Gebäuden antrifft, an welchen man mit nicht geringer Verwunderung die langweilige Zusammensetzung und Politur bemerkt, zeigen an, daß sie die Steine an einander gerieben haben müssen, wenn sie dieselben poliren wollten. Da sie so wenig, und so schlechte Werkzeuge hatten: so kann man sich nicht einbilden, daß sie damit so viel haben bewerkstelligen können. Da ihre Kenntniß von mechanischen Dingen so geringe war: so scheint ihnen auch die Kunst in Eisen zu arbeiten unbekannt gewesen zu seyn. Man findet Eisenbergwerke in den hiesigen Gegenden: aber keine Spur, daß die Indianer darinnen gearbeitet, oder jemals etwas daraus bekommen haben, bis die Spanier hieher gekommen sind. Nachgehends hielten sie alles hoch, was aus Eisen verfertigt war. Die vorhin beschriebenen Gebäude wird man sich noch besser aus den hier beygefüigten Kupfern vorstellen können, wo dieselben umständlich abgebildet sind. Ich will ich noch einige merkwürdige Nachrichten von Steinen und Bergarten hinzufügen, die man in diesem Königreiche findet, und mit einer Nachricht von den wilden Indianern in der Nachbarschaft dieser Corregimiente so wohl dieses Hauptstück, als auch den erstern Theil, beschließen.

Alabastrergruben und Bergcrystal. Es ist schon angemerkt worden, daß hier zweyerley Steine gegraben werden, woraus die Indianer ihre Spiegel verfertigten. Diese Steine wurden von ihnen am meisten geachtet. Außerdem findet man aber auch noch andere, die in allen übrigen Landschaften, wo Gold- und Silberbergwerke nicht so gemein waren, hoch gehalten wurden. Auf der südlichen Seite von **Cuenca**, auf der Ebene **Talqui** werden sehr große und schöne Stücke von weißem und ziemlich durchsichtigem Alabastrer gegraben. Er hat weiter keinen Mangel, als daß er etwas weich ist; doch kann man daraus allerhand Sachen verfertigen: denn eben deswegen, weil er so weich ist, kann man ihn vollkommener ausarbeiten, ohne Gefahr zu laufen, daß viele Stücken abspringen, und die Sache verunstalten werden. Man weiß von keinen andern Alabastrergruben, außer von denenjenigen, die sich in der Gegend von **Cuenca** finden. Hingegen findet man an vielen Orten Bergcrystal. Ich habe große, sehr helle, reine, durchsichtige, harte, und schöne Stücke davon in den Händen gehabt. Hier werden diese Steine zu nichts gebraucht, und auch nicht geachtet; ob man schon vielmal von ungefähr solche Stücken findet.

Feuersteine. In eben diesem Bezirke von **Cuenca**, etwan zwey Meilen weit von dieser Stadt gegen Nordwesten zu, nicht weit von den dazu gehörigen Flecken **Racan**, und **Sayausi**, findet man einen nicht allzuhohen Berg, der ganz mit großen und kleinen Feuersteinen bedeckt ist. Die meisten sind dunkel, einige röthlich, und andere weißlich. Weil aber die Einwohner sie nicht so scharf zu machen wissen, daß sie zum Feuergewehre dienen könnten: so ziehen sie keinen Vortheil daraus. Flinten- und Pistolensteine gelten manchmal, zu **Cuenca**, auch in **Quito**, und in dem ganzen Lande, zwey Realen, ordentlich aber einen: denn sie werden aus Europa gebracht, und sind deswegen so theuer, weil man die häufigen Feuersteine im Lande nicht gehörig zuzurichten weiß.

Edelgesteine. Die Edelgesteine, welche man in dieser Provinz ebenfalls findet, verdienen nicht weniger Hochachtung, als die großen Steine, und die Erzbergwerke. Wir haben schon gesehen, daß ehemals in den Landschaften **Atacames** und **Nanta**, viele Schmaragden gefunden worden sind, die noch feiner sind, als diejenigen, welche man in **Santa Fe** findet. Viele davon wurden anfangs von den Spaniern in Stücken geschlagen, weil sie sich irrig einbildeten, wenn

es Edelgesteine wären, so könnten sie durch keinen Hammer und Ambos zer schlagen werden. Die Landschaft **Cuenca** hat also nicht weniger vortrefliche Gruben, als die vergesenen Bergwerke in **Atacames**, oder die vielen Gold- und Silberadern, die aus Nachläufigkeit verabsäumer worden sind. In dessen sind die Gruben in **Cuenca** nicht glücklicher, als die übrigen; und man findet nur einige Spuren davon, daß sie vorhanden sind. Alles, was man noch antrifft, besteht in kleinen Stückchen von einem Rubine, der, nach dem Urtheile der Kenner, sehr fein ist. Man findet dergleichen unter dem Sande eines mittelmäßigen, aber schnellen, Flusses, der nicht weit von dem Flecken **Azogues** fließt. Die Indianer, und die übrigen Einwohner pflegen manchmal dergleichen herauszufuchen, und finden bald kleine, bald große Steine, wie Linsen, oder noch etwas größer. Ohne Zweifel sind dieses solche Stücke, welche das Wasser da, wo solche Steine wachsen, nach und nach abspült. Die Einwohner haben aber niemals die eigentlichen Gruben zu entdecken, oder ordentlich darinnen zu arbeiten, gesucht. Da ich in diesem Flecken war, so sah ich einige solche Steine roh; und so wohl aus ihrer Härte, als aus ihrer Farbe, sah man deutlich, daß sie sehr fein seyn mußten.

Beschreibung der Provinz Quito.

Eine andere Art von Steinen wird in dieser ganzen Landschaft häufig gefunden, aber eben so wenig geachtet, als die vorigen. Die Farbe ist grünlich, oder dunkelgrün. Sie sind härter, als Alabaster, und nicht durchsichtig. Man findet einige wenige Gefäße, die daraus verfertigt worden sind.

Man findet auch Schwefel in Steinen, und an einigen Orten Vitriol: von beyden aber nichts mehr, als was sich von sich selbst zeigt. Denn es wird von niemanden dergleichen gesucht, oder geachtet, ob es schon bloß vor den Augen da liegt. Dieses rühret entweder daher, weil die Einwohner dergleichen nicht nöthig haben, oder weil sie, von Natur, alle mühsamen Arbeiten verabschauen.

Schwefel in Steinen und Vitriol.

Gegen Norden von **Quito** zu, zwischen den beyden Landgütern, die unten am Berge **Tanlagua** liegen, und wovon das eine mit dem Berge gleichen Namen führet: das andere aber **Conrogal** genennet wird, strömet ein sehr großer Fluß, der alles Holz, alle Baumbblätter, und andere Sachen, die leicht verfaulen, versteinert. Ich habe ganze versteinerte Aeste gehabt, wo man nicht nur die Luftlöcher, und die Holzfasern, sondern auch die kleinsten Adern der Blätter, und ihr ganzes Gewebe, so deutlich bemerken konnte, als wie bey einem grünen nur erstlich vom Baume abgerissenen Blatte. So habe ich auch große Stücke versteinertes Holz gehabt, welches, dem ersten Ansehen nach, sehr düres Holz zu seyn schien, indem sich nur die Farbe verändert hatte.

Fluß, der alles versteinert.

Hey dem allen kann ich mir nicht einbilden, daß das Holz, die Blätter, und andere solche Sachen, wenn sie in den Fluß fallen, in Stein verwandelt werden, und eine solche Härte bekommen. Da aber doch die Sache unleugbar ist: so müssen wir diese Schwierigkeit zu heben suchen. Ich nehme an; daß, wie man hier in der That bemerkt, die Felsen, woran das Wasser spielet, und alles übrige, welches von dem Strome berührt wird, mit einer so harten, oder fast so harten, Rinde überzogen ist, wie die Steine selbst. Der Umfang dieser Steine wird solchergestalt vergrößert; und das angewachsene unterscheidet sich durch die Farbe, die hier etwas gelblich ist. Daraus können wir urtheilen, daß das Wasser in dem Flusse mit einigen sehr zarten, versteinernenden, und kleberichten Theilchen vermischt ist, welche sich an die Sachen, woran sie kommen, anhängen, in die Oeffnungen derselben eindringen, und die Stelle der Fäserchen einnehmen, welche von der Feuchtigkeit verfaulen, und nach und nach vernichtet werden, bis endlich das ganze Blatt, oder ganze Holz, solchergestalt

Untersuchung davon.

Beschrei-
bung der
Provinz
Quito.

gestalt verfeinert wird, die vorige Gestalt aber bleibt, indem diese Theilchen die Gestalt derer Gänge annehmen, wo sie zuerst eindringen. Eine Erfahrung, die ich mit einigen Aesten angestellet habe, hat mich in dieser Meynung bestärket. Einige Blätterchen und Stiele sprangen, da ich sie von einander brach. Innewendig waren sie so hart und fest, wie wahrhafter Stein; und von ihrem erstern Wesen war nichts mehr übrig, als die Gestalt. Bey andern aber sprang dasjenige ab, was versteinert war, und die Fasern, die noch nicht völlig hatten verwesen können, unterschieden sich deutlich. Einige davon waren mehr verfaultet, als andere. An einigen Blättern hatte sich nur eine sehr dünne Rinde angesetzt. Innewendig waren sie noch in ihrem erstern Zustande, außer daß sie, an einigen Orten, zu faulen anfangen.

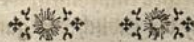
Es ist auch merkwürdig, daß diese Steintheilchen sich leichter an etwas verwesliches hängen, als an festere Sachen, wie Steine sind. Die Ursache davon ist ohne Zweifel diese, weil sie in den erstern Löcher finden, wo sie eindringen können, in den andern aber nicht. Von diesen werden sie also durch das Wasser wiederum abgspület; und folglich können sie sich nicht vermehren, wie bey löcherichten Sachen. Man findet zwar an Steinen manchmal eine solche Rinde: sie wird aber niemals merklich größer, ob man schon einigen Unterschied in der Farbe wahrnimmt. Die versteinerten Blätter sind so wohl außen, als innewendig, blaßgelb; und so auch das Holz; wiewohl dieses allemal auch dem durren Holze etwas ähnlich sieht.

Wilde In-
dianer.

In dem ganzen Königreiche Quito, von Norden gegen Süden zu, so weit sich die Corregimienter erstrecken, trifft man zwar keine wilden, oder ungläubigen Indianer an, vor welchen man sich zu fürchten hätte: man findet sie aber nicht weit davon, an den Gränzen der Statthalterschaften Quiros, Macas, Jaen, und Maynas; als welche, wie schon gesagt worden ist, von verschiedenen Völkern umgeben sind. Wenn man hier nur über die östliche Cordillera des Andengebirges geht: so trifft man solche Indianer an, und sieht an vielen Orten den Rauch von dem Feuer, welches sie anzünden, wenn man in einer gewissen Höhe auf der Cordillera steht. Dergleichen sieht man noch häufiger hinter dem Flecken Layambe, bis an die nordliche Seite des Fleckens Mira, im Bezirke der kleinen Stadt San Miguel de Ibarra. Diejenigen, die auf den dasigen Bergen Hirsche jagen, sehen dergleichen sehr häufig, so wohl hier, als auch, auf eben der Cordillera, von Riohamba an, bis nach Cuenca. In dem Flecken Mira haben sich zuweilen plötzlich solche Indianer eingefunden, und sind eben so plötzlich wieder zurück gefehret. Einige Indianer in den dasigen Corregimientern, die ein freyes und müßiges leben suchen, verlassen zuweilen ihre Flecken und Dörfer, begeben sich zu den Ungläubigen, ahmen ihnen in ihrem Gögendienste, in ihrer Trunkenheit, und in ihrer Trägheit, auf eine barbarische Weise, nach, ergeben sich solchergestalt den Lastern, und sonderlich der Trunkenheit, und lassen sich von den Weibern aufwarten, als denen obliegt, für sie zu sorgen, und sie zu erhalten. Sie selbst thun weiter nichts, als daß sie jagen, wenn sie durch die Noth dazu getrieben werden, oder wenn es ihnen einmal einfällt, sich von ihrer Faulheit zu ermuntern. Also leben sie, auf eine schändliche

Art, ohne Geseze, ohne Religion, ohne Pflichten, weil sie wegen ihrer Unordnungen und Laster nicht gezüchtigt werden können, wozu ihre Gemüthsart und ihre Neigung, sie treibt.

Ende der ersten Abtheilung.



Das



Das I Buch.

Unsere Reise nach Lima. Bewegungsgründe dazu. Nachricht davon, und von den bewohnten Plätzen auf diesem Wege. Beschreibung der Stadt Lima.

Das I Capitel.

Reise zu Lande von Quito nach Truxillo. Ursachen der Reise nach Lima. Nachricht von den Städten, Flecken, und Wegen, und Art darauf zu reisen.

Reise nach
Lima. 1740.



Die mannigfaltigen Zufälle, denen die menschlichen Unternehmungen ^{Verschiedene} und Anstalten ordentlich ausgesetzt sind, verändern, mit einer un- ^{Hindernisse} beständigen, aber doch bewundernswürdigen Uebereinstimmung die ^{bey ihrem} Ordnung unserer Handlungen und Schicksale, und diese leiden ^{Unternehmen.} dadurch selbst nicht geringere Veränderungen und Abwechslungen. Dasjenige, was in der sichtbaren Welt, und in dem Pflanzenreiche dienet, die Natur zu verschönern, und die Macht und Weisheit des höchsten Künstlers in ein größeres Licht zu stellen, eben dieses verursachet auch in der bürgerlichen und vernünftigen Welt, daß man eine so große Mannigfaltigkeit der Begebenheiten, eine solche Menge und Verschiedenheit der Handlungen, und so viel verschiedene Wirkungen der Staatskunst, bewundern muß. Aus diesem an einander hangenden und vermischten Gewebe entsteht die schöne Vorstellung, womit das anmuthige Feld der Geschichte pranget. Die Unbeständigkeit, die auch in den festesten und beständigsten Dingen so sehr bemerket wird, pfleget nicht selten eines von den mächtigen Hindernissen zu seyn, weswegen